This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Vet. Ger III A. 545

Pauline Gerhardt
(: Meisenheim 1847 :)

Der junge

Demagoge

eine tragi-komische Geschichte

von

C. A. Schloenbach.

Hamburg.
Schuberth u. Comp.
1847.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
26 JUL 1965
OXFORD
LIBRARY

Dem echten, edlen Manne

Dr. Joh. Jacoby

und allen andern

freien Männern in Königsberg

in dankbarer Erinnerung gewidmet.

Mein Aufenthalt in Königsberg gehört zu meinen ſchönſten, anregenſten Erinnerungen. Nirgends fand ich ſo viel Energie, Thatkraft, ſo allgemeine tüchtige Geſinnung, ſo viel Wahrheit der Geſinnung. Laſſen Sie darum dieſes einfache Buch Ihnen — den Repräſentanten ſolcher Richtung —

als kleinen Beweis meiner Verehrung gewidmet ſein und wenn mein junges Streben dort noch nicht ganz vergeſſen: ſo dürfte dieſe Widmung vielleicht freundlich angenommen werden.

Hamburg, im November 1846.

C. A. Schloenbach.

Motto:

Greift nur hinein in's volle Menſchenleben:
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen iſt's bekannt;
Und wo Ihr's packt — da iſt es intreſſant.

Goethe.

Einleitung.

„Ein und zwanzig Iroſchen un ſechs Fennig!“ rief der alte, dicke Briefträger, indem er ein Paquet auf meinen Tiſch warf. Erſchrocken blickte ich auf, reichte ſeufzend die Summe hin und erbrach die theure Sendung. Sie kam von meinem Freunde aus der Schweiz: es war die nachſtehende Erzählung. Der Freund bat mich, ſie in ein lesbares Deutſch ſchreiben zu laſſen und dann zu ſehen, was damit zu machen ſei; das Honorar dafür ſollte getheilt werden. In der Schweiz wolle ſie kein Buchhändler nehmen, — Jeder vermiſſe „Tendenz“ darin, und ohne „Tendenz“ ſei jetzt nichts zu machen.

Nun ſeien zwar auch die Deutſchen das tendenzſüchtigſte Volk das da lebe; aber es ſei dabei doch auch human (beſonders in der Politik) und es finde Mancher unter ihnen in dieſer Erzählung doch wol eine „Tendenz“, wenn dieſelbe auch nicht ſo ſtark hervortrete wie der letzte Planet. — Ich habe die Bitte meines Freundes erfüllt und hier folgt nun ſeine biographiſche Erzählung.

Der Herausgeber.

Erſtes Kapitel.

Perſonal-Beſchreibung und Jugend-Erinnerungen.

Meine Geſchichte würde gewiß viel mehr Intereſſe erregen, wenn ich ſchon todt wäre, da wir uns ſtets mehr für einen Todten als für einen Lebendigen intereſſiren. Da ich aber nun ſo frei ſein will noch zu leben (wenn es „dem guten Gott da oben“ gefällig iſt), es lieber mit dem „Sein“ als mit dem „Nichtſein“ halte — ſo muß ich doch wenigſtens ſo viel für meine Leſer thun, ihnen einen Blick auf meine Gegenwart zu geſtatten, ehe ich ſie in meine Vergangenheit einführe, damit mir Niemand vorwerfen kann: ich hätte ihn durch mehrere Bogen in große Erwartungen des Schluſſes gelockt und zuletzt ſei die ganze Geſchichte

ſo gar einfach ausgegangen und ich ſei doch gar nichts Beſonderes, nicht einmal der natürliche Sohn eines Fürſten geworden. Ich will darum alſo erſt ein kleines Portrait von mir geben und kann darnach ein Jeder mit ſich fertig werden, ob er ſich einige Stunden lang für mich intereſſiren will; — ich waſche dann meine Hände in Unſchuld: langweilt er ſich, iſt's ſeine eigene Schuld. — Ausgenommen einen kleinen Theil, klaſſificire ich das leſende Publikum in Polizei, Frauen und Leute die Geld haben. Die Polizei fragt: „Was iſt er?“ „wo iſt er?“ und da mag ſie denn wiſſen, daß ich ein ſtiller, ruhiger Dichtersmann auf der Wanderung nach der Schweiz bin, der durchaus nicht mehr, wie früher, die Erde aus ihrer Achſe heben will; hierdurch ſetze ich mir gewiß gleich bei der lieben Polizei einen guten Stein in's Brett.

Die Frauen fragen: „Wie iſt er?“ Schön

bin ich nicht, habe auch keine Hoffnung es je noch zu werden, da ich ſchon dreißig Jahre alt bin, aber meine liebe Braut (ſie iſt jetzt verheirathet) hat mir oft geſchrieben, ja ſogar oft geſagt: ich hätte ein ganz eigenthümlich intereſſantes Geſicht, das Reſpekt und zugleich Vertrauen einflöße; meine grauen Augen ſeien zwar nicht ſchön, aber es wäre Feuer darin und die ſchwarzen Brauen hingen ausdrucksvoll darüber; die Naſe ſei zwar ſehr dick, aber doch nicht roh und ziemlich fein gebogen, und wenn der Mund auch bedeutend groß ſei, ſo ſpiele doch oft ein ſo hübſches muthwilliges Lächeln um ihn her, daß ſie mich recht, recht oft küſſen möge. Die bitteren Linien im Geſicht, die früh gezogenen Furchen auf der niedrigen, aber gedrungenen Stirne würde ſie ſchon weg „heimeln“ und auch die unordentlichen blonden Haare noch zu Verſtand bringen. Wenn ſich Jemand bei ihr luſtig macht über meine kurze, breite Geſtalt und

meine Ungeſchicklichkeit beim Tanzen und Damenführen — wobei ich gewöhnlich getanzt und geführt werde — ſo erwiderte ſie: „Aber er ſitzt gut zu Pferde; turnt, ſchießt, haut und ſticht mit den Beſten um die Wette, und was mehr als dies Alles: er ſchreibt ſo ſchöne Sachen und (doch dies Folgende ſagte ſie nur einmal zu einem Freunde — nicht zu einer Freundin, die hätte ſich geärgert) — er — er kann ſo herzlich — ſo innig mich an's Herz drücken und ſo lieb auf dem Bänkchen zu meinen Füßen ſitzen und ſeinen Kopf in meinen Schooß legen, während ich arbeite.“ — Wenn nun von dem, durch die Worte meiner Braut, hier entworfenen Bilde noch etwas Gutes übrig bleibt, nachdem die lieben Frauen, wie recht und billig, dreiviertel davon auf Rechnung der Liebe geſchrieben haben, ſo ſoll mir's lieb ſein.

Die Leute welche Geld haben fragen: „Was hat er?“ Ich habe nichts und hänge von Regen-

und Sonnen-Wetter (ich kann nämlich nur ſchreiben, wenn es regnet, wenn die Sonne ſcheint, muß ich hinaus) und den Launen meines Buchhändlers ab. Mit dieſer Erklärung habe ich für jene Leute gewiß alles Intereſſe verloren; ſie haben dies aber auch wohl ſchon im Voraus vermuthet, wie ſie hörten, daß ich ein Demagoge geweſen und Dichter ſei. — Wer nun meiner Geſchichte nachfolgen will, ſoll mir willkommen ſein; ich führe ihn zuerſt zu meinen

Jugend-Erinnerungen.

Ich gehöre nicht zu Denjenigen, welche in reiferen Jahren mit ſchwachen Seufzern ſich in die Knabenzeit zurückwünſchen, nachdem ſie eine volle Jugendkraft verſchwelgt oder wirkungslos verträumt haben; ſondern ich bemühte mich ſtatt deſſen ſtets mit eiſernem Fleiße, jede früher verlorene Stunde durch Handlungen zu erſetzen, und freue mich, daß ich ein Mann geworden; aber gern mag ich in ein-

ſamen, abgeſchiedenen Stunden, wenn unabwendbarer Schmerz ſeinen Flor über die Seele breitet, oder wenn das Herz frei und fröhlich ſchlägt, zurückblättern in meinem Lebensbuche bis zu ſeinen erſten Schriftzügen, und aus ſeinen bunten Bildern die Jugendtage mit ihren Blüthen und Kränzen, Schimmer-Perlen und Thränen vor den ernſten Mannesgeiſt treten laſſen; ſolche Stunden geben der Freude die Weihe des Ernſtes, dem Leid das Labſal reiner Freuden und dem Zorn die Milde. — Ich will dies auch hier thun; theils, weil es mir ſelbſt Freude macht, theils, weil in dieſen Jugend-Erinnerungen ſo Vieles aus meinem eigentlichen Leben begründet, ja auch ſchon Manches von den Leiden und Freuden des jungen Demagogen enthalten iſt.

Ich theile meine Jugendjahre in folgende Epochen: a. von den erſten Höschen, bis zu den erſten Stiefelchen; b. von den erſten Stie-

felchen, bis zur ersten selbstständigen Hose mit Rock und den ersten Gedichten; c. von den ersten Gedichten bis zum ersten Weltschmerz.

Ich werde es nie vergessen, mit welchem Stolze ich am Geburtstage meines vierten Jahres durch unser Haus — von oben bis unten, — umher marschirte; mich vor- und rückwärts drehte, größer und breiter glaubte geworden zu sein und den kleinen Jungen unseres Hüttenmeisters mit unendlich-liebevoller Hochmüthigkeit betrachtete: — ich hatte ja das erste Höschen mit angenähtem Jäckchen und glitzernden Knöpfen an!! — Viele stolze, schöne Tage erlebte ich seitdem; z. B. wie ich zum erstenmale wegen Demagogie vor Gericht stand und mich vertheidigte; — wie ich mein erstes Lied „an die Natur“ gedruckt sah; — wie ich das erste Honorar von einem Buchhändler erhielt; — aber das Alles war nichts gegen die

ſtolze Freude jenes erſten Höschen-Tages. Ich ging an dieſem Tage viel rückwärts, damit alle Leute die ſchönen blanken Knöpfe ſehen ſollten, welche hinten eine lange Reihe bildeten, und als ein alter Hüttenmann mir die unausſprechliche Freude machte zu fragen: „aber wer biſt Du denn? — ich kenne Dich nicht!“ — antwortete ich mit freudeſtrahlendem Geſicht: „Herje! kennt Ihr mich nicht? ich bin ja das Karlchen von der Hütte!“ Mein Vater ermahnte „mit Stolz aufregenden Worten“, daß ich nun auch zeigen müſſe, daß ich ſolches Höschen verdiene, indem ich ſtets zur rechten Zeit und ganz allein es zu behandeln wiſſe: dies nun zu können war mein Stolz.

Es dauerte dieſe Zeit von meinem vierten bis ſiebenten Jahre; während dem hatte ich einen Hauslehrer, der ſich über mein raſches Leſenlernen freute; mit ſechs Jahren konnte ich ſchon ein Gellert'ſches Lied auswendig lernen und herſagen, wie ich denn

überhaupt Anlage zum Reden zeigte. Oft ſtellte mich der Vater, — wenn wir Abends Alle im großen Familien-Zimmer zuſammen waren, — auf den Tiſch und ließ mich declamiren; z. B. „Ein Huhn und ein Hahn — die Predigt geht an!“ — oder ein Liedchen — und dergl.; dann bekam ich einige Züge Wein und ſchritt ſelbſtgefällig zu meinem beſtimmten Plätzchen in der Stuben-Ecke. Einmal hörte ich bei ſolcher Gelegenheit den Vater ſagen: „Der wird einmal Pfarrer oder Schauſpieler;“ den „Pfarrer“ verſtand ich wohl, jedoch den „Schauſpieler“ nicht; aber Beides freute mich und ſtachelte heimlich meinen Ehrgeiz; ich dachte, Beides wäre ſo ungefähr eins; hernach habe ich gefunden, daß ich nicht ſo ganz Unrecht gehabt; beſonders als ich ſah, daß Schauſpieler oft Pfarrer und Pfarrer oft Schauſpieler ſind.

Mit meinem Rechnen und Schreiben war aber mein Lehrer gar nicht zufrieden; ich lernte zwar

raſch die Buchſtaben machen und konnte ſchon bald zuſammenhängend, ja ſelbſtſtändig — beſonders wenn es ein Briefchen oder „Verzälchen“ war — ſchreiben; aber die Buchſtaben waren ſchauderhaft und die Exempel — o die Exempel! ich glaube, daß von ihnen aus ſich meine ſpätere Demagogie entwickelt hat, denn ich ſagte damals ſchon ganz naiv: „Wofür iſt das dumme Rechnen? wenn die Leute alle gut wären und der Eine ſo viel wie der Andere hättte, brauchte man gar nicht zu rechnen.“

Vielleicht benutzt irgend eine Regierung dieſen Wink und ich kann es dann am Ende noch zum Hofrath bringen, was übrigens für unſere jetzige Zeit nichts Neues wäre. O, ich kenne viele Hof- und andere Räthe, die früher Demagogen waren; was iſt aber auch ſo ein „Rath“ oder ein Orden für ein herrliches Ding! und kommt dazu ſogar

noch „Geheimer“ oder „mit Eichenlaub,“ ſo iſt das gar nicht zum Abſchlagen.

Mein Widerwille gegen Schönſchreiben und Rechnen hat mich indeſſen bis jetzt begleitet: ich ſchreibe noch immer eine ſchauderhafte „Pote,“ habe es nie weiter als bis zum pythagoräiſchen Lehrſatz gebracht und kann auch den nicht mehr beweiſen. Ich habe das oft büßen müſſen; doch — jetzt wieder zur erſten Höschen-Periode.

Zwei Sachen daraus ſind mir beſonders im Andenken geblieben: mit meiner ſchon früh erwachenden Liebe zur Natur und der Begierde, Alles um mich her mir zu erklären, wo möglich in Händen zu haben und nach allen Seiten zu beſehen: war mir die Sonne ſchon lange ein Gegenſtand der Neugierde geweſen; ich konnte ſie oft lange Zeit betrachten, ja ich kletterte einmal unter ungeheuren Anſtrengungen auf einen Baum, um ihr näher zu ſein. „Wo iſt die Sonne?“

fragte ich einmal meinen Bruder — liegt ſie nicht da auf dem kleinen Berge?“ „Ja wohl!“ ſagte er lachend. „Die möchte ich einmal haben!“ fuhr ich — faſt ſeufzend — fort. — „So hol' ſie Dir,“ meinte der Bruder und ging, noch ſtärker lachend, weg. „So hol' ſie Dir!“ dieſe Worte klangen mir immer wieder vor und an einem frühen Morgen machte ich mich heimlich fort nach dem kleinen Berge, darauf, wie ich meinte, die Sonne läge. Ich ruhte nicht eher aus, als bis ich beinahe oben ſtand, dann hielt ich die Augen zu und tappte blinzelnd hinauf; — (ich wollte überraſcht ſein) aber wie erſchrack ich, als die Sonne auf einem andern Berge lag! — ich hätte beinahe geweint, wenn nicht der raſche Entſchluß gekommen wäre, auch dieſen Berg zu beſteigen; ich jagte weiter, der Schweiß ſtrömte an mir hinunter, die Füßchen wurden wund und bluteten durch die weißen Strümpfe; aber die Hoffnung gab mir

unglaubliche Stärke und nun kam ich auch auf den zweiten Berg; — da weinte ich aber dicke, helle Thränen: — die Sonne war indeß geſtiegen und ſtand hoch am Himmel. Weinend ging ich nach Hauſe; — es war ſchon Mittag, man hatte nach mir gefragt, geſucht — ich wurde ohne Mittageſſen eingeſperrt; aber ich hörte meinen Vater heimlich zur Mutter ſagen: „ein Schwerenoths-Junge.“ Meinem Bruder konnte ich lange ſeinen Scherz nicht vergeben; nicht weil ich den vergeblichen Gang gemacht, ſondern weil man mich verhöhnt und ausgelacht hatte; dadurch war mein Ehrgeiz gekränkt und der war ſchon früh rege und durch folgende kleine Begebenheit beſonders geweckt: Ich ging mit meinem Vater ſpazieren; unſer Weg führte durch einen Garten-Gang, davor ein Zaun war; ich wollte meinen Vater voraus laſſen, aber der ſagte: „Nur vorwärts!“ der Zaun war hoch, für mich ſehr beſchwerlich hinüberzu-

kommen. Ich ſtand einen Augenblick davor und erblickte eine weite Oeffnung, wodurch ich kriechend ſehr leicht gekommen wäre; das wollte ich aber nicht und ich krabbelte und kletterte ſo lange, bis ich darüber kam und lachend auf die andere Seite purzelte; mein Vater ſah mich an und ſagte ernſt: „Du wirſt mal ein ordentlicher Kerl! wärſt Du unter dem Zaune hergekrochen, hätte es mir leid gethan.“ Dieſe Worte kamen mir nicht mehr aus dem Sinn; ſie mochten ihr Gutes haben, hatten aber auch ihr Böſes.

Ja, ja! — ich bin ſpäter oft noch einer Sonne nachgelaufen, die für mich auf dem nächſten Berge lag: — ewiges Wohl der Menſchheit, — Freiheit, — flammende Freundſchaftsgluth — und ſonſt noch viele, viele ſchöne Sonnen! und bin erſchöpft und blutend heimgekehrt und wurde verlacht und verhöhnt; — ich habe noch manchmal gekämpft und gerungen, wo ich durch Kriechen zum

Ziel gekommen wäre; aber dann ſtand kein Vater mit ſo ernſt mildem Worte an meiner Seite; — was hätte ich oft dafür gegeben!!

Jene Sonnen-Geſchichte trieb mich nun eifrig zum Lernen der Geographie an; ich wollte mit einemmale alles wiſſen, was da oben vorging und war ſo ſchon im 7ten Jahre mit der mathematiſchen Geographie ziemlich bekannt; dann aber wollte ich auch nicht weiter: — Romanzen und Erzählungen ſuchte ich mit aller Gier auf und ſchrieb ſolche in Briefen und Aufſätzen nach dem Gedächtniß nieder. Keine Strafen, Scheltworte, Entehrungen konnten mich davon zu etwas Reellerem bringen.

Während dem bemerkte ich mit dem ſcharfen Auge des Kindes immer mehr, daß in unſerm Hauſe nicht Alles war wie es ſein ſollte: gegen unſeren äußern Glanz ſtach die innere Entbehrung ſehr ab; es kamen nicht mehr ſo viele und vor-

nehme Beſuche; mein Vater wurde immer ernſter, die Mutter weinte oft, die Geſchwiſter ließen die Köpfe hängen, zwei Dienſtboten wurden abgeſchafft, ja ſogar ſah ich einigemal Kiſten mit Gemälden, Koſtbarkeiten, ſeidenen Stoffen ꝛc. fortſchicken. Ich hatte nicht Unrecht, als ich einmal fragte: „Nicht wahr — wir haben nicht mehr ſo viel Geld?“ Es war ſo; — mein Vater verlor bedeutend an ſeinen Bergwerken, die Gruben verſiegten, zwei Hämmer und eine Eiſenhütte brannten ab und ein ſpitzbübiſcher Verwalter machte bedeutende Betrügereien. Mir ging das Alles näher als Mancher glaubte und ich ſann oft lange darüber nach, ob ich nicht etwas verdienen könne; ja ich fragte einmal ganz ernſthaft meinen Bruder: ob es beſſer wäre, daß wir Beide zum Könige gingen und ihn um Geld bäten, oder ob wir nicht ſelbſt ſolches machen könnten? Ich habe mir ſpäter oft dieſes kindliche Vertrauen zum König zurückgewünſcht

und konnte nie ſo recht den Falſchmünzern fluchen, weil ich ja als Kind ihr Verbrechen ſelbſt treiben wollte.

Jene traurigen Verhältniſſe führten indeſſen die zweite Periode meiner Kindheit herbei: der Hauslehrer mußte fort und ich nun in die große Volksſchule des nahe gelegenen Fleckens gehen, zu dieſem Zwecke aber Stiefeln haben. Ich erhielt alſo mit meinem 7ten Jahre die erſten Stiefelchen: „o Tag der Wonne! Rauſch des ſeligſten Entzückens!“ wie krämpelte ich ſorgſam mein Höschen auf, damit alle Leute den Glanz der bis obenhin gewichsten Stiefelchen ſehen konnten! wie trat ich ſo hart als möglich mit den Abſätzen auf, damit Jeder den Klang der Hufeiſen hören könne! die erſten zwei Tage verſchenkte ich alle meine Butterbröde und Haſelnüſſe an die Schul-Jungen, die herüber kamen, damit dieſe mich über den Dreck heben mögten; es wäre ja ſchrecklich geweſen, wenn

Schmutz daran gekommen wäre! aber die ungezogenen Bengel warfen — wenn ſie meine Gaben aufgezehrt hatten — abſichtlich mit Koth darnach und lachten mich aus, wenn ich ihn zornig abbürſten wollte. So iſt es mir hernach oft im Leben gegangen, wie ich ein Jüngling war: was hier die erſten, glänzenden Stiefelchen, — das waren dort die erſten ſtolzen, glühenden Träume, — die erſten ſchwärmeriſchen Phantaſiegebilde; auch ſie wollte ich bewahren vor dem Schmutz der Welt, und auch ſie wurden von den ungezogenen Bengeln — d. h. den großen — lachend mit Koth beworfen; — hernach ſind ſie mir geſtohlen worden, grade wie meine Stiefelchen, und das war vielleicht gut; Beide hätten ſonſt ihre Würde bei mir verloren und wären abgenutzte Pantoffeln geworden, die man nach Gefallen an- und ausziehen kann. Ich kenne viele Menſchen mit ſolchen Pan-

toffel-Gefühlen und dieſe Menſchen ſind mir ſehr widerwärtig.

Ich ging alſo nun in die Schule; zwar noch immer mit einem Höschen, woran das Jäckchen genäht war und was hinten zugemacht wurde (es paßte auch noch immer zu meiner kleinen Geſtalt und meine Mutter wollte mich ſo lange als möglich recht kindlich wiſſen), aber ich hatte doch Stiefelchen an, trug einen Torniſter voll Bücher, wurde in der Schule „Herrn Directors Karl“ genannt und ſaß darin meiſt oben an; ſo fühlte ich mich denn gewaltig wichtig und kam immer ſehr fröhlich und beſonders hungrig nach Hauſe zurück. Einmal aber auch ſehr traurig, — denn ich hatte das Chriſtkindchen kennen gelernt; o das war ein Schmerz! ich hatte das Chriſtkindchen ſo lieb! ich hatte es ſo oft wirklich geſehen, wie es im blauſeidenen Kleide über den großen Tannenwald hergeflogen kam; ich hatte zu ihm gebetet,

und was für ſchöne Sachen hatte es mir gebracht! — und das Alles war nun mit einemmale Nichts! die ſchönen Sachen waren aus der Stadt gekommen, die Mutter hatte ſie hingelegt; das blauſeidene Kleid war eine Wolke geweſen. Ich war traurig, ärgerlich, beſchämt und nie mogte ich die ſchönen Sachen mehr anrühren. Von dieſer Stunde an zog ein Mißtrauen gegen religiöſe Dinge in mir ein, was mich ſpäter nur ein halbes Jahr verlaſſen hat, dann ſich aber wieder durch mein ganzes Leben zog. Die Eindrücke der Jugend ſind mächtiger als man glaubt. — Dieſer Schmerz und Mißmuth wurden aber bald durch ein Ereigniß verdrängt, das mein ganzes Weſen ergriff und großen Einfluß auf meine Gemüthsrichtung ausübte: es war die erſte Freundſchaft. Edmund, ein zehnjähriger Knabe, zwei Jahr älter als ich, kam mit ſeiner Mutter zum Beſuch in unſer ſchönes, reizendes Thal; er trat ins Zimmer,

als wir beim Mittageſſen waren und ich, wegen vorlauter Reden vom Tiſch gewieſen, traurig, beſchämt und zornig in der Ecke ſtand. Da trat er gleich auf mich zu, ſah mich mitleidig an, faßte meine Hand und fragte: „Warum ſtehſt Du allein?“ da fing ich an zu weinen; aber als er nun ſagte: „Ach, wer wird denn weinen?!“ preßte ich raſch die Zähne aufeinander, fuhr mit der Hand über das Geſicht und ſagte ſtolz: „ich weine nicht!“ der Vater hatte Alles bemerkt und rief mich nun mit Edmund an den Tiſch; wir gingen Hand in Hand und ſchon hatten ſich zwei Herzen aneinandergeſchloſſen, die ſich bis zu dieſem Augenblicke unendlich, feurig lieben. Nach dem Mittagseſſen ging es in die Gärten, in den Wald, an den Fluß, durch alle Räume des Hauſes, dann ſetzten wir uns in die Laube bei der Kegelbahn und darauf kegelten wir um Knöpfe. Edmund gewann Alles und ich ſchnitt heimlich faſt alle

Knöpfe von der Hoſe ab; dieſe Leidenſchaftlichkeit des Spiels trat ſpäter wieder hervor, als ich zum erſtenmale in den Bädern am Roulette ſtand, und ich gab mir da das Wort, nie zu ſpielen; habe es auch gehalten.

Einige Tage blieb Edmund bei uns (es waren Schulferien) und immer glühender und inniger ſchloſſen wir uns einander an. Wir ſchwärmten ſchon von Schwüren ewiger Freundſchaft, von Gelöbniſſen gut, edel, groß zu werden, und ſchenkten uns beim Abſchiede kleine Münzen als Andenken; ich bohrte in Edmunds Münze ein Loch und trug ſie nun an einem Bändchen auf meiner Bruſt; ſie war mir heilig wie meine Bibel und ich weinte entſetzlich, als ich ſie einſt beim Baden verlor. Lange Zeit wechſelten wir die phantaſtiſchſten, ſchwärmeriſchſten Briefe; dann kam Edmund weit fort auf's Gymnaſium und wir hörten nichts mehr von einander.

Die nun entſtandene Leere in meinem Innern, die ich unbewußt zu fühlen begann und nicht durch Spielen und Lernen verdecken konnte, füllte aber bald ein noch höheres, leidenſchaftlicheres Gefühl aus: in meinem 10ten Jahre liebte ich; liebte ich ſo innig, ſo glühend, wie ich ſpäter nie wieder, als bis zur erſten echten Liebe des jungen Mannes, liebte — und ich habe bis dahin doch viel geliebt, und zwar in den heißeſten, flammendſten Jünglingsjahren. Mein Mädchen war die Tochter eines reichen Bürgers; das ſchönſte Kind der ganzen Umgegend und als ſolches unter dem Namen „Rothbäckelchen“ bekannt; ich habe nie wieder ſolch vollendete Schönheit, ſolch feine, ätheriſche Züge und ſolche Grazie in allen Bewegungen geſehen, als bei dieſem Bürgerkinde. — Rothbäckelchen war ſo alt als ich, darum als Mädchen ſchon mehr entwickelt, mehr äußerlich hervortretend, und ſah demnach anfangs etwas

kalt auf mich herab; als ich mich aber fortwährend mit rastlosem Eifer all ihren Wünschen hingab, für sie that was ich nur konnte, ihr die Exempel, die Aufsätze machte, alle meine Bilder und Bänder schenkte, auf Gefahr strengen Strafe stets Obst aus dem Garten und Leckereien aus der Vorrathskammer für sie mauste, als sie auch bedenken mogte, ich sei doch Direktors Karl, ein vornehmer Junge, und dabei gar gut, und als sie zuletzt mich von allen Seiten mit Ruhm bedecken sah, weil ich bei der Einsetzung eines Pastors und Amtmannes ganz frisch und lebendig die Reden des Magisters deklamirt hatte: da wandte sie sich zu mir und war lieb und herzlich gegen mich und nun waren wir Beide stets zusammen und so glücklich! ach, so glücklich! und wußten doch nicht warum, und die Leute freuten sich über „das kleine Schelmenpärchen,“ wie sie uns nannten. Jetzt ging ich Morgens und Nach-

mittags eine Stunde früher von Hause und erwartete Rothbäckelchen an der Brücke vor der Schule und wenn sie dann kam, tauschten wir etwas Mitgebrachtes aus, und war es was zum Essen, so mußte ein Jeder an der Stelle abbeißen, wo der Andere gebissen hatte. Hernach wußten wir uns hunderterlei zu sagen und gingen dann Arm in Arm bis es zur Schule läutete; geküßt haben wir uns nie. — Dieses Verhältniß hatte auf mein Lernen den wohlthätigsten Einfluß: ich wollte mein Mädchen stolz auf mich machen und saß fast immer obenan; da hilft wenn nicht das Schönschreiben entschied, wenn aber Rothbäckelchen nicht neben mir oder in meiner Nähe saß, dann machte ich absichtlich meine Sachen so schlecht, daß ich neben ihr zu sitzen kam; das konnte ich schon fein berechnen, und wenn wir nun bei einander saßen, arbeiteten wir mit einer Hand und hielten uns mit der andern unter dem Tisch fest. —

Plötzlich kam aber in mein Schullernen ein großer Aufschub: ein Taschenspieler gab im Flecken einige Vorstellungen, die ich mit Rothbäckelchen regelmäßig besuchen durfte, und nun ging mir ein neues, weites Reich auf; ich stand anfangs starr vor Bewunderung da; als mein Vater mir aber sagte, daß das Alles ganz natürlich zuginge, daß diese Erscheinungen theils auf Gewandtheit, theils auf Wissenschaften der Natur, die man Physik und Chemie nenne, beruhten: — so hatte ich keine Rast und Ruhe, bis ich von diesen Wissenschaften so viel mir möglich war, begriff. Dabei kam ich aber auch heimlich auf allerhand Zauberbücher, von diesen auf Traum- und Gespenster-Geschichten und das Alles zündete so wild meine Phantasie an, daß ich jedes Mittel für erlaubt hielt, solche Bücher zu erlangen und vor des Vaters Augen zu verbergen und daß ich jedes andere Lernen vernachlässigte. Dieser Fehler: was mich im Augen-

blick erregte, zu verfolgen, alles Andere darüber zu vergeſſen und es liegen zu laſſen, ſobald mich etwas Neues reizte, — hat mich noch viele Jahre zu meinem Nachtheil verfolgt; ſo kam es denn, daß ich nach und nach wohl eine Bildung in die Breite, aber nicht in die Tiefe bekam; ich wußte vielerlei, — aber die eigentliche ſolide Grundlage fehlte und ſo ſehr ich auch in reiferen Jahren dieſe zu erlangen ſuchte: nie iſt es mir ſo ganz geglückt wie ich wünſchte. Es möge ſich das mancher junge Menſch, mancher Lehrer und Vater merken.

Uebrigends hinderten all meine Freundſchaft, Liebe und mein Lernen mich nicht an den tollſten Streichen; ich war ein unbändiger Junge und deſto wilder, wenn ich mich frei fühlte, weil die Strenge meines Vaters jede leiſe Regung des Muthwillens, der Freude, ja jedes Sprechen in ſeiner Nähe eiſern zurückdrängte; die Eltern ſollten nicht ſo ſtreng ſein, nicht ſo die jugendliche

kalt auf mich herab; als ich mich aber fortwährend mit rastlosem Eifer all ihren Wünschen hingab, für sie that was ich nur konnte, ihr die Exempel, die Aufsätze machte, alle meine Bilder und Bänder schenkte, auf Gefahr strengen Strafe stets Obst aus dem Garten und Leckereien aus der Vorrathskammer für sie mauste, als sie auch bedenken mogte, ich sei doch Direktors Karl, mein fürnehmer Junge und dabei noch gar gut, und als sie zuletzt mich von allen Seiten mit Ruhm bedecken sah, weil ich bei der Einsetzung eines Pastors und Amtmannes ganz frisch und lebendig die Reden des Magisters deklamirt hatte: da wandte sie sich zu mir und war lieb und herzlich gegen mich und nun waren wir Beide stets zusammen und so glücklich! ach, so glücklich! und wußten doch nicht warum, und die Leute freuten sich über das kleine Schelmenpärchen, wie sie uns nannten. Jetzt ging ich Morgens und Nach-

mittags eine Stunde früher von Hause und erwartete Rothbäckelchen an der Brücke vor der Schule und wenn sie dann kam, tauschten wir etwas Mitgebrachtes aus, und war es was zum Essen, so mußte ein Jeder an der Stelle abbeißen, wo der Andere gebissen hatte. Hernach wußten wir uns hunderterlei zu sagen und gingen dann Arm in Arm bis es zur Schule läutete; geküßt haben wie uns nie. — Dieses Verhältniß hatte auf mein Lernen den wohlthätigsten Einfluß: ich wollte mein Mädchen stolz auf mich machen und faß fast immer obenan; d. h. wenn nicht das Schönschreiben entschied; wenn aber Rothbäckelchen nicht neben mir oder in meiner Nähe saß, dann machte ich absichtlich meine Sachen so schlecht, daß ich neben ihr zu sitzen kam; das konnte ich schon fein berechnen, und wenn wir nun bei einander saßen, arbeiteten wir mit einer Hand und hielten uns mit der andern unter dem Tisch fest. —

Luſt bezwingen wollen; lieber mit den Kindern ſelbſt Muthwillen und Scherze treiben; ſie verlieren dadurch nichts an Anſehn bei den Kindern und ziehen deren Herzen vertrauend zu ſich heran. Mein Vater war ernſt, ſtreng, oft finſter; ich ſah bewundernd, verehrend zu ihm hinauf; aber nie hatte ich Vertrauen zu ihm. Dadurch kam ich aufs Lügen; die wilden, tollen Streiche wußte ich bald auf alle mögliche Art zu bemänteln und dieſes Lügen lag ſo lange wie ein Fluch auf mir, bis ich die Lüge als eine Gemeinheit erkannte; von dieſem Augenblick log ich nie mehr; wie wäre mir es aber ergangen, wenn ich nicht von der Natur mit feſtem Willen begabt geweſen wär?! — O ſo viele Fehler unſeres Alters ſind begründet in der Erziehung und bei derſelben in dem wenigen Vertrauen, das oft die redlichſten, beſten Menſchen ihren Zöglingen einflößen; des Kindes Herz iſt am leichteſten der Lüge geöffnet und ſie

iſt der giftigſte Keim; wird ſein Zutrauen erweckt, ſo wird es die Lüge nicht kennen lernen. Am allerwenigſten ſuche man das Kind durch Kunſtgriffe vom Lügen abzuhalten und wenn es gelogen, zum Geſtändniß zu bringen; ſein ſchärfer, natürlicher Sinn lehrt ihm bald dieſelben erkennen und durch neue Lügen dann zu umgehen. Zweimal glaubte ich es, als mein Vater ſagte: „Ich leſe auf Deiner Stirne, daß Du lügſt!“ da er daſſelbe aber auch einmal ſagte, als ich unſchuldig war, dachte ich bei mir: „ſieh — der Vater lügt ja auch; — na warte — jetzt ſollſt Du nächſtens lange leſen, bis Du es heraus haſt“ — und log nun noch mehr und dreiſter. Ich machte mir immer weniger daraus, ſah es als gar nicht ſo unrecht an, und warum? — ich hörte ja ſo oft, von meinem Vater, meinen Lehrer, meinen Geſchwiſtern ꝛc. ꝛc. ſo genannte „Noth-Scherze“ und conventionelle Lügen und konnte dieſes gar nicht mit ihre War-

12ten Jahre; — ich war alſo noch ſehr jung, aber ich glaube nicht, daß je ein Sohn, wes Alters er auch war, tiefer, ſchmerzlicher den Verluſt der Mutter empfand als ich. Wie ich ſchon früher ſagte: mein Vater war ernſt, ſtreng, oft bis zur eiſernen Härte ſtreng; dabei (mit einem wahrhaft außerordentlichen Geiſte ſtets tiefen, gelehrten Forſchungen ergeben) den ganzen Tag eingeſchloſſen in ſein Arbeitszimmer und wir Kinder ſahen ihn meiſt nur Morgens, wo wir in ſein Zimmer traten und mit „Guten morgen lieber Vater“ zitternd ſeine Hand küßten; dann Mittags, wo wir ſteif und ſtumm am Tiſche ſitzen mußten und Abends im Familienzimmer, wo wir arbeiteten und nur hin und wieder leiſe ſprechen durften. So wendete ſich dann mein ganzes Herz, ſchon von früheſter Kindheit an weich und zärtlich, der ſanften Mutter zu; zwar ſahen wir Kinder ſie auch nicht oft des Tages; ſie war ſehr leidend

und ſchenkte die meiſten ihrer Freiſtunden allein dem Vater; aber wenn ich bei ihr war, meinen Kopf in ihren Schooß legte, ihr etwas vorleſen, declamiren durfte, mit ihr ſpazieren ging und Kleider und Lebensmittel trug (die ſie den Armen ſelbſt brachte), wenn ſie mir aus der Bibel erklärte und ſchöne Gebetchen vorſprach: — o, dann war ich ſo unendlich glücklich, wie nur ein Menſch es ſein kann! Sie war mir eine heilige, anbetungswürdige Erſcheinung; ich nannte ſie einmal „meine liebe Maria Mutter Gottes!“ aber ſie verwies mir das ſtreng. Ich glaubte, in ihrer Nähe könne mir kein Menſch etwas anhaben und ſagte oft, wenn von Feuer und Dieben die Rede war: „Oh — dann geh' ich raſch zu Mütterchen!“ Ich wollte ſie aber auch beſchützen, ich fühlte bei ihr eine Welt voll Muth und Stärke in mir und manchmal ſchwenkte ich die Aermchen und rief: „Kommt nur! — kommt nur! — nicht

wahr, Mütterchen — wenn ich bei Dir bin, kann Dir Niemand was thun?“ Ich weinte oft, wenn ich sie so leiden sah, und bat mit gefalteten Händchen den lieben Gott, mir ihre Schmerzen zu geben; einmal lief ich eine halbe Stunde weit zu einem alten Seifensieder, der früher Chirurg war, um mir zwei Zähne ausziehen zu lassen, weil mein Vater scherzweise geäußert hatte, die Mutter würde dadurch gesund werden. Bei ihr konnte ich auch nie lügen: wenn sie mich mit den großen, dunkelblauen Augen so ernst und doch milde ansah, war mir's, als ob der liebe Gott in mein Herz schaue. Trotz aller späteren Zweifel in meinen Religions-Ansichten, trotz mancher Zeit des fast gänzlichen Lossagens von jedem religiösen Grundsatz, ist doch mein ganzes Leben von einem tiefen Zug der Andacht durchwebt gewesen und das verdanke ich allein der Mutter; sie hatte ein reich bewegtes Leben, Glanz und Armuth, den höchsten Schmerz

und die höchſte Freude genoſſen und die Religion war ihr dabei ſtets ein Leitſtern, ein Halt geweſen; aber ſie war weit entfernt von jeder Frömmelei, von Pietismus, und gerade ſo am beſten geeignet, die ſchönſten, herrlichſten Keime ihrer hohen Anſcheinung in das junge Gemüth zu pflanzen. Mein Bruder verwahrt als heilige Reliquie eine große, dicke Bibel, darin Mütterchen geleſen und die erhabenſten Stellen unterſtrichen und mit kleinen Anmerkungen verſehen hat. Wie oft habe ich ſpäter dieſe Bibel mit ſtiller Andacht betrachtet, ja wie oft gar nicht zu öffnen gewagt, wenn ich etwas Unrechtes gethan; ich glaubte, der Geiſt der Verklärten würde ſtrafend daraus hervortreten; oft habe ich mich darauf niedergebeugt (wenn es Niemand ſah) und das Heiligthum ehrfurchtsvoll geküßt. — Und dieſe Mutter ſtarb! — es war der erſte, große Schmerz, der durch mein Leben ging, faſt einen Riß darin brachte und noch bis jetzt in

abgeſchiedenen Augenblicken einen Flor darüber legt. Es war am 29. Juni früh Morgens: ich lag noch im Bette, als meine Schweſter mich leiſe weckte, ſich vor meinem Bette niederkniete, mit ihrer weichen Hand mein Geſicht ſtreichelte und ſanft mit zögernder Stimme ſagte: „Carlchen — Mutter iſt geſtorben!“ — einen Augenblick ſah ich ſie ſtarr an, dann ſprang ich aus dem Bette, ſtürzte, wie ich da im Hemde war, zu der Mutter Zimmer und warf mich über die Leiche; ich rief alle möglichen ſüßen Namen; ich küßte, ſtreichelte, drückte die kalten, bleichen Züge, ſchwor bei Gott und Jeſu brav ſein, Mütterchen nie mehr betrüben zu wollen — wenn es nur noch dies einzige mal nicht ſterben wolle; ich könne es nicht glauben, daß Mütterchen todt ſei. — Aber es war doch ſo; Mütterchen wurde in einen ſchwarzen Sarg gelegt, in eine tiefe, dunkle Grube verſenkt und ich mußte dann Erde auf den ſchwarzen Sarg in die

tiefe, dunkle Grube werfen; o, wie das so schauerlich tönte! — es ging mir durch alle Glieder und ich mußte wieder laut, laut weinen; auch viele hundert arme Menschen, aus der weiten Umgegend, weinten; ich hatte diese Menschen darum lieb und habe dieses Weinen nie vergessen können. Hernach wurde ein schwarzes Denkmal über das Grab gestellt und Rosen rund umher gepflanzt. Ich ging manchen Morgen mit Rothbäckchen hin und goß aus meines Mädchens Gießkännchen Wasser auf die Rosen.

Dieser Todesfall war nun Ursache, daß meine dritte Jugend-Epoche begann: mein Vater konnte es im einsamen Thale nicht mehr aushalten; zudem gingen die Hütten- und Bergwerks-Geschäfte immer schlechter; enorme Summen, die er hatte hineinstecken müssen, wurden von den Gläubigern zurückgefordert; er sah noch auf lange Jahre keine Hoffnung neuer Ausbeute und beschloß: das

Ganze zu verkaufen, die Schuldner zu bezahlen und als ein armer, aber ehrlicher Mann nach H. zu ziehen, um dort als Advokat ſich eine neue Exiſtenz und einen neuen Wirkungskreis zu verſchaffen; früher Jura und Cameralia ſtudirt, hatte er bisher ſchon mit dieſen Kenntniſſen vielfach genützt, ſo daß ihm ſchon ein bedeutender Ruf voran ging. — Was an überflüſſigen Geräthſchaften da war, wurde nun verkauft. O was waren das für traurige Tage! da waren Gegenſtände, die zu meiner ganzen Anſchauung vom Leben gehörten, die ich täglich bemerkte, brauchte oder brauchen ſah, die ich lieb gehabt hatte — und nun ſah ich ſie in fremde Hände wandern und forttragen! aber Alles das war Nichts gegen den Schmerz, als wir nun Alle fortzogen: erſt ging ich noch zu Rothbäckelchen und mit ihr zum Grabe der Mutter, dann auf alle Plätze unſers Thales, wo wir uns herumgetummelt, wo wir geſeſſen, gelernt, uns

oft lange ſtill angeſehen hatten, grade wie alte Kinder; wir ſchwuren uns treu zu ſein und nahmen uns im Arm; dann ging Rothbäckelchen fort und ich ſchloß mich der Familie an. Die Sachen waren ſchon vorausgeſchickt und in H. Alles in Ordnung gebracht, bloß wir fehlten noch. Die anderthalb Stunden bis hin, ſollten wir gehen; unſere Wagen waren verkauft, von den früheren guten Freunden bot uns Keiner ſeinen Wagen an, mein Vater war zu ſtolz, darum zu bitten; zu miethen waren ſie nicht und „es regnet ja auch nur ein wenig.“ Mein Vater ſtand im Hofe; ich ſehe ſie noch vor mir, die hohe, mächtige, ernſte Geſtalt und begreife jetzt, was ich dazumal nur dunkel ahnete: das Wogen ſeiner Bruſt, den Zug des furchtbarſten, tiefſten Schmerzes und Grolles. Meine beiden Schweſtern ſtanden weinend ihm zur Seite, mein älterer Bruder ſah ſtumm vor ſich nieder; Jeder hatte etwas in den

Händen; ich nahm noch raſch ein Kaninchen auf den Arm und nun ging es fort; ich konnte vor Schluchzen kaum gehen; da zog ich zitternd meinen Vater am Rock und fragte: „Aber wer iſt nun Schuld daran?“ „das Schickſal und ſchlechte Menſchen!“ antwortete mein Vater, mit einer Stimme, die ich ſonſt nie von ihm gehört hatte und nie vergeſſen werde. Da fing in meinem jungen Gemüthe ſchon der Groll gegen die Menſchen an, beſonders gegen die Reichen und als wir durch den Flecken zogen und die Armen, die Bauern und Bürger durch den ganzen ganzen Ort förmlich zwei Reihen bildeten, ehrerbietig die Mützen zogen, und — ſich tief verbeugend — grüßten; die Vornehmen und Reichen aber, die ſich ſonſt vor uns gebückt und bei uns geſchwelgt hatten, heimlich hinter den Vorhänge zuſahen, ja ſogar manchen höhniſchen Blick auf uns warfen und der Vater dies der Schweſter ſarkaſtiſch bemerkbar machte:

da zuckte es wie dämoniſch in mir auf, ich wollte den ganzen Ort in Brand ſtecken, konnte aber anders nichts thun, als den Verhaßten grimmige Fratzen ſchneiden; dem Einen drohte ich im Zorn mit dem Bein meines Kaninchens, das durch dieſe Bewegung laut zu quickſen begann. Die Bauern und Bürger hätte ich indeſſen an's Herz drücken mögen; ich verſtand zwar noch nicht ganz die Zartheit und Würde, die in ihrem Benehmen lagen; aber ich freute mich doch ſehr darüber und ich glaube in dieſem Augenblicke wurde meine ſpätere Liebe fürs ſogenannte „niedre Volk“ gegründet; wenigſtens führte mich mein Gedächtniß ſtets auf dieſen Augenblick zurück, wenn ich dachte und ausſprach: daß dieſes Volk viel mehr natürliches Bewußtſein des Rechten habe, als die Reichen oder Vornehmen.

So ging es nun fort — durch Straßen und über Wege, die wir früher mit glänzender Equipage befahren hatten und wir kamen nach H.

Hier erhielt ich den andern Tag, um mich anständig zeigen zu können, die erste selbstständige Hose und den ersten Rock und es begann also meine dritte Jugend-Epoche.

Das erste Merkwürdige daran (nämlich für mich) waren meine ersten Gedichte; weshalb ich auch diese Periode mit denselben beginnen könnte. Glaubt Ihr vielleicht, liebe Leser, meine ersten Verse seien sentimental, schwärmerisch oder dergleichen gewesen? nein! — es waren satyrische Knittelverse und zwar gegen meinen neuen Pastor, Schulmeister und ein Mädchen, das in H. bei einer Familie in Pension gegeben war. Der Pastor hatte von der Kanzel herab die Leute schlecht gemacht, daß sie hin und wieder beim Opfer Pfennige hinlegten (nota bene: er bekam das Opfergeld) und ich fand dies gemein und der Würde eines Priesters durchaus unangemessen. Der Schulmeister war partheiisch; wenn die reichen

Jungen mich, den Neuangekommenen, den „vornehmen Armen“ prügelten, anſchwärzten, alle mögliche Schuld auf ihn luden: — ſo war ihm das ganz recht und er prügelte mich noch dazu, wenn ich nur ein Wort dagegen ſagen wollte; den übrigen Jungen, deren Eltern zu arm oder zu ſtolz waren ihn einzuladen, ging es nicht beſſer. — Das Mädchen war ein hochnäſiges Ding, das Alle über die Achſel anſah, weil ihr Vater vornehmer Beamter eines benachbarten Fürſten war; dabei dumm und bösartig. Alle drei hatten alſo mein inneres Gefühl beleidigt; rächen konnte ich mich nicht und da kam ich auf die Idee ſie zu perſifliren. Jedes bekam ſein eigenes Lied in beſonderen Verſen; die Reime ſtrömten mir zu und alles was ich nur Lächerliches auffinden konnte, wurde glücklich darin vertheilt. Ueberhaupt wurde ſchon früh mein Blick für Thorheiten und Lächerlichkeiten geſchärft und der Hang zur Satyre bei

mir geweckt; größtentheils war mein Vater Ursache dazu: weit über seine Umgebung im großen Umkreis hervorragend, hatte er keine Gelegenheit, geistige Ideen auszutauschen und die Schwingen seines Geistes zu entfalten; so kam er denn nach und nach immer mehr dahin: sich im Auffinden und Bezeichnen der Schwächen seiner Umgebung kleine Genugthuung zu verschaffen; dies immer mehr und bitterer, je weiter seine äußeren glänzenden Verhältnisse sich verdunkelten und so hörte ich denn in seinen heitersten Stunden von ihm fast nichts als scharfe, bittere Satyre, und eine Masse Anecdoten, die aber alle auf eine bittere Pointe ausliefen. Er liebte es auch oft, wie Gutzkow's Blasedow, mich zu necken oder mit meinen Geschwistern und Fremden zusammenzubringen und dadurch meinen Witz herauszufordern; mich wie von ungefähr auf Gebrechen Anderer aufmerksam zu machen und dadurch meinen Blick zu schärfen;

mich in großer Geſellſchaft oft plötzlich ganz allein zu laſſen und ſpät Abends in den Wald, Keller, auf den Speicher und zum Fluß zu ſenden, damit ich früh Selbſtſtändigkeit gewinnen und jede Bangigkeit verlachen lerne. — Durch mein ganzes Leben iſt mein Hang zur Satyre gegangen; ich habe ihn oft heftig verwünſcht und konnte doch nicht von ihm loskommen; er hat mir viele, viele Feinde gemacht wo ich Freunde hätte haben können und mein, an ſich gutes, jeder abſichtlichen Bosheit fern ſtehendes Herz oft in tiefes Dunkel geſtellt. Man vergiebt zehnmal eher eine Grobheit, eine tiefe Beleidigung, als eine Satyre, als ein Wort, das den Andern für Augenblicke lächerlich macht. O es iſt ein böſes Ding der Witz! abgeſehen von dem äußeren Schaden den er bringt, kann er zuletzt den Menſchen auch innerlich ſchlecht machen. Mir wäre das geſchehen, wenn mich nicht die Poeſie gerettet hätte; ich war ſchon ſo weit, oft die

ſchönſten, erhabenſten Gedanken, bloß um meinen Witz zu zeigen, lächerlich zu machen, wenn ich ſie im Innern auch heilig ehrte; von da an bis zu dem Punkt: ſie wirklich lächerlich zu finden, iſt nur ein Schritt und dann iſt man verloren. —

Die erſten Früchte meiner Dichtung waren indeſſen dreifache Prügel; die Jungen, denen ich die Verſe vorlas, hatten die Gegenſtände derſelben davon benachrichtigt und dieſe reichten Klage bei meinem Vater ein; mein Vater unterſuchte mich, fand die Lieder, las ſie, ſah mich an, drehte ſich heimlich lächelnd um, prügelte mich dann und ſchickte mich mit den Liedern und Prügeln zum Paſtor; dieſer las die erſteren, zitterte vor heimlichem Ingrimm, ſagte ganz liebevoll: „Zu Deinem Beſten muß ich Dich ſtrafen,“ — prügelte mich und ſchickte mich mit den neuen Prügeln und den Liedern zum Schulmeiſter; auch dieſer las dieſelben, ſchnaubte und tobte und — prügelte mich. Ein

Honorar in ſolch großer Quantität, gleichſam für drei Auflagen auf einmal, habe ich nie mehr für Lieder bekommen und ich tröſtete mich dann mit dem Gedanken, daß doch die Qualität eine andere ſei! — Vielbeſagte Prügel hatten indeß eine ganz andere Wirkung, als man erwartete: ich demonſtrirte nämlich, daß die Lieder doch nicht ſo unbedeutend geweſen ſein müßten, ſonſt würde ich nicht die bedeutenden Prügel dafür bekommen haben; zudem wurden ſie (d. h. die Lieder) mehrfach abgeſchrieben und heimlich belacht. Das Alles reizte meinen Ehrgeiz, eine Eigenſchaft, die früh bei mir erwachte, und nun fing ich an, über alles Lächerliche und Schlechte das mir aufſtieß, Perſiflagen zu dichten; und wie man denn zu etwas Unrechtem viel ſchneller als zu etwas Gutem hülfreiche Hände findet: ſo fand ich auch genug Leute, die mit verſtellter Hand meine Sachen abſchrieben, und ich ſelbſt ſorgte raffinirt für ge-

heime Verbreitung. Es kam zuletzt ſo weit, daß man den kleinen 14jährigen Jungen zu fürchten und alles Anſtößige vor ihm zu verbergen begann. Bis dahin hatte ich viele Prügel auszuſtehen, ſowohl vom Vater und Lehrer, als von den Jungen; den beiden Erſteren war ich zu faul, las ihnen zu viel Romane (W. Scott, Tiek und Cervantes waren es, die mich zuerſt mächtig feſſelten) und den Letzteren war ich zu kratzbürſtig, heftig und ſarkaſtiſch; jetzt aber gewann ich bei dieſen ein Anſehen und als ich ſogar ihnen Alle Stammbuchsverschen machte, oft Stunden lang die ſeltſamſten Geſchichten ſo aus dem Stegreif herſchnurrte, als auch meine Körperkräfte ſich entwickelten und ich neue Spiele entdeckte und anzuordnen wußte: da bekam ich gleichſam eine Stellung unter ihnen und es wurde kein Spiel, keine Prügelei nach den nahegelegenen Dörfern, kein nichtsnutziger Streich veranſtaltet, wo ich nicht da-

bei war. Zwar war ich noch manchmal wegen meines kleinen Körpers die Zielscheibe des Witzes (weswegen ich einmal eine ganze Zeit lang mich jeden Morgen eifrig am Pumpenschwengel reckte), aber es siegten doch immer wieder meine oben angedeuteten Vorzüge. Mein Vater ließ mich nun meist gehen, weil er sah, daß er gegen mein Lesen und Versemachen nichts mehr thun könne und begnügte sich leider nur damit, mir hin und wieder zuzurufen: „Du wirst es einst bereuen!“ — ich habe es bereut!— Mein Lehrer dachte: „nun — ich werde ihn bald los!“ und bemühte sich nur, mir bis zu meiner Confirmation die Zeit noch recht sauer zu machen, und ich meinte bei mir selbst: „pah! was der dir lehren kann, weißt du schon; du hassest ihn und kannst darum nichts von ihm annehmen und bald wird es ja doch anders, wenn du aus der Schule trittst.“ Man kann aus dieser meiner Meinung sehen, wie ich aufgeblasen

und trotz meines Witzes dumm war. Nun — ich war halt in der Blüthezeit meiner Flegeljahre und diese endeten, nebst meiner Schulzeit, mit einem Gipfelpunkt der Flegelei.

Unser Pastor hatte, nebst andern edlen Eigenschaften, auch die einer ungemeinen Furcht; besonders solche vor jedem Dinge, das nur einem Schießgewehr von Ferne ähnlich sah. Es wurde also darum von mir vorgeschlagen, ihm Abends unter dem Fenster Kanonenschläger zu legen. Anfangs entsetzten sich alle Jungen über diesen grauenvollen Vorschlag; hernach aber brachte ich ihn zur Annahme und den andern Abend zur Ausführung; Zweie von uns mußten sich unter dem Fenster laut zanken und sobald die weiße Pudelmütze des Pastors erschien und seine Stimme darunter zu näseln begann, ging es los — bum — bum — bum — so daß der dicke Kerl, so lang er war, vor Schreck hinterrücks in die Stube fiel.

Es kam eine furchtbare Unterſuchung und ich wurde von einem ſchlechten Buben der Mitſchuldigen als Hauptthäter angegeben; der Ankläger wurde nun zwar auf meinen Antrag verächtlich beſtraft, (nämlich mit „Wolf in die Karre ſpannen,“ wobei der Sünder von einem Starken angefaßt, auf dem Rücken liegend über die Wieſe geſchleppt und bei jedem Schritt mit den Hacken an einen gewiſſen Theil des Hinterleibes „geknufft“ wird); aber mir drohte ein furchtbares Strafgericht, das mit einer Portion Stockprügel anfangen ſollte. Nicht ohne Beben, aber mit dem feſten Vorſatz der Widerſetzlichkeit, wenn es zu arg würde, ging ich in die Schule; der Lehrer kam an meinen Tiſch heran, befahl mir mit aufgehobenem Stock mich zu bücken und hieb mir — als ich ſteif ſitzen blieb — über den Kopf. Jetzt kochte es in mir auf; es war daſſelbe dämoniſche Gefühl, das bei der Abſchieds-Wanderung durch W. in mir aufgeſtiegen

war und später noch oft, meine ganze Umgebung erschreckend, mir selbst unerklärlich, wie mit Tigerwuth bei mir losbrach; ich riß dem verhaßten Züchtiger den Stock weg, hieb ihn damit in das Gesicht, schlug ein Fenster prasselnd ein und sprang daraus fort; dies war meine letzte Stunde in der Volksschule.

Sie war entscheidend für meine ganze Charakterrichtung: mein Vater behandelte die Sache sehr einfach, er sagte, daß das Maaß meiner Ungezogenheiten nun voll sei und er von mir nicht eher wieder etwas wissen wolle, bis ich anders geworden; dann nahm er mich hinten beim Kragen, schmiß mich die Treppe hinunter und ließ die Thüre mir vor der Nase zuschließen. Ich war wie vom Donner gerührt; auf alles Mögliche hatte ich mich gefaßt gemacht, auf dieses nicht. Eben so unerwartet war mir das Benehmen der Alten und Jungen im Orte: meine noch nie erhörte

That war Allen ein Verbrechen sonder Gleichen; man mied mich wie einen Aussätzigen; — die Eltern riefen die Jungen herein, welche es etwa noch wagten, heimlich mit mir zu sprechen. Die Freude, daß der gehaßte Schulmeister „was abgekrigt“ hatte, war allgemein; aber die Hand, die es ihm gegeben, wurde verflucht; ich habe Aehnliches noch oft im Leben wahrgenommen.

Drei Tage schlief ich auf einem Heuboden und lebte von dem, was die mitleidige Schwester mir heimlich zuschicken konnte; des Tages ging ich weit weg, auf Berge oder an den Fluß und während dem ging eine völlige Aenderung mit mir vor: meine letzte That bereuete ich zwar durchaus nicht; (höchstens war es mir leid, daß ich den Schulmeister grade in's Gesicht und nicht lieber auf den Rücken geschlagen hatte); aber sie ließ mich mein ganz unbändiges, heftiges, oft verletzendes Wesen der letzten anderthalb Jahre reuig betrachten; führte

mir die geſtorbene Mutter, Rothbäckelchen und Edmund vor die Seele und ſtachelte durch eine ſonderbare Combination der Gedanken meinen Ehrgeiz auf, indem ich dachte, daß ich zu etwas Größerem und Beſſerem als meine ganze Jungen-Umgebung beſtimmt ſei — und nun wurde es plötzlich anders: ernſt, ruhig und hell in mir. Ich ging zum Vater und erklärte ernſt und beſtimmt: „Lieber Vater — ich werde anders, nimm mich wieder auf.“ Der Vater ſah mich eine große Pauſe forſchend an; dann reichte er mir die Hand und ſagte: „es iſt gut ſo; — fange damit an, daß Du den Lehrer um Verzeihung bitteſt;“ — „das kann ich nicht,“ erwiderte ich feſt, — das erſtemal in meinem Leben, daß ich dem Vater widerſprach und er gab zum erſtenmale mir nach.

Jetzt warf ich mich mit aller Kraft auf den Religions-Unterricht, weil meine Confirmation nahe war, holte bald Alle ein, machte ein glänzendes

Examen, ſtand oben an und hielt am Confirmationstage im Namen der Confirmanden eine große Rede und zwar ſo, daß Viele weinten und alle Andern verwundert und bewundernd auf mich ſahen. Die ganze Confirmations-Ceremonie hatte übrigens auf mein religiöſes Gefühl und auf mein Herz gar keinen Einfluß; ich verachtete den Paſtor zu tief, die Thränen die er vergoß, ſchienen mir erheuchelt und ich machte darüber bei meinem Nebenmann, wie ich noch die Hoſtie im Munde hatte, einen bitteren Witz; aber ich fühlte doch meinen Charakter ernſter werden; ich betrachtete mich nun als einen jungen Bürger und fand es ganz natürlich, wie mich die Leute von jetzt an „Sie“ und „junger Herr“ (oft auch: „Herr Junge“) nannten.

Noch weiteren Einfluß auf meine neue Richtung hatte der Beſuch meines Bruders, bei uns; ich verehrte ihn hoch, er war mir ein beſonderes, imponirendes Weſen, wozu auch wohl ſein großer,

wehender Federhut und blitzender Degen, seine breite silberne Schärpe und glänzende Offiziers-Uniform beitragen mogten. Er sprach mir sehr zu Herzen, ermahnte mich zum fleißigen Lernen, machte mir Hoffnung: auch einst solche schöne Sachen tragen zu können und erklärte mir die schöne Bestimmung, die ich dann als Vertheidiger meines Vaterlandes, als tapferer Krieger haben würde — Ha, wie flammte es da in dem kleinen Kerle auf! — ich sah mich schon im Geiste mit all den Herrlichkeiten geziert; — sah mich schon an der Spitze von Soldaten, die mich liebten und bewunderten; sah mich schon in der Schlacht fechten, niedersinken und bekränzt wieder aufstehen; ich bekam schon einen großen Haß auf die Franzosen, die nicht einmal deutsch sprächen; ich hob mich auf den Zehen, glaubte größer zu sein, und wie ich mit dem Bruder spazieren ging und von seinem Glanz natürlicherweise auch etwas auf mich fiel:

grüßte ich die Begegnenden mit einer so vornehmen Freundlichkeit, daß mein Bruder herzlich lachte. Als derselbe fort war, gab mir ein großer Bengel wegen dieses Auftretens einen tüchtigen „Puff“ in die Seite und der brachte mich wieder zur Besinnung, so daß ich fühlte, ich sei doch noch gar nichts. „Nun — so will ich was werden!“ rief ich und fing an, den Unterricht eines Kandidaten, der eine halbe Stunde von uns einer Dorfkirche adjungirt war, eifrig zu benutzen; den Umgang mit den Jungen abzubrechen und still und ernst aufzutreten.

Hierzu half auch bedeutend eine neue Liebe: Louischen R. war „ein nettes, liebes Ding;“ wir waren miteinander confirmirt, saßen in der Kirche stets beieinander und unsre Familien kamen täglich zusammen. An ihrem Geburtstage erklärte ich ihr schriftlich meine Liebe, machte sie aufmerksam, wie ordentlich ich jetzt sei, welch schöne Lieder ich

machen könne und ſchickte dabei einen Blumenſtrauß und ein kleines Geſchenk, von lang erſpartem Gelde gekauft. Das Alles zuſammen wirkte und wir ſchwelgten nun Abends und Mittags in den zärtlichſten Worten, wenn wir in einer Laube des großen Gartens ſaßen, der Louischens Eltern gehörte. Dieſe und meine Familie thaten, als wenn ſie davon nichts merkten; ſie kannten unſern noch unſchuldigen Sinn und mogten auch denken, daß ſolch ſchönes Verhältniß nur wohlthätig auf die Veredelung der Gefühle wirken könne. Hernach wurde Louischen groß und ſchon eine junge Dame; ich blieb klein und ein Junge; da fing ſie denn an, ſich meiner zu ſchämen und erklärte mir einſt lachend, daß ſie nur Spaß mit mir gemacht habe. Meine Leſer werden hier wohl glauben, daß nun die Epoche meines erſten Weltſchmerzes beginne: noch nicht — meine Lieben, — das kommt erſt ſpäter; — dieſes Unglück weckte nur meinen Haß

gegen die Vornehmen wieder auf; ich dachte an Rothbäckelchen, — an das Bauern-Mädchen, — wie das ganz anders geweſen ſei, und nun kam die Beſchämung; wo ich hinkam, lachte man mich heimlich an, — ich dachte in Augenblicken wahrhaftig an Mord. Mein Lernen vernachläſſigte ich wieder und erſt Briefe meines Bruders brachten mich auf's neue dazu. Aber es dauerte nicht lange; denn es trat ein Zufall ein, der als Ereigniß entſchiedenen Einfluß auf mein ganzes Weſen und mein ſpäteres Leben ausübte:

Eine herumziehende ſogenannte „Komödianten-Truppe“ (wer weiß, was für Talente dabei waren, die jetzt mit ihrem Ruf das Land erfüllen) gab in H. Vorſtellungen: das Landhaus an der Heerſtraße, den Nachtwächter, den häuslichen Zwiſt und noch mehrere Stücke, worin viel geweint, geflucht und geſtorben wurde, deren Namen ich aber nicht behalten habe; ich weiß nur noch, daß

in einem derſelben ein Kind verloren war. In keiner Vorſtellung fehlte ich; als ich von meinem Vater kein Geld mehr dazu bekam, zerſchlug ich meine irdene Sparbüchſe, verkeilte Bücher, alle meine geſammelten großen Meſſing-Knöpfe, die ſo ſchon tönten, und pumpte wo ich konnte. Da ging mir dann nun ein neues, wunderbares Leben auf; die Schauſpieler ſchienen mir große, geheimnißvolle Weſen, obgleich ich ſie oft, wenn ich ſchon um 3 Uhr im Spiel-Lokal ſtand, ihre Hoſen und Stiefeln flicken und Brod mit Zwiebeln eſſen ſah; der „Intrieguant“ flößte mir beſonders einen gewiſſen diaboliſchen Reſpekt ein und ich that mir nicht wenig drauf zu Gute, wurde auch von den Jungen beſonders ehrenvoll angeſehen, als Jener mir einſt die Hand auf die Schulter legte und ſagte: „Sie, junger Menſch, opfern täglich dem Gotte, — das iſt recht; — ja — ja — die Kunſt geht nach Brod und gehen Sie doch gefälligſt hinunter und

holen mir ein Glas Bier.“ — Ich ſtürzte hinunter und holte das Verlangte und mußte hernach Allen die mich ſahen jene Worte erzählen; da ſind ſie denn bei mir geblieben und ich kann ſie jetzt noch herſagen wie ein Kindergebet. Jetzt zog die kleine Geſellſchaft fort, ich folgte ihr von ferne eine halbe Stunde lang nach; — gar zu gerne wäre ich mitgezogen, ich beneidete den grauen Pudel, der ſtoiſch hinterdrein lief. Nun war an lernen gar nicht mehr zu denken; vergebens daß ein gelehrter Doctor (von mehreren Familien in Gemeinſchaft „verſchrieben“) ſich bei mir mit allen möglichen Wiſſenſchaften die unſäglichſte Mühe gab; es blieb zwar von Vielem etwas hängen, aber nicht viel; vergebens daß mein Vater drohte, die Brüder aus der Ferne ſchmähten, die Schweſtern ſogar oft weinten; ich dachte an nichts als an große Dramen und deren Aufführung; Schiller wurde faſt auswendig gelernt, bei Iffland, ſogar bei Kotze-

hue geweint, Shakespeare schon bewundert. Ich konnte jetzt Stunden lang auf den Bergen und im Walde deklamiren und dann wieder lange, lange Zeit einsam sitzen, träumen und schwärmen; ich dachte mich als Schauspieler, — aber doch noch als viel größeren als ich gesehen hatte; der Raum sollte die freie Natur sein und Tausende sollten meinen donnernden Worten lauschen und mich bewundern. Dabei wurden viele Gedichte „gemacht.“ Dieses mein ganzes Wesen fiel immer mehr auf; man beobachtete mich ins geheim mit verstohlenem Interesse; man bat mich hin und wieder, ein Lied von mir zu lesen, zuletzt wurde ich förmlich zum vorlesen zu verschiedenen Gesellschaften eingeladen und es entging mir nicht, daß mein Vater — wenn er auch meiner ganzen Richtung zürnte — sich doch freute, wenn ich Lob einerndtete und er Hoffnungen für meine Zukunft aussprechen hörte. Das Alles stachelte meinen Ehrgeiz und meine

furchtbare Eitelkeit im höchſten Grade und hat mir vielen Schaden gethan. Man ſoll in der Behandlung ſolcher Gemüther gar vorſichtig ſein und vieles dabei erwägen, was bei Anderen nicht nothwendig iſt. — Durch das Leſen von Dramen, beſonders der Schillerſchen, war ich übrigens glücklicherweiſe auf einmal mit unwiderſtehlicher Gewalt zur Geſchichte hingezogen und von ihr feſtgehalten und das hielt mich von manchem dummen Zeuge zurück. Aber auch hier kam ich bald auf verkehrten Weg: ich fühlte mich hauptſächlich von einzelnen Geſtalten und ihren Thaten angeregt; verfolgte dieſelben bis ins Genaueſte, bekümmerte mich dabei nicht viel um den Gang, die Entwickelung des Ganzen und um Zahlen und lernte ſo biographiſch; nur Schillers zwei geſchichtliche Werke las und ſtudirte ich ganz, hintereinander; aber auch wohl nur darum, weil ſie faſt wie Romane geſchrieben ſind, viele intereſſante Einzelnheiten und ſpecielle

Persönlichkeiten vorführen und ihre Sprache bezaubernd dahin rauscht. —

Von der Zeit dieses Studiums an, rechne ich aber doch meine ersten *selbstbewußten* liberalen Ansichten, die mich in so mancherlei Unglück gebracht, mein Gemüth aber frisch und bewegt und sich selbst bis auf diese Stunde, nur in anderer Gestalt, kräftig erhalten haben. — Ich bekam nämlich eine viel größere Ehrfurcht für jene Gestalten der Geschichte, die sich aus eigener Kraft emporgeschwungen, als für jene, die vermöge ihrer angeerbten Stellung mächtig und groß gehandelt hatten; das Recht der „von Gottes Gnaden“ konnte ich gar nicht begründet finden und meinte, es müsse meist „durch Volkes Gnaden“ oder „durch Willkühr- und Macht-Gnaden“ heißen. Ich wollte — trotz der Oberflächlichkeit meines Studiums — finden: daß die weltlichen und kirchlichen Großen fast immer nur nach ihrem Interesse gehandelt und

die Völker für daſſelbe geblutet hätten; daß mit dem Herzen, Verſtand, Vermögen und Leben der Völker oft ein grauſames Spiel getrieben wäre. Beſonders konnte mich mein Lehrer nicht überzeugen, daß Griechenlands, Roms und der andern Freiſtaaten Verfall, in der Zeit ihrer Republik begründet ſei; mir ſchienen dieſe Zeiten jener Reiche der Glanzpunkt ihrer Herrlichkeit. Noch mancherlei Wiederſprüche und eigenthümliche Anſichten entwickelten ſich in mir und ſuchten ſich ſchon als ein Prinzip, wonach ich handeln ſollte, in mir feſt zu geſtalten, was folgender Vorfall beweiſen mag.

Immer eine große Vorliebe für die ſchlichte, einfache Empfindung, für die ungeſchminkte Wahrheit und den geſunden Verſtand des ſogenannten „niedern Standes“ in mir tragend, ſuchte ich darunter häufig ſolche Menſchen auf, die jene Eigenſchaften beſonders beſaßen; vielleicht mogte dabei auch der Gedanke im Hintergrunde ruhen, daß ich

unter ſolchen der Erſte ſei und der Erſte war ich immer gar zu gern. Sei das nun wie es ſei — es war ſo. — Einmal kam ich nun mit zwei ſolch jungen Burſchen in unſer Haus, brachte ſie bei Abweſenheit des Vaters in unſer ſchönſtes Zimmer (vielleicht auch daß ſie noch mehr Reſpekt vor mir bekommen ſollten wegen des reichen Zimmers) und that ganz freundſchaftlich mit ihnen. Meine Schweſter ſah mich ernſt an, ſagte nichts und ging hinaus; ſpäter aber machte ſie mir Vorſtellungen darüber: ſolcher Umgang paſſe ſich nicht mehr für mich, ich ſolle bedenken wer ich wäre, was wir für Eltern hätten, welchen Rang wir einnähmen, daß jene Menſchen gering und wir vornehm ſeien, daß meine Sitten dadurch roh werden könnten, daß ich am allerwenigſten mir es noch einmal einfallen laſſen ſollte, ſolche Menſchen als Umgang in's Haus und Familienzimmer zu bringen und dergleichen; — theilweiſe that mir dieſe Rede gut;

ich hörte nun auf einmal, daß ich wirklich etwas Beſonderes, daß ich „vornehm“ ſei und „fühlte“ mich einigermaßen; theilweiſe aber verwunderte und ärgerte ſie mich und ich antwortete ſehr eifrig und beſtimmt (vielleicht auch, in Folge des erſteren Gefühls, mit dem Bewußtſein der Großmuth): „Nein — das ſind meine Anſichten nicht; die Geſchichte hat mich belehrt, daß wir Alle im Grunde gleich ſind, daß Einer ſo viel Anſpruch auf Bildung, Ehre und Vermögen hat wie der Andere; ich kenne keinen Begriff von vornehm, der ſich auf äußere Stellung gründet, ich leite überhaupt dieſes vornehm von den Leuten her, die ſich Alles vorwegnehmen“ ꝛc. — Meine Schweſter ſah mich verwundert an und wie mein Vater die ganze Geſchichte hörte, antwortete er: „laß den dummen Jungen; er iſt verrückt und wird es ſo lange bleiben, bis das Leben ihn curirt.“

Ich ſtand nun einige Zeit ganz allein, tief in

mich verſenkt mit meinen Gedanken an einſtige Dichter- und Redner-Größe; mit den erſten ahnungsvollen Träumen von Liebe, welttrotzender Freundſchaft und dem unbekannten Geheimniß einer ewigen Schönheit, — welche Herrlichkeiten alle mich hinter den blauen Bergen erwarten würden. Ich wußte eigentlich nicht recht, was ich ahnete und träumte; aber ich dachte doch, daß das Leben da außen etwas ganz Beſonderes, Großes, Schönes haben müſſe.

Da kam meine älteſte Schweſter aus der Fremde mit ihrem Kinde zurück und nun ſtand ich nicht mehr allein, denn ſie verſtand es, mich zu behandeln; ſie verſpottete mich nicht, wie die Andern, denn ſie ſah hinter dem Wirrwar meiner confuſen Ideen und meiner unglücklichen Richtung, etwas Edleres, Höheres und wußte dies zu würdigen, — das gab mir Vertrauen. Zugleich wußte ſie mit ihrer reifen Anſchauung des Lebens, mit

ihrem klaren, ſcharfen Verſtande zu imponiren; auch hatte ich ſie immer mehr als meine andern Geſchwiſter geliebt und jetzt war ſie unglücklich; hatte ein reiches, volles Herz einem unwürdigen Mann, von dem ſie ſich endlich trennte, geopfert und kam zurück mit einer Bruſt voll Weh und tiefnagendem Schmerz; ſo war ſie mir jetzt noch theurer; denn es iſt von jeher ein tiefer Zug in meinem Innern geweſen, den Unglücklichen zu lieben. Dabei war ſie eine hohe Schönheit, mit feinen, blaſſen Zügen, darüber der Schmerz einen ätheriſchen Hauch verbreitet; mit tief dunkelblauen Augen und einer ſtolzen, edlen Körperform, daran jede Bewegung plaſtiſch, zart, gerundet war. So erſchien ſie mir wie eine junge Heilige, ich erfand eine Menge Vergleichungen zwiſchen ihr und hohen Frauengeſtalten, die mir aus Büchern ins Herz gedrungen waren; ich wollte niemals wieder ein Mädchen lieben, um nur ihr ganz eigen zu ſein.

Nach ihr liebte ich am meiſten meine jüngſte Schweſter, ein blühendes Mädchen, ſchön und feurig wie der ſchöne Morgen. Mit ihr war ich aufgewachſen, mit ihr hatte ich meine Spiele getheilt, ja ſie durfte ſogar in beſondern Gnadenſtunden mit zu Rothbäckelchen und Louiſchen gehen. Und dieſe beiden Schweſtern ſtarben nach einander in einer halben Stunde; ein böſes Nervenfieber tödtete ſie. Das war ein furchtbarer, jäher Schmerz, er zuckte wie vernichtend durch mein junges Leben und aus ihm entwanden ſich die erſten Keime eines nachherigen jahrelangen ſogenannten „Weltſchmerzes“ und Grollens mit der Vorſehung. — Ich trug nun zwar meine ganze Kraft der Liebe auf meine andere Schweſter über, die von dieſer Stunde an nicht mehr die gefürchtete Lehrerin und Erzieherin, ſondern vielmehr Freundin wurde; aber das half mir nichts: — Der Vater ſchickte ſie auf Reiſen, damit ſie ſich von dem

Schmerz erhole und nun ſtand ich ganz einſam — ganz verlaſſen da, — und in dieſer Einſamkeit ſammelte meine Seele unbewußt eine Maſſe trüber, ſchwärmeriſcher Gedanken, die mir ſpäter, nach dem Ausbruch, viele Leiden verurſachten. Jetzt beengten mich immermehr die Wände meines Vaterhauſes; die Berge meiner Heimath drohten über meinem Haupte zuſammen zu ſtürzen; die Bäche ſchienen mir ſchleichende Sümpfe, die ſchönen, bunten Fluren alte, farbenbekleckste Lappen und die Bekannten wurden mir unausſtehlich. Die fernen blauen Berge aber ſchienen mir zuzuwinken und es zog mich zu ihnen mit raſender Gewalt. Oft faßte ich den Entſchluß zu entfliehen und nur der Gedanke: daß ich bis zur Rückkehr meiner Schweſter meinen alten Vater pflegen und den Sohn meiner theuren Schweſter beaufſichtigen müſſe, hielt mich davon zurück, machte mich ſogar ſtolz und gab mir in meinen Augen eine Art von Wichtigkeit und

Großmuth; besonders bedeutend fühlte ich mich, wenn mein Neffe mich Onkel nannte und ich ihm mit einer gewissen Onkel-Gravität sehr weise Lehren gab.

Jetzt kam meine Schwester zurück und mit ihr ein neues Ereigniß für mein junges Leben, und zwar in Gestalt einer jungen Freundin meiner Schwester. Helene B. war eine hohe, volle Gestalt, mit seelenvollen, kornblum-blauen Augen, mit frischen und doch zarten Zügen und einer unverwüstlich lustigen, neckigen Laune. Sie blieb einige Zeit in unserm Hause und bald war ich mit Feuer und Leidenschaft für sie entbrannt. War es absichtlich oder unbewußt: sie war ungemein lieb und hold gegen mich, und ich kam zu dem Glauben, daß sie mir gut sei. Beim Abschied bat ich sie zitternd um Bücher mit der nächsten Post; ich dachte, das könnte ein Anknüpfungspunkt aus der Ferne zwischen uns werden. Die Bücher

kamen und — o Wonne! — in einem lag ein goldverziertes, ſeidenes Blatt, darauf ſüße Worte der Liebe gedruckt waren. Ich jauchzte — bebte — dichtete und ſchrieb; — ſchrieb ihr zwar keine förmliche Liebeserklärung — aber fragte doch, ob das goldene Blatt für mich beſtimmt ſei — oder ob der Zufall es hineingelegt habe. Die Antwort war ſarkaſtiſcher, tief-demüthigender Spott, durch meinen Vater mir mündlich überbracht. Jetzt fühlte ich mich zerſchmettert und dann brach der erſte Weltſchmerz mit aller Kraft los. Ich ging mein Leben bis zu den erſten Erinnerungen durch, fand natürlicherweiſe nichts als unverdientes Unglück, Betrug, Verrath, Verkennung meines innern Menſchen von allen Seiten, Neid, Haß ꝛc., und glaubte nun im vollen Rechte: mich einen Märtyrer nennen, mit allen mir bekannten Geſetzen der Natur, der weltlichen und göttlichen Gewalt grollen zu dürfen. In dieſer Stimmung ſah ich mit wilder Freude,

mit einem ſonderbaren Gemiſch aller möglichen kleinlichen und edlen Gefühle dem Tage entgegen, der zu meiner Abreiſe, alſo zu meinem Eintritt in die Welt, beſtimmt war. Er kam! mein Vater gab mir ernſte, tüchtige Lehren; er war, wie ich, gerührt und wir wollten Beide es nicht merken laſſen; erſt als meine Schweſter weinte und ich durch's Fenſter viele meiner Jugendgeſpielen verſammelt ſah, noch einmal mein Blick alle Räume des Vaterhauſes unbemerkt durchdringen wollte — erſt da weinte ich; aber nicht lange. Der Abſchied war kurz — ſo wollte es der Vater — und ich ging; ging aufgeregt bis zur nächſten Poſtſtation, und mit einem weiten Oberrock (der zum Wachſen eingerichtet war) und all meinem Weltſchmerz ging es fort — fort — immer ſchneller und ſchneller — in die mir Hoffnung entgegen jauchzende Ferne! —

Zweites Kapitel.

Erste Lebens-Studien und Ereignisse in der großen Stadt.

Ich war nun in C., in der alten, berühmten Stadt, von der ich schon so Vieles gehört hatte und das Erste, worüber ich mich verwunderte, war — daß ich mich gar nicht verwunderte. Das große Wogen und Treiben in den Straßen, das Häusermeer, die prächtigen Gebäude, Läden und die alten Kirchen — das Alles war mir bald so bekannt, so ganz gewöhnlich und natürlich, als wenn ich es Jahre lang gesehen hätte. Nur der Dom übte auf mich einen ganz sonderbaren, mächtigen Einfluß aus. Ich hatte ihn mir ganz anders gedacht: glänzend, blendend, — und wie ich

nun in die weiten, dunkeln Hallen trat, zu den herrlichen Fenſtern und mächtigen Bögen hinaufſchaute und immer weiter ſchritt — da wurde ich von der großartigen Einfachheit und Ruhe, von dem geheimnißvollen Zauber des Ganzen ſo ergriffen, daß ich mich beengt, gebannt fühlte und träumend hinausſchritt. Die äußern Umriſſe zu betrachten, fühlte ich mich jetzt nicht mehr geiſteskräftig genug und erſt ſpäter, als ich die Grundformen byzantiniſcher und gothiſcher Baukunſt kennen lernte, als meine Anſchauung für plaſtiſche Schönheit gereifter und mir das Reich der großen Poeſie in der Baukunſt aufgeſchloſſen war, — erſt da trat mir die wunderbare Hoheit jenes Gebäudes auch von Außen recht lebhaft hervor und jedesmal daß ich daran vorbei mußte, ſtand ich ſtill und entdeckte immer Neues und Schönes, wie das bei jedem wahren Kunſtwerk der Fall ſein muß. — Drei Brüder lebten

in C. als Offiziere; die zwei älteſten wohnten zuſammen in der Kaſerne; bei ihnen wurde ich domizilirt. Das erſte Begegnen zwiſchen ihnen und mir war ſchon faſt entſcheidend für meine ganze ſpätere Stellung dort: ſie ſollten mir Lehrer und Erzieher ſein und glaubten dem glühenden, phantaſtiſchen, nach allen Fernen hinausſchwärmenden Burſchen, ſchon gleich vom erſten Augenblick an mit Ernſt, Kälte und Strenge entgegentreten zu müſſen. Ich hatte dabei nun nicht Verſtand genug zu bedenken, daß ſie um viele Jahre älter als ich, daß ſie durch eine ſchwere Schule des Lebens gegangen waren, daß ſie ſonach nicht mehr fühlen konnten und durften wie ich und ſo war denn die erſte Stunde des Wiederſehens gleich ein kalter Meſſerſtich für mich und ich begann zu ahnen, daß ich nicht ſo glücklich werden würde, als ich gehofft hatte. Freudig ſprang ich indeſſen auf, als ich hörte mein Jugendfreund Edmund ſei in C.; das

gab mir gleich einen Troſt und ich vergaß jeden trüben Gedanken. Alle herrlichen Tage unſrer Kinderfreundſchaft, alle unſre Schwüre, Vorſätze und Briefe traten mit einemmale wie lebende Bilder in goldenen Rahmen vor meine Seele und ich ſtürzte hin, um den Freund zu umarmen. Neuer Schmerz: Edmund war kalt, kurz, und als ich ihn darum befragte, meinte er: „ich weiß ja nicht, was Du für ein Menſch geworden biſt, ob wir noch für einander paſſen, ob wir einander würdig ſind, — laß uns erſt eine Zeit lang mit einander umgehen — dann wird ſich's finden; geht's nicht — ſo haben wir keinen Schmerz.“ O wie ſchmerzte mich das! und doch hatte ich eine unbeſtimmte Ahnung, daß er Recht habe und ſein ganzes Weſen imponirte mir ſo, daß ich ihm kaum die Hand zu reichen wagte. Es dauerte lange Zeit, ehe wir wieder zuſammen kamen.

Meine Studien begannen nun unter Leitung

meiner Brüder und es wurde ein Zeitpunkt festgesetzt, nachdem ich nach abgelegtem Examen die höhere Militairschule beziehen sollte. Ich fing mit dem besten Willen und dem ernstesten Eifer an; aber bald erwachte der Hang zum Dichten und Lesen wieder in erneuter Macht und um so mehr, als meine Beüder und Lehrer mit der furchtbarsten Strenge dagegen ankämpften und ich mich, um es ungestört zu können, zu allen möglichen Listen veranlaßt sehen mußte. Das Verbotene hat einen eigenen Reiz. Hätten meine Brüder mir nur eine Stunde pr. Tag zu meinen Dichtungen gelassen, so wär Alles besser gegangen; aber entweder glaubten sie nicht, daß mein Hang dazu ein unbesiegbares Muß sei, oder sie sahen mit ihrem praktischen Blick bei einem jungen Menschen die Dichtung überhaupt für ein schädliches Ding an und so trat denn eine immer größere Spannung zwischen uns ein. Ich verehrte sie hoch, als Männer

von unwandelbarer Ehre und Rechtlichkeit, mit solch eisernem deutschen Biedersinn, wie ich selten wieder gefunden; ich liebte sie als Brüder und als Söhne meiner heiligen Mutter; aber Vertrauen konnte ich nicht zu ihnen fassen und immer weniger, als sie jedes poetische Wort, jeden Anfang einer vertrauenden Herzlichkeit durch Lachen und Spott zurückdrängten (es für nöthig erachteten, dies zu thun). Die nächste Folge davon war Unwahrheit meinerseits gegen sie und als sie dieses merkten, gaben sie mir zu verstehen, daß sie keine Achtung mehr für mich hätten. Dies wirkte auf zwei Arten: erstens drängte es mich mit aller Gewalt wieder zum eifrigsten Studiren und zur vollen Wahrheit gegen sie hin, denn ich wollte stolz zeigen, daß ich mir ihre Achtung erzwingen könne; zweitens gab es mir aber auch eine Bitterkeit und Herbheit und eine Art zurückgezogener Selbstständigkeit des Auftretens, weil ich mich als

einen ungerecht Ausgestoßenen, als einen Verkannten, ja als einen Märtyrer ansah. Das Alles wurde aber ganz anders betrachtet: im Letzteren sahen sie nur störrigen Trotz, das eifrige Lernen diente als Folie zur früheren sogenannten Faulheit und meine Wahrheit wollten sie nicht glauben; ja als ich einst bei einer Beschuldigung warm und fest erklärte: „ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß es nicht so ist!“ — erwiderte mein ältester Bruder: „Du hast noch gar kein Ehrenwort.“ Diese Worte waren ein wahrer Dolchstich für mich, der jedes Band der Herzlichkeit und des Vertrauens zwischen uns zerschnitt.

Ich glaubte mich nun im vollen Recht: absichtlich mit Nachlässigkeit, Trotz und Unwahrheit gegen sie auftreten zu können und so entschwand wieder unbenutzt eine Zeit, in der ich eine reelle, solide Bildung des Wissens und Charakters hätte legen können.

Hier möge mancher Vater, Bruder und Lehrer einhalten und bedenken: Erſtens thut es nie gut, einen jungen Burſchen dem Bruder, Onkel oder ſonſtigen näheren Verwandten zur Erziehung und Schulbildung zu übergeben. Von Seiten des Erſteren mangelt der Reſpect und zugleich die Furcht womit er vor den fremden Lehrer tritt, den er nur beim Unterricht, nicht in jeder Schwäche und Laune des ſtündlichen Lebens, ſieht; er betrachtet das Lehren und Lernen nicht als eine ganz beſondere, durch ſtrenge Regeln feſtgeſetzte, außer ſeinem Tagesleben liegende Sache; ſondern als etwas ganz Gewöhnliches, in ſeiner nächſten Nähe nach Laune und Zeitverhältniſſen Hervorgehendes. Von Seiten der Lehrenden mangelt dann dabei die nöthige objective Betrachtung ihrer Pflicht; ſie ſind entweder zu ſtreng, um gleich mit einemmale weit voranzukommen und zu ärgerlich, weil ihr eigenes nächſtes Blut ſo dumm oder nachläſſig iſt; oder

ſie ſind zu nachgiebig und ſchwach und betrachten ihr Lehren als eine Nebenſache, weil es nicht ihr Beruf iſt. — Zweitens und hauptſächlich darf nie ein Lehrer und Erzieher des Knaben Ehrgefühl kränken oder dieſes in der Keimzeit durch Spott oder vernehmes Ignoriren abſchneiden; vielmehr es als ein ſchönes, herrliches Gefühl zu heben und dadurch auf ſein ganzes Weſen einzuwirken ſuchen. Er ſoll nie die angeborne Naturrichtung des jungen Menſchen gewaltſam zernichten wollen, ſondern jeder, — d. h. nicht niedrigen — Neigung, einen kleinen Ausfluß gönnen. — Die ſchädlichen Folgen ſolch fehlerhafter Behandlung bleiben nie aus; ſie offenbaren ſich über kurz oder lang auf die verſchiedenartigſte Weiſe. Bei mir zeigten ſie ſich wie ich ſchon angegeben.

In dieſem Zuſtande fühlte ich mich übrigens immer unwohler, trüber und ſchmerzlicher geſtimmt; die Natur bot mir in der Umgegend keine Nah-

rung und meine Brüder wußten auf jede Weiſe mir Bücher fern zu halten.

Um die entſtandene Leere im Innern auszufüllen und auch mal zu ſehen, ob ich denn wirklich ſo wenig tauge als man mir ſagte, fing ich mit allem Eifer an — die Kirche zu beſuchen. Nun hatte ich aber das Unglück, auf lauter Pietiſten-Prediger zu ſtoßen, deren Predigten mir unendlich langweilig, einerlei und ungerecht gegen alle Menſchen-Würde vorkamen; dabei hatte das ganze Aeußerliche des evangeliſchen Gottdsdienſtes für meine lebhafte, reizbare Phantaſie gar zu wenig Großartiges, war dafür zu einfach und kalt — und ſo wendete ich mich bald unbefriedigt davon ab. —

Indeſſen war einmal mein Gemüth für Kirchliches angeregt und ich beſuchte nun alle katholiſchen Kirchen der Stadt, wohnte allen großen Feſtlichkeiten derſelben bei und ließ mich — noch

dazu geleitet von einem fanatiſchen Kandidaten, dem ich in die Hände fiel — durch den äußeren Nimbus ſo beſtechen, daß ich beinahe katholiſch geworden wär. Nur der Umſtand, daß ich mit dieſer Idee einmal in einem großen Kreiſe ausgelacht wurde, verhütete es. Lächerlich zu ſein, iſt für einen ehrgeizigen Menſchen das Schrecklichſte. Zu gleicher Zeit ſah ich zum erſtenmale eine Vorſtellung im Theater und nun adieu! Kirche und Alles was daran erinnerte!

Jetzt bekam mein Geiſt wieder eine ganz andere Richtung: die früheren Gedanken an Dramen und Schauſpiel — Beides durch mich zu verherrlichen — traten wieder mit ungeheurer Kraft auf und umnebelten förmlich meine Sinne. Tragödien und Luſtſpiele wurden entworfen und halb vollendet, — ja ein ganzes Drame ſchon mit Selbſtgefühl dem Buchhändler B. angeboten, der es lächelnd zurückwies. Ich ſehe den Mann noch vor

mir ſtehen, im weiten, dunklen Flur ſeines Hauſes, wie er in das Buch ſchaute, mich lächelnd anſah und dann nichts weiter ſagte als: „ſpäter mal.“ Dieſes Lächeln und „ſpäter mal“ konnte ich dem Manne lange nicht vergeben; aber ich fing doch an zu ahnen, daß es mit meinen Dichtungen noch gewaltig „hapern“ müſſe und legte mich nun viel eifriger aufs Leſen als aufs Dichten; ich wurde ein förmlicher Cartouche im Erhaſchen und Verbergen der Bücher. — Und wieder ging ich nun Stunden lang in's Freie, zu den ſtillſten, abgeſchiedenſten Plätzen, — recitirend, declamirend und tragörirend und ſah mich ſchon als Schauſpieler in meinen eigenen Werken und wenn ich mich heimlich (d. h. heimlich wegen meiner Brüder) ins Theater geſchlichen hatte, — mit gepreßter Bruſt jedes Wort, jede Bewegung der Mienen einſog: o wie glühte es da in mir! wie zitterte ich und wie

ſchlug hernach im Freien die zurückgedrängte Gluth zu lodernden Flammen auf!

Dieſes ſtets exaltirte, fieberhafte Weſen ſchürte nun auch immer heftiger ein anderes Gefühl an, das mir unbemerkt in's Herz geſchlichen war: die Liebe zur jungen Gräfin B. Ihr Bruder beſuchte die Militairſchule, mit deren Mitgliedern ich in täglichem Verkehr ſtand, und da lernten wir uns kennen und lieben; ſpäter führte er mich in ſein Haus ein und bald beſuchte ich daſſelbe faſt täglich; um 5 Uhr Abends war ich da und wir ſaßen beim ſiedenden Theekeſſel bis 8 Uhr. Ich wußte nicht was es war, was mich der alten Gräfin lieb machte: ſie behandelte mich wie einen Sohn und ich war der Einzige von ihres Sohnes Freunden, dem ſolcher Zutritt geſtattet war. Hernach merkte ich es: die Gräfin war eine Fromme, d. h. eine der wenig wahrhaft edlen, mit Aufopferung ihres ganzen Lebens und Gutes ihre

Ueberzeugung wahr machenden Frommen, die nur durch allzu große Weichheit des Gemüths und allzu geringe Vielseitigkeit des Geistes zur Schwärmerei verführt war. Sie glaubte nun in meinem lebhaften, beweglichen, jedem Eindruck offen stehenden Gemüth einen empfänglichen Boden und in meiner Kraft des Redens, in meinem Feuer, womit ich Empfangenes vertheidigte und geltend zu machen suchte, ein späteres gutes Werkzeug ihrer Ueberzeugungen gefunden zu haben. Hinsichts des Ersteren hatte sie nicht Unrecht; ihre Lehren schlugen immer tiefere Wurzeln in mir und die ersten Keime ihrer Saat wuchsen bald mächtig heran, so daß ich nahe daran stand, ein förmlicher Fanatiker, wenn auch nicht Pietist, zu werden. Daß nun, freilich nach einigem Kampfe, von Theater und weltlicher Dichtung nicht mehr die Rede war, versteht sich von selbst; jetzt wurden nur alle möglichen religiösen Bücher, besonders schwärmerische,

mit wahrer Leidenſchaft verſchlungen und Predigten, excentriſche Oden und (d. h. nach meiner Meiunng) unumſtößliche Beweisgründe für angegriffene oder ſchwankende Lehren meines Glaubens geſchrieben.

Die Gräfin freute ſich ungemein darüber; daß aber die Sonnenſtrahlen aus ihrer holden Tochter Augen jene Keime hauptſächlich befruchtet hatten, daß alle ihre Worte nur durch Joſephinens ſanftes Weſen erſt Raum in mir gefunden, — das wußte ſie nicht und auch ich erſt zu ſpät.

Habt ihr ſchon einmal an einem ſtillen See eine einſame, weiße Pfingſt-Lilie blühen ſehen? Auf ſchlankem, zierlichem Schafte wiegt ſie im Abendwinde leiſe das Haupt; ſie ſcheint dann nach den Sternen zu blicken und ihr reiner Duft würzt rings den Kreis der ſie umgiebt — Weihrauch eines herrlichen Altares, aufgebaut in dem ſtillen Naturtempel, von des Ewigen Hand —:

ſo war Joſephine. Eine hohe, aber zartgebaute Geſtalt, mit blaſſen, ſtillen, ſchwärmeriſchen Zügen. Alles an ihr war zart, duftig, poetiſch, und das Alles getränkt mit Religion. Der Glaube in ſeiner höchſten, herrlichſten Entfaltung war ihr Ideal; ſie konnte weinen, daß nicht alle Menſchen rein und edel wären; ſie hätte barfuß durch die Welt wandern und das Gute lehren, tauſend Leben hingeben mögen, um Alle glücklich zu machen. Mit einem Worte: in ihr war der Pietismus zur Poeſie geworden. Der frechſte Spötter hätte vor ihrem großen Himmelsauge verſtummen müſſen; wieviel eher mußte ſie ein ſo leicht empfängliches, ſchwärmeriſches Gemüth als das meine bezwingen können! Daß ſie mich wieder liebe, ſchien mir gewiß, denn ich glaubte feſt an den Spruch:

„Wo reine, himmliſche Liebe
Hinſchauet mit ſchaffendem Blick:
Da kommt vom Bilde des Anſchauns
Auch Gegenliebe zurück“ —

und daß ich ſie rein und auch himmliſch liebe, ſchien mir als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtände. Dann war ſie ja auch ſo gut und lieb gegen mich; lehnte ſich einigemal ſo feſt und innig an meine Seite; z. B. als wir in Geſellſchaft eine Abendfahrt auf dem Strome machten; bei der Ankunft des Königs die Feuerwerke betrachteten; mit der Mutter in die Hütten der Armuth gingen und Speiſe und Wäſche vertheilten ꝛc.; ſie ſchenkte mir ja auch ein Brieftäſchchen mit ihrem Namen und ein Blümchen von ihrer Bruſt; ließ es geſchehen, daß ich ein kleines, ſeidenes Tuch von ihr (zu einem Duell ihres Bruders gebraucht und mit ihren Thränen benetzt) auf meiner Bruſt trug und — wußte nichts davon, daß ich während der Zeit meiner Liebe zu ihr acht Tage lang in Fräulein E. verliebt war, die ich bei einem Abendeſſen der Obriſtin D. kennen gelernt und nach Hauſe begleitet hatte. So ſchwelgte ich denn in der ſeligſten Hoff-

nung und um die Hoffnung zur Gewißheit zu ergänzen, schrieb ich endlich einen Brief voll Liebe und Anflehung. Da brach der Schmerz über mich herein: Josephine war von der Mutter schon heimlich einem reichen Kaufmann aus Holland zugesagt, noch ehe sich Beide je gesehen hatten und die Tochter wollte gehorchen. Ich wurde kurz und kalt abgefertigt, Freund Graf sah mich höhnisch-vornehm an, zu gleicher Zeit traf der bestimmte Bräutigam ein: alt, häßlich, von Blatternarben zerrissen, der ganze Mensch „jeder Zoll ein Krämer," dabei frömmelnd, betend, hüstelnd und nach der zarten, reinen Gestalt gierig lüstelnd. Josephine sank ihm zitternd, bleich in die Arme und die Mutter dankte betend, daß der Herr ihr solch frommen und — reichen Schwiegersohn zugeführt habe. Ha wie da Schmerz und Wuth in mir aufflammten! Ich verachtete auf einmal das ganze fromme Wesen, denn ich sah von der Mutter aus Frömmigkeit die

Tochter geopfert: das ſchien mir gemein; ſah die Tochter aus Frömmigkeit ſich opfern laſſen, zur Lügnerin werden: das ſchien mir dumm, und nun verlachte ich alle Lehren, die ich empfangen, riß jeden religiöſen Gedanken wüthend aus meiner Bruſt und fiel aus einem Extrem dermaßen in's andere, daß ich der frechſte Religionsſpötter wurde und Gott, Jeſu, Unſterblichkeit als die lächerlichſten Popanze beſprach. Ich verachtete das ganze vornehme Volk und ihre Freundſchaft; denn ich war wie eine Citrone behandelt, die man auspreßt und dann bei Seite wirft. Ich verachtete die Liebe, denn ich ſah wie mit ihr Spott getrieben, wie das heiligſte, göttlichſte aller Gefühle zur Krämerwaare herabgewürdigt wurde. . . . . .

Ich habe Joſephine nie wieder geweſen; hörte ſpäter, daß ſie während ihres Brautſtandes noch einen Andern glühend geliebt habe, recht ſehr unglücklich geweſen ſei, aber doch mit ihrem Manne

glücklich lebe; d. h. was man ſo glücklich leben heißt. Das Brieftäſchchen und das Blümchen habe ich noch immer und ſchenke Beides einmal meiner etwaigen Zukünftigen. — Wo ſollte ich nun hin, mit meinem glühenden Groll, mit meinem tiefen, ſchneidenden Schmerz? an weſſen Bruſt ſollte ich mich legen? ach! ich ſtand ja ſo allein, ſo verlaſſen und gemieden da und daß ich nicht mehr beten und weinen konnte, war gar zu traurig. In einzelnen Augenblicken zwar erhob ich den Blick nach oben und eine Thräne fiel in's beſchneite Moos oder auf das Eis des Fluſſes — aber das waren ja nur Augenblicke. Ich hatte Selbſtmord-Gedanken; ſie gingen ſo weit, daß ich ſchon das Meſſer in Händen hatte, mir die Pulsadern aufzuſchneiden und nun der unerwartete Eintritt meines Bruders rettete mich. Lächelt immer hin über dieſe Schmerzen, — aber lächelt nicht ſpöttiſch... Es waren zwar nur Jugendſchmerzen, aber es waren doch

ſchneidende, glühende Schmerzen und die Jugend empfindet ſo ſtark, genießt Glück und Schmerz gieriger als das Alter. Jetzt, wo ich auf größerer Höhe des Lebens, mit ſchon etwas gereifter Anſchauung ſtehe, ſchaue ich wohl ſelbſt lächelnd darauf nieder; aber jene Zeit hat doch einen Stachel für mein ganzes Leben in das Herz gedrückt. —

Mächtig zog es mich nun wieder zu Edmund hin; aber ich hatte nicht Muth genug, mich ihm vertrauungsvoll zu nahen. Während der letzten Zeit meiner Liebe hatte ich ihn faſt gar nicht mehr geſehen, denn er war immer kälter und trotziger gegen mich geworden. Ich ahnete was ihn dazu bewegen mögte: meine tägliche Verbindung mit der Militairſchule hatte mich nämlich mit vielen Söhnen der vornehmſten Familien in Umgang gebracht; der Rang meiner Brüder und die Verbindung des Einen derſelben mit der Tochter eines Generals v. B. führte mich in mehrere der erſten

Kreiſe der Stadt ein und in unſerer neuen Wohnung hatte ich täglichen Verkehr mit einem Baron von Br., einer Obriſtin D. und einer Generalin von W; zuletzt kamen dazu zwei ehrenvolle Duelle mit einem Grafen v. V. und Baron v. Z. und mein intimes Verhältniß mit dem Hauſe der Gräfin v. B. Dies Alles that mir innerlich ſehr wohl, ich bildete mir, geradezu geſagt, im Geheimen was darauf ein und es war mir gar nicht unlieb, daß meine Mutter aus einem vornehmen adlichen Hauſe und ihr erſter Mann ein altadlicher General geweſen war. Ich hatte nun zwar ſchon oft Gelegenheit gehabt, das fade, glitzernde, nur auf der Oberfläche des Lebens treibende Weſen dieſer „hohen Welt“ mit ihrer aufgeblaſenen Bornirtheit kennen zu lernen und ſtand jene dumme Eitelkeit auch im grellen Wiederſpruch mit meinen jungen liberalen Anſichten; aber ich war doch noch zu viel Deutſch, um mich der Beſtechung jenes äußeren Glanzes

ganz entziehen zu können. So kam es denn, daß ich häufig bei Edmund von meinen Verbindungen, erhaltenen Einladungen, Duellen ꝛc. ꝛc. sprach; ich that dies zwar anscheinend sehr gleichgültig, wegwerfend, manchmal mit Spott; aber Edmund war zu klug, um die Wahrheit nicht zu merken und dies war seinen entschieden republicanischer Gesinnungen verhaßt und um so mehr, da ich ihn und mich selbst zu täuschen suchte. Er erklärte mir dies auch mit aller Strenge seines ernsten Wesens, als ich in jenem unendlichen Schmerze in seine Arme flog, ihn ungestüm an's Herz drückte und beschwor, mir seine ganze Liebe zu schenken. Mein Schmerz rührte ihn, meine Gluth löst'e das Eis, womit er sich umpanzert hatte und nach einigen ernsten Worten über meine Fehler und Schwächen, drückte er mich feurig an sein edles Herz, sagte mir, wie er stets mich geliebt, von unseren Kindertagen an mich im Herzen getragen und diese

Liebe nur aus den angegebenen Gründen verborgen habe. Unter dem blauen Dach des ewigen Himmels, beim geheimnißvollen Rauschen des deutschen Stromes, wurde von den Jünglingen der heilige Bund erneuert, den die Kinder geschlossen hatten. —

Von diesem Augenblick an trat eine andere, für mein ganzes Leben entscheidende Richtung meines Wesens ein; oder besser gesagt: es entwickelten sich nun die natürlichen Keime, die bis jetzt von vielem Andern zurückgedrängt wurden. Edmund führte mich in einen Kreis ein, der sich zur bestimmten Stunde um ihn versammelte und den er mit seinen früh-gereiften, wenigstens sich selbstständig und unüberwindbar gestellten Lebens-Ansichten, mit seinem eisernen, unbeugsamen Charakter und seiner hohen, moralischen Würde gleichsam beherrschte. Es kamen dazu meist Primaner des Gymnasiums, 2 Maler, 1 Lithograph und ein junger Kaufmann, Edmunds Landsmann. Es war

ein friſches, feuriges Leben in unſrem Kreiſe. Freiheit und Männerwürde bildeten die Hauptthemas der Unterhaltung. Börne beteten wir an, wir konnten ſeine Schriften faſt auswendig, nicht minder wurden die Schriften Wirths und Rottecks verſchlungen und wenn die großen Reden aus der badiſchen Kammer kamen, dann tanzte oft einer mit dem Andern vor Freude im Zimmer umher. Dazwiſchen wurden Shakeſpeare und Schiller mit Begeiſterung geleſen und hin und wieder wurde auch gedichtet. Einmal war der Stoff „Napoleon.“ Ich dichtete da von Allen das ſchönſte Lied, ſo daß mich Edmund in die Arme ſchloß. Meine Brüder ſagten mir oft, daß meine Verehrung für Napoleon und zugleich für die Freiheit ein greller Wiederſpruch, ein Zwieſpalt meiner unreifen Natur ſei. Ich konnte damals nichts anders erwiedern, als: „Napoleon war freilich ein Feind der Freiheit; aber kein Verächter derſel-

ben; er fühlte wohl ihre hohe Bedeutung, ihren göttlichen Werth, er wußte, daß der Menſch ſie verdiene; aber ſie hinderte ihn bei ſeinen Weltſtürmenden Plänen, darum bekämpfte er ſie. So unterſcheidet er ſich ſchon gleich von unſern Machthabern, die die Freiheit verachten, die dumm und kalt ſie nicht als das Naturprincip ehren, nicht den göttlichen Theil des Menſchen in ihr erkennen.

Bei Napoleon hat es daher der Freie zwar mit einem gefährlichen, aber doch mit einem großen und anerkennenden Feinde zu thun. Das iſt Eins. Zum Andern war Napoleons Perſönlichkeit ſo großartig, ſo gigantiſch, ſo Himmel und Erde herausfordernd, daß jedes für Großes empfängliche Herz, namentlich das junge, das nach Phantaſie und Gefühl richtet, mit ſtolzer Freude ſich ihm beugen muß und gern ſeine Fehler vergißt. Ich könnte anbetend vor Napoleon

niederſinken und ihn dann mit dem Schwerte niederſchlagen. Wer mag aber auch noch beweiſen können, daß Napoleon die Freiheit nicht beſchützt haben würde, wenn ſein gigantiſcher Eroberungs-Plan vollendet geweſen wär? Seine Geſetze beweiſen gewiß nicht das Gegentheil.“ — Das war meine Napoleons-Reflexion. Mit der kräftigen Entwickelung meiner Freiheits-Ideen befeſtigte ſich nun auch immer mehr mein Entſchluß: die Militair-Laufbahn gar nicht zu betreten. Zu Anfang dieſes Entſchluſſes wollte ich aufs Meer und hatte mich ſchon einem Schiffs-Capitain als Matroſen-Gehülfe verdingt. Das Meer, — dachte ich mir, — ſei die Freiheit ſelbſt; ſei der Schauplatz der größten Thaten, der Erzeuger der erhabenſten Gedanken und wie ich nun zu dieſem Meere hinſteuern ſollte, meine Sachen ſchon heimlich packte: da rührte meinen Capitain und mit ihm meinen Plan der Schlag.

Während der letzten zwei Jahre hatten sich meines Vaters Verhältnisse wieder sehr gut gestaltet, so daß es ihm leicht war, mich studiren zu lassen. Ich bat ihn jetzt darum, auseinandersetzend, daß ich unmöglich in der militairischen Laufbahn glücklich werden könne, daß jeder junge Offizier, welcher sage, daß er in dem jetzigen Verhältnisse glücklich sei, d. h. so recht von Herzen sich befriedigt fühle, entweder lüge oder im höchsten Grade oberflächlich und leichtsinnig sei. Mein Vater willigte — wenn auch kopfschüttelnd — ein, und nun war die Frage: was willst du studiren? das war bei mir bald abgemacht: Theologie? nein! — dazu hab ich keinen Glauben; ja — wenn ich predigen dürfte wie ich mögte — dann wär's wohl schön; aber so nicht. Jura? nein! — dann werde ich entweder wieder ein Beamten-Sclave oder ich muß, um zu leben, den armen Bauern die Groschen aus der Tasche locken und komme

dann am Ende auch in die Straße, welche das Volk die „Plückgaß“ (von gepflückt werden ſo bezeichnet) nennt, weil darin lauter Advokaten wohnen. Schön iſt es zwar, ein Redner für den Verfolgten, ein Vertheidiger des Rechts zu ſein; die Redner vor den Aſſiſen haben mich oft mit Ehrfurcht erfüllt; aber wenn man die Sache bei Licht beſieht, ſo iſt es doch auch nur um die lieben Groſchen, denn um etwas Anderes dürfen ſie nicht, wenn ſie auch wollen. Philoſophie? Philologie? nein! zum Philoſophen bin ich zu viel Poet, ich würde dann nie meinen Kreis ganz ausfüllen, ſondern eine zwieſpältige Natur werden. Zum Philologen bin ich wieder zu ſelbſtſtändig; ich will mir nicht vorſchreiben laſſen, was ich lehren ſoll und was nicht; es macht jetzt keine Freude, eine Jugend zu erziehen; man iſt dabei doch nur meiſtens der Buchſtabe und nicht der Geiſt, man darf den Jungen nicht ſagen was man mögte; namentlich

zur Geſchichte — dieſem großen gewaltigen Studium, — nimmt man Köpfe wie ich bin nicht, das iſt viel zu gefährlich. Medizin? ja! ja! das iſt etwas Schönes! der Mediziner thut die tiefſten Blicke in Natur und Menſchenleben. Er iſt der freieſte Mann; er kann ſeinem Kreiſe Arzt, Prieſter, Advokat, Alles — Alles ſein; — er hat die ſegensvollſte Stellung. — Aber ich hatte dafür einestheils nicht genug Vorſtudien, anderntheils nicht genug Geld. — Alſo was denn nun?: Landmann! wiſſenſchaftlicher Landmann! Wie frei ſteht er da! wie abgeſondert von dem bunten, wirren Treiben der Welt! die Natur iſt ſeine Geliebte, er belauſcht ſie mit dem Herzen und dem zergliedernden Geiſte; in ihre geheimſte Werkſtätte tritt er ein und ſieht aus ihr das friſche Pflanzenleben hervorgehen. Er kann ein Vater der armen Bauern ſein; Troſt, Hülfe, Wiſſenſchaft in die Hütten tragend und aus dem unver-

fälſchten Naturleben dieſer Hütten, Reinheit der Seele, Genügſamkeit und urſprüngliche Weltweisheit mit nach Haus nehmen. — So dacht ich und ſprach es aus: meine Brüder lächelten erſt, dann mahnten ſie ernſt mit den Worten ab: „Du wirſt es anders finden, als Deine Phantaſie, Dein poetiſches Weſen es dich denken laſſen.“ Aber es blieb dabei; zuerſt ſollte ich ein halbes Jahr auf ein großes Gut, deſſen Beſitzer eine Penſions-Anſtalt für angehende Landwirthe eingerichtet hatte; dort mir die erſten praktiſchen Kenntniſſe erwerben, dann mein Examen machen und eine landwirthſchaftliche Hochſchule beziehen. — Ich war glücklich wie ein Gott! — Edmund billigte meinen Plan und berief alle Mitglieder unſres Vereins zuſammen, des Freundes Abſchied feierlichſt zu begehen. Einen Tag vor meiner Abreiſe feierten Edmund, zwei andere Freunde und ich noch ein beſonderes Feſt: wir kamen in einem Wäldchen zuſammen;

da hatte ich einen Altar von Steinen zusammengesetzt, darauf lagen ein Todtenkopf und für Jeden von uns ein Dolch. Einer übergab dem Andern die Waffe, dann ritzten wir damit unsern Arm, ließen unser Blut auf den Altar und den Todtenkopf tröpfeln und beim Rauschen der Eichen schwuren wir: bei diesem Blute treu und stark zu halten an Freiheit, Männerwürde und Schönheit! — Nicht wahr — das war phantastisches Zeug? ja! aber wehe dem, der nicht einmal so Etwas für heilig und groß angesehen hat. Jener Augenblick ist mir oft in Stunden der Versuchung warnend vor die Seele getreten.

Und nun waren alle Abschiedsbesuche abgemacht, noch hie und da ein Händedruck — ein Kuß — fort rollte der Wagen! — Ein zweiter Lebens-Abschnitt war beendet: — ein neuer sollte beginnen. Wunderbare Träume, rosige Hoffnun-

gen waren verflogen und zertrümmert; aber aus den Nebeln, die auf der Bergshöehe meinen Wagen umwarfen, formten ſich wieder neue, — ſchönere. — O Jugend — du biſt herrlich!

Drittes Kapitel.

Landleben. Studien. Liebe.

Ich war nun auf dem Lande; auf einem großen, ſchönen Gute, in einer reizenden Gegend; — aber nicht glücklich. Meine poetiſchen Träume realiſirten ſich nicht. Mein Lehrer war ein tüchtiger, ehrenfeſter Mann; aber er paßte nicht zu mir, oder beſſer geſagt: ich nicht zu ihm. Einestheils war er allem fremd, was nicht im Kreiſe ſeines Bereiches lag; dieſen Kreis füllte er zwar wiſſenſchaftlich und praktiſch ganz und gar aus; aber was darüber hinaus lag, ſollte für ihn und ſeine Umgebung gar nicht exiſtiren. Da ſtieß ich nun gleich bei ihm an mit meinem poetiſchen Streben, mit dem Hang: Alles in meine neue Wiſſen-

schaft zu ziehen, was auch nur im allerentferntesten damit in Berührung kommen konnte. — Anderntheils war mir sein Liberalismus nicht der rechte: er war liberal, aber nur in so fern es ihn anging; er tadelte laut und derb viele Satzungen und Einrichtungen des Staats, aber nur dann, wenn solche störend in seine Geschäfte eingriffen; er haßte den Uebermuth des ringsum wohnenden Adels, aber nur darum, weil derselbe ihn einigemale empfindlich getroffen hatte. — Gegen seine eigenen Bauern und Dienstboten war er aber im höchsten Grade despotisch, ja so streng: daß er fortwährend ein gesatteltes Pferd im Stalle hatte, weil er plötzlichen Auflauf stündlich erwarten konnte. Ich hingegen wollte meine liberalen Gesinnungen auch gegen den Geringsten geltend machen und thätlich verkörpern; — überhaupt trug mein Liberalismus das Wohl der ganzen Menschheit in seiner Anschauung. — Der Gutsbesitzer nannte

mich nun phantaſtiſch, — ich ihn einſeitig und egoiſtiſch, — und das Vertrauen unter uns war hin, oder kam eigentlich nie zur Blüthe. Mit ſeiner Frau kam ich wenig in Berührung, obgleich ich mich ungemein zu ihr hingezogen fühlte: ſie war eine wahrhaft edle, ſcharfblickende, unbewußt imponirende Frau. Einmal waren wir zuſammen allein; da wollte ich ihr vertrauend mein Inneres aufſchließen, begann mit einigen Worten der Verehrung für ſie, wurde damit aber falſch verſtanden, ſcharf abgewieſen und ſo war auch dieſes Verhältniß abgebrochen, da wir Beide zu ſtolz waren, eine Verſtändigung zu verſuchen. Jetzt kommt mir dieſe Scene gar komiſch vor. Mit meinen Collegen ſtand ich auf dem ſchlimmſten Fuße; es waren reiche, rohe und hochmüthige Junker und Kaufmannsſöhne, die ſich in meiner Nähe unheimlich fühlten, weil ſie eine höhere geiſtige und moraliſche Kraft in mir ahneten; dafür ſuchten ſie ſich

denn dadurch zu rächen, daß ſie meinen geringeren Reichthum, meine gänzliche Unpraxis und meine wenigen Kenntniſſe der Landwirthſchaft mich oft recht roh, demüthigend und lächerlich machend, fühlen ließen. Ich hatte dazumal noch nicht Objectivität und Kraft genug, mich darüber zu erheben und fühlte mich tief verletzt. Jetzt fand ich einige Zeit darin eine Art Erholung und Troſt, daß ich mich als der Beſchützer und Tröſter eines unglücklichen Frauenzimmers fühlte. Es war dies ein dreifach unglückliches Weſen: 1. eine alte Jungfer, die geliebt hatte, aber nie geliebt war; 2. die arme Schweſter des Hausherrn, die aus Mitleid ins Haus aufgenommen war; dafür aber eine unendlich ſchwere Laſt der Haushaltung tragen mußte. Jeder meiner Leſer hat gewiß ſolche arme Schweſtern in reichen Häuſern gekannt; ſolche moderne Aſchenbrödel, daran ein Jeder ſich reibt, die für ihr Eſſen und Bett die ſchwerſten Dienſte

thun und ſich doch noch ſehr bedanken müſſen; die der Fremde mit höflich-kaltem Blicke grüßt, daran er ſich wendet, wenn er um ein Glas Waſſer bittet. 3. Eine empfindſame Verſemacherin; eines jener unglücklichen Weſen, die ſtets was Großes erlangen wollen, aber nicht können, die, ohne einen Kreis ganz auszufüllen, nichts ausfüllen, gar nichts ſind; am allerwenigſten von ihrer Umgebung anerkannt, ſondern meiſt nur verhöhnt und getadelt werden. Solche Geſchöpfe haben mir ſtets großes Mitleiden eingeflößt, d. h. wenn ſie nicht arrogant waren und ihre Verſe nicht gedruckt ſehen wollten. — So nahm ich mich denn mit großer Zuvorkommenheit der dreifach-unglücklichen Dame an; ich war in hohem Grade aufmerkſam, ehrerbietig und herzlich gegen ſie und ließ mir ſogar wie ein geduldiges Opferlamm ihre gräulichen Verſe vortragen. Dadurch gewann ich mir denn ihr Herz ganz und gar, ſie hing mit mütterlicher Liebe an

mir und vergalt mir meine Artigkeit dadurch, daß sie — auch meine Verse anhörte; etwas mußte ich denn doch für meine Wohlthat haben und es war das nichts Geringes für einen jungen Poeten. Unsere Umgebung nannte uns Zwei nun: „die Ueberspannten.“ oder, um ganz offenherzig zu sein, auch manchmal „die Verrückten.“ Das ärgerte mich nun entsetzlich; ich wollte doch nicht mit ihr in eine Kathegorie gestellt sein, da ich natürlicher Weise mich für viel mehr hielt; dazu kam nun der Umstand, daß die Dame immer zärtlicher und Verse-reicher wurde, (ich kam mit meinen Liedern gar nicht mehr heran, was auch zu bedenken ist) sich nach meinem gutmüthigen Lob auch immer mehr einbildete und da machte ich der Geschichte rasch ein Ende und hatte mir nun so durch meine Gutmüthigkeit einen Feind gemacht. Es ist mir dies überhaupt sehr häufig im Leben begegnet und

ich habe daraus den Rath gezogen (d. h. für Andere, nicht für mich): „Seid nie zu gutmüthig!“

Ich wendete mich jetzt von all den Genannten ab und ganz und gar den Bauern und Dienstboten des Gutes und der nächsten Dörfer zu. Ueberall war ich herzlich, theilnehmend, Rath und That ertheilend; aber einestheils ging es mir nun wie dem Regierungs-Rath am Tisch des Hofschulzen, im Immermannschen Münchhausen; anderntheils benutzte man meine Gemüthigkeit und lachte mich dann aus. Ich fand den Bauer ganz anders als ich ihn mir gedacht: roh, heimtückisch, betrügerisch und kriechend. Ich hielt nun den ganzen Stand für so ähnlich, weil ich noch nicht bedachte, wie die Verhältnisse in dieser Gegend ihn so gemacht hatten: auf kleine Aeckerchen vertheilt, konnte kein Zusammenleben, kein Gemeingeist unter diesen Bauern aufkommen; beim Mangel einer guten Schule keine Lehre sie verfeinern und selbstbewußt

machen. Der Druck habgierigen und despotiſchen Adels machte ſie erſt finſter-ſchweigſam, dann dulden-gleichgültig, zuletzt raffinirt, heuchleriſch, ängſtlich-geizig und an das gute Herz, an das Wohlwollen höher Stehender nicht glaubend. — Später habe ich mein Unrecht gegen das arme Volk bedauert; ich komme darauf noch zurück und werde dann mehr darüber ſagen. —

Den Glauben an die Würde der Vornehmen und Reichen hatte ich ſchon längſt verloren; jetzt verlor ich noch den einzig übrig gebliebenen: den Glauben an den Werth des Landmanns und ſtand nun wieder tief betrübt da, zog mich in mich ſelbſt, in die entlegenſte Einſamkeit zurück. Meine ſchönſten Phantaſien waren zernichtet und wie ein Schmerz den andern hervorruft: ſo brachen in meiner Einſamkeit auch wieder die Wunden der alten Schmerzen auf; beſonders war es Joſephinens Bild, das mich tief trauernd umgaukelte. — Das Einzige

was mich aufrecht hielt, war meine Poesie; der Glaube, daß sie mir eine schöne Zukunft bilden würde und der Gedanke, daß ich einst als eigner Herr, als selbstständig-schaffende Kraft, mir ja mein Landleben bilden könne wie ich wolle und dann gewiß noch segensreich auf den besseren Theil der Landleute wirke. —

Bei dem Allen hatte ich mir indessen ziemliche Kenntnisse der Landwirthschaft erworben, von höheren Real-Wissenschaften nachgeholt was ich konnte und reis'te nun von dem Gute ab, um in B. mein Examen zu machen. Es ging recht gut und jetzt schloß sich mir ein Leben voll neuer Hoffnung auf: ich wurde Student! — Zwar nur Student einer landwirthschaftlichen Hochschule, — aber doch Student.

Ehe ich indessen zu den Studien abging, mußte ich erst in die Heimath; ich mußte — sonst wäre ich nicht hingegangen; denn ich wollte doch erst

„was ſein,“ — das hatte ich mir feſt vorgenommen. Ich tröſtete mich indeſſen damit, daß ich doch ſchon 2 Jahre fort geweſen ſei, in der großen Stadt gelebt, viel Neues geſehen, gehört und gelernt hätte und nun zur Hochſchule ginge. Bei meinen Orts-Bewohnern war ſchon allein das Erſtere hinreichend, mich ihnen bedeutungsvoll zu machen und ſo fühlte ich mich denn ſchon ſehr befriedigt und wichtig, als ich zum erſtenmale wieder unter ſie trat; dies um ſo mehr: als ich ſchon im Stande war, ihre Philiſtereien, Krähwinkeleien und Beſchränktheiten zu durchſchauen und mir nun gar eine große Freude daraus machte: „von der Sonnenhöhe meiner Anſchauung“ recht vornehm-gütig darauf hinabzublicken. — Anders war es im Vaterhauſe: vielleicht haben viele meiner Leſer als junge Männer es erfahren, daß der erſte Beſuch im Vaterhauſe meiſt etwas peinlich, wenigſtens unbefriedigend iſt. Der junge Mann hat in ſeinem

leicht empfänglichen Wesen eine Menge der verschiedensten Eindrücke empfangen; alles Neue und Eigenthümliche was er da außen gesehen hat, nimmt er gern als Richtschnur, wonach er sich und jeden Andern bilden will; dazu kommt denn noch die jugendliche Eitelkeit, daß er etwas zu sein glaubt, und er ist auch meist in seiner Art schon etwas Tüchtiges. Mit diesem Allen kommt er nun ins Vaterhaus; (ich meine hier besonders dasjenige, was der großen Welt abgeschlossener, entfernter liegt) und findet da noch Alles so, wie er es als Knabe verlassen hat; mit seinen alten, durch Gewohnheit und Erfahrung fest begründeten Einrichtungen; mit seinen, von dem Hauch der frisch und umwälzend da außen weht, unberührt gelassenen Ansichten und der Meinung: daß der Neuangekommene noch immer der Junge ist wie er fortging; höchstens findet man ihn gewachsen, — besieht kopfschüttelnd seine Toilette-Gegenstände und

moderne Kleidung, eine gute Schweſter ſchneidet ihm raſch die langen Haare ab, bereitet ihm ein Gericht das er früher gerne aß; man läßt ſich eine Stunde lang ſeine Reiſe-Geſchichten erzählen und damit iſt die Geſchichte abgethan. Fehlt dabei nun noch das herzinnige, kindliche Vertrauen zum Vater, wie es bei mir der Fall war und iſt der Vater eine ſolch abgeſchloſſene, ſtarre, feſtſtehende Geſtalt mit abſtraktem Ariſtokratismus wie mein Vater: ſo iſt der Beſuch noch viel unerquicklicher, nach allen Seiten beengender. — Eltern und ältere Verwandten ſollten bei ſolchen Gelegenheiten doch immer wenigſtens Etwas dem jungen Gemüthe gegenüber ſich aufgeben und ſeinen Richtungen zu nähern ſuchen; es findet dann jede Lehre einen empfänglicheren Boden und der Beſuch im Eltern- oder Verwandten-Hauſe wird ihm ſtets als eine Chriſttags-Freude vorſchweben, das Vaterhaus ihm ein deſto größerer Concentrirungs-Punkt ſeiner

Liebe sein. Im andern Falle fühlt sich der junge Mann so leicht und gern als Märtyrer seiner Ideen, verschließt dann störrig auch der gerechtesten Lehre sein Ohr und weil er nun da außen fühlt, daß ihm etwas fehle, weil er seine Gefühle, seine Gluthen nicht in das Vaterhaus als Sammelplatz tragen kann: so versplittert er dieselben hie und dort, hängt sie an Unwürdiges, oder verpufft sie mit einem male in ein glitzerndes Feuerwerk. Die beiden ersteren Fälle traten bei mir in weitester Bedeutung ein; — ich schied freudig vom Vaterhause, wenn auch nicht ohne Rührung. —

Ich kam nach W.: — der schwarze Frack wurde hervor gesucht; ich machte bei dem Direktor Regierungs-Rath A., dann bei den übrigen Professoren meine Besuche und ordnete mit großem Eifer meinen Studienplan. Mineralogie, Zoologie, Botanik, Physik und Chemie, Land-, Wein-, Hopfen- und Gartenbau, Gewerbslehre, ländliche Bau-

kunſt, Viehzucht und Thier-Arznei-Lehre, wurden in ſieben Colleg-Stunden per Tag vertheilt; dabei wollte ich zweimal die Woche Aeſthetik und einmal Geſchichte hospitiren und dann noch in Abendſtunden Engliſch und Franzöſiſch erweitern und befeſtigen. Gewiſſe Stunden wurden dem Vergnügen — d. h. dem Spazieren und Commerciren, dem Leſen der Tagesblätter und modernen Bellettriſtik, dem Theater und dem Dichten und Briefſchreiben — gewidmet; ſechs Stunden wollte ich ſchlafen. — Meine Ausgabe an Geld wurde ebenſo feſtgeregelt wie meine Ausgabe an Zeit und ich ſah nun dem beginnen der Collegia mit Ruhe und Freude entgegen. —

Eh ſie begannen, wollte ich mir erſt das Publikum näher betrachten und genau kennen lernen. Das leichteſte und beſte Mittel dazu hatte ich mir ſchon längſt ausgegrübelt und habe es nachher ſtets bewährt gefunden: Zuerſt machte ich mich

mit allen Leihbibliotheken und Buchhandlungen bekannt und merkte mir, was man und wer hauptsächlich lese. Dann ging ich in die Casino-, Lese- und Unterhaltungs-Zimmer, in jedes nur einen Abend, das war schon genug; drauf trieb ich mich in einigen Theater-Vorstellungen auf allen Plätzen der Zuschauer umher; vom Parterre hinauf bis zur Gallerie und horchte was man über Stücke und Leistungen sprach. Nach diesem Allen sah ich, daß W. gar keinen Charakter habe; daß die unzählige Masse der Beamten mit ihrem steifleinenen Wesen, der reiche Adel mit seinem dummen Aristokratismus, der Hof mit seinem Glanz ꝛc. ꝛc. einen verderblichen Einfluß auf die kleine Stadt ausübe; daß von geistiger Bildung, von politischem Bewußtsein, von National-Gefühl gar nicht die Rede sei; — im ganzen Lande ist noch immer keine einzige Zeitschrift; — das mag den deutlichsten Beweis geben. Die Regierung sagt: „es ist noch

kein Bedürfniß dazu da.“ Einige „Leidenſchaftliche“ nennen dies nur bloß despotiſchen Vorwand; aber es iſt wahrlich ſo: Fühlte man wirklich das allgemeine Bedürfniß, ſo müßte die Regierung dem nachgeben. —

Während meiner angegebenen Beobachtungen waren die Eleven dieſes Semeſters herangekommen; ich ſondirte ſie nach der Reihe, fand aber nur Wenige, mit denen ich in nähere Verbindung, nur Einen, mit dem ich literariſch und poetiſch mich verbrüdern, aber Keinen, dem ich mein Herz, meine innerſte Gedankelwelt erſchließen mogte. Der Eine war O. v. W.; ein genialer Menſch, mit blitzender Witz- und Faſſungskraft und wirklichem poetiſchen Talent; aber ſeine Poeſie war mir damals viel zu weltſchmerzlich, zerriſſen, heineſirend; die meinige war zwar eben ſo; aber ich wußte das nicht und fand nur bei Andern langweilig, was ich ſelbſt that. — Gott ſei Dank! — unſrer Bei-

der Poesie ist anders geworden. — Dann war O. v. W. zwar auch liberal; aber aristokratisch-liberal und das war nichts für meinen Radikalismus, es erschien mir als unverzeihlicher Widerspruch und ich bedachte nicht, daß ich früher eigentlich recht tief im Innern ebenso gewesen sei.

So lebte ich denn sehr eingezogen, meinen oben festgesetzten Plan consequent verfolgend (wenn ich auch alle fröhlichen Parthien, manches Gelage mitmachte), bis ein neues Ereigniß mein äußeres und inneres Leben mächtig ergriff.

Es war am 21. October, als ich — eben aus dem Collegium gekommen — im Fenster meines Zimmers lag, mächtige Rauchwolken aus der langen Pfeife blasend. Ich betrachtete dicht unter mir einen Stein, der von Regentropfen aus der beschädigten Dachrinne ausgehöhlt war und knüpfte daran politische Betrachtungen. Aus diesen erwachend, sah ich zwei Damen die Straße hinauf-

gehen; da ſie mir ſchon vorbei gegangen waren, konnte ich ſie nur noch ſehr undeutlich ſehen; aber ſchon dies allein erregte meine Aufmerkſamkeit: die Nobleſſe, die ich in Beider ganzem Weſen erblickte, beſonders aber die plaſtiſche Grazie des Körpers, die Anmuth und doch Feſtigkeit des Ganges, die Einfachheit und doch der moderne Geſchmack des Anzugs der jungen Dame, (die ich mir gleich als Tochter der Andern vorſtellte) — hatten etwas entſchieden Hervortretendes vor dem, was ich bis jetzt an den W—ner Damen erblickte: nämlich (nach unſerm Burſchen-Ausdruck) nur „Knotiges“ oder Geziertes, Verſchrobenes und auffallende Putzſucht. — Im Augenblick warf ich Pfeife und Schlafrock weg und ab, den grünen Leibrock nnd die grüne Mütze um und auf und jagte den Damen nach, oder eigentlich voraus, damit ich, ohne auffallend zu ſein, mich umkehren und ihr Geſicht erblicken könne. Es gelang mir

dies auch noch zur rechten Zeit, ehe ſie in ein gro-
ßes Haus, mit zwei Treppen vor der Thür, ein-
traten und ich erblickte bei der Mutter ein feines,
nur mit ſcharfen Linien durchzogenes Angeſicht;
bei der Tochter jugendfriſche, blühende Züge auf
runden Wangen; einen üppig-ſchwellenden, rothen
Mund mit perlweißen Zähnen; dunkelbraune Locken,
von einer hohen, ſchön geformten Stirn he. abfal-
lend; in großen Bögen feingeſchnittene, ſchwarze
Brauen; lange, ſeidene Wimpern und vor allem
(ich nenne es zuletzt, wie die Kinder ſich oft das
Beſte aufſparen) große, feurige, dunkelbraune Au-
gen, Schalkhaftigkeit, friſchen Lebesmuth, Tiefe
und Innigkeit des Gefühls wiederſtrahlend. Ich
brauchte nur eine Minute, um dies Alles zu
entdecken und als ein reizendes Bild in mein Herz
zu verſenken. Raſch nach Hauſe eilend, fragte ich
meine dicke Hausfrau, was das für Damen ſeien,
die ſo und ſo ausſähen und da und da wohnten

und ich hörte nun, daß die alte Dame eine Madame F., die Wittwe eines, ſchon ſeit langer Zeit verſtorbenen, Beamten und die junge Dame ihre Tochter ſei; daß Madame F. ſich von ihrem Manne habe ſcheiden laſſen, nachdem dieſer ihr Vermögen faſt ganz verjubelt und verſpielt habe und ſie nun mit einer Schweſter, ihrer Tochter und einem Sohne ſehr eingeſchränkt leben müſſe. Dies Alles reizte meine Theilnahme und — offen geſagt — auch meine Neugierde und dabei das liebe Bild der Tochter im Herzen, beſchloß ich, dieſe Familie jedenfalls kennen zu lernen. Zuerſt zog ich ſogleich der Wohnung der Madame F. gerade gegenüber; dann machte ich Bekanntſchaft mit dem Sohn, der als Secretair angeſtellt war. Er war ein luſtiger, erregbarer, was man ſagt: „netter Kerl“ und wir wurden bald ſo vertraut mit einander, daß er mich einladete ihn zu

seinem Büreau auf kurze Augenblicke nach Hause kam; — sonst aber lebte er mehr da außen als daheim, hatte seine eigenen Kreise, Anschauungen und Erlebnisse. Mutter, Schwester und Tochter gestalteten indessen unter sich ein abgerundetes, harmonirendes, Eins im Andern unbedingt bestehendes Ganzes, ein Bild wie es uns öfters im Leben vortritt und zwar nicht durch schillernde Farben, drastische Gruppirung reizt und entflammt; aber in seiner stillen, einfachen Ruhe, in seiner anspruchslosen Gemüthlichkeit als geheimnißvolle Bedeutung uns anzieht und dann recht behaglich erquickt. Ein leichter Flor der Trauer lag über der Familie, wie ein duftiger Morgennebel über ein stilles Thal; aber sie hatte sich im Sturm der Zeit doch einen frischen, frohen, zum Humor gewordenen Sinn erhalten und der trat keck hervor, wenn jener Schleier nur ein wenig gelüftet wurde. Auch den Sinn für Kunst, Schönheit und Poesie hatten Unglück

und Entbehrung nicht tödten, ſondern höchſtens nur etwas einſchlummern und abſtumpfen können. Leicht wurde er wieder geweckt und geſchärft und bot freudiges Verſtändniß, leichte Empfänglichkeit dar. — Zu ſtolz: ſich eben ſo wenig noch in den Kreiſen zu bewegen, die früherer Glanz ihr angewieſen hatte, als in denen, die zwar nach dem Einkommen berechnet ihr gleich, aber in Bildung unter ihr ſtanden: lebte die Familie ſo abgeſchloſſen, daß die Außenwelt, namentlich die Nachbars- und Baſen-Wirthſchaft, ſie lange nicht in dem Grade berührte, wie man das gewöhnlich bei Frauen findet; — zwar etwas mußte davon immer dabei ſein; aber im Ganzen genommen lebte ſie doch nur in ſich ſelbſt; wurde indeſſen ſtets angeregt, wenn etwas Bedeutenderes von da außen in ihr gemüthliches Stillleben eindrang. — Nach einem tief gewurzelten Grundzug meines Charakters, habe ich mich gegen Unglückliche und Arme ſtets achtungsvoller

und ehrerbietiger gezeigt als gegen Glückliche und Reiche; dies um so mehr gegen die Herabgekommenen und am meisten, wenn ich dabei solch ächten Kern, wie bei der Familie F. fand. — Dieses mein Benehmen richtete ich indessen ganz absichtslos, als sich von selbst verstehend ein; wenn das Unglück — das stets feiner fühlt als das Glück — dabei die Absicht merkt: so fühlt es sich gekränkter als durch Vernachlässigung; — dadurch gewann ich nun zuerst den Namen eines fein gebildeten jungen Mannes. Darauf ließ ich meine geistigen und poetischen Anlagen hervorblicken; aber so, als wenn ich von der Familie dazu angeregt würde und nicht selbst anregen wolle; das Letztere giebt dem Gegenüberstehenden stets eine gewisse Aengstlichkeit, Unsicherheit; das Erstere ein frohes Selbstbewußtsein (Uebersetzung des Wortes: genährte Eitelkeit); man erscheint stets am geistreichsten, wenn man den Andern seine geistigen Kräfte

entfalten läßt; jetzt wurde ich also auch noch geistreich genannt und als ich mich auf die Dauer theilnehmend an allen, die Familie betreffenden, kleinen und größeren Angelegenheiten zeigte; einging auf die so gern wiederholten Erzählungen von ihren früheren glücklichen Tagen: da wurd ich auch als guter Mensch angesehen und was konnte ich nun mehr wollen, als für einen gebildeten, geistreichen und guten Menschen gehalten zu werden? Ich handelte übrigens nicht so systematisch als ich es hier auseinandersetze, wenigstens nicht bewußt; sonst wär ich ein Heuchler gewesen; aber doch war es meine Absicht, mich der Familie im günstigsten Lichte zu zeigen; besonders der Tochter, die ich fernerhin nur Lottchen nennen werde.

Ich hatte bald in Lottchen eine höchst tüchtige, charaktervolle Persönlichkeit, ein tiefes Gefühl (das sich indessen nach außen hin wenig kund gab), ein rasches, klares Erfassen und Verarbeiten gegebener

Stoffe, (das aber auch wieder mehr nach innen als nach außen wirkte) einen frischen, sprühenden Humor und dazu eine so rüstige, häusliche Thätigkeit gefunden: daß mir dies Mädchen, bei ihren früher angegebenen äußeren Vorzügen, ein stets größeres Interesse, steigende Achtung und eh ich es selbst wußte eine Liebe abgewann, wie ich sie nie gekannt, nie geglaubt, nicht einmal geahnet hatte. Diese Liebe war so fern von jeder Schwärmerei, Empfindelei, Mondscheinschmachtung und dergl.: daß ich anfangs gar nicht glauben wollte, daß sie wirklich Liebe sei, weil ich dachte, daß jene Ingredienzen dazu gehörten, wie Essig zum Salat. Erst als ich fühlte, daß Lottchens Nähe mich mit unerklärbarem Zauber beruhigte, meine Gefühle reinigte, meine edleren Grundsätze herausforderte und befestigte, daß ich fern von ihr, einen tiefen Riß in meinem ganzen innern Seyn begegne: erst da wurde mir klar was Liebe sei. —

Man hat zwar Beiſpiele im Leben, wo ein erſter Moment des Entgegentretens entſcheidend für zwei Menſchenleben iſt; aber ſie ſind ſelten. Eine Liebe giebt es, die entſpinnt ſich nach und nach; geht auf wie eine Morgenröthe; nährt ſich von der täglich ſich weiter entwickelnden Hochachtung und Herzensgluth, bis ſie dahin gelangt, wo ſie auf einmal durch einen Zufall, — manchmal durch eine Kleinigkeit, — ſelbſtbewußt hervortritt. — Lottchen hatte ſich vor meiner näheren Bekanntſchaft nur zu meinem Nachtheil für mich intereſſirt: ſtets iſt es das Schickſal der Menſchen, die auch nur etwas über der Oberfläche des Alltäglichen ſtehen, daß ſie verkannt, verklatſcht, verſchrieen werden; in W. war es nun ſehr leicht, über der Oberfläche zu ſtehen; dabei mein keckes, oft vorlautes Weſen, mein Tändeln mit jedem Mädchen das mir in den Weg trat, der Umſtand, daß ich ſtets da war, wo ſich die Oeffentlichkeit bewegte u. ſ. w.; — ſo

war ich denn bald der Gegenstand öffentlicher Besprechung, die, versteht sich von selbst, nur zu meinem Nachtheil war. Lottchen hatte keinen Grund das Gegentheil zu glauben, — sah mich also mit großem Vorurtheil an. Dies setzte indessen den ersten Keim zur späteren Liebe; sie fühlte nämlich bald, daß sie mir Unrecht gethan und bat mir dies im Stillen ab; das ist bei einem Mädchen sehr wichtig. Um indessen sich nicht zu schuldig gegen mich zu fühlen: schob sie mir doch noch immer einen Theil Schuld zu, d. h. den besseren Theil: jugendlichen Leichtsinn — und das war der zweite Keim. Die Mädchen haben meistens eine Vorliebe für leichtsinnige junge Männer, wenigstens betrachten sie dieselben mit größerem Interesse, als die trocknen, todten Tugendhelden. Kommt nun ein solcher Mann in ihre Nähe, beschäftigt sich ausschließlich mit ihnen, zeigt sich solide, besser wie sein Ruf: so schmeicheln sie sich rasch mit dem

Gefühl, daß sie dies vollbracht hätten und von diesem Gefühl bis zur Liebe ist nur ein kurzer Weg. Mein eben beschriebenes Betragen in der Familie F. mogte auch wohl Lottchen zu diesem Gefühle geleitet haben und das war der dritte Keim. — Das weibliche Gemüth ist ein tiefer, geheimnißvoller Born; Niemand hat ihn je erschöpft, am wenigsten zu erklären vermogt: wie in ihm sich das mächtigste aller Gefühle, die Liebe, entwickelt und ich habe nie mein Mädchen darnach gefragt; aber ich glaube doch, daß aus jenen drei Keimen, im Lauf der Zeit gereift von der Jugend-Gluth unserer Herzen, der reiche, volle, wunderbare Blumenstrauß unserer Liebe erblühte, dessen Paradieses-Duft uns hernach wie ein stilles Liebesmeer umwogte. Denn was soll ich noch lange hinter dem Berge halten: ein Schlagfluß warf mich lange Zeit auf ein schmerzenvolles Krankenlager; meine Leiden und unsre Trennung bildeten

den Gluthprozeß unſerer Liebe; in Briefen erklärten wir uns, Mutter und Tante gaben ihren Segen, ich ſtand als Bräutigam vom Krankenlager auf, ſtürzte hinüber und ein ſeliger, heiliger Bund war geſchloſſen.

Ich will nicht viel von unſrem Liebesglück erzählen: wer geliebt hat, weiß ſchon auswendig was ich davon ſagen könnte; wer nicht geliebt hat, verſteht es doch nicht; aber einen Zug aus den erſten Tagen unſrer Liebe will ich erzählen; er giebt dem Verſtehenden eine Anſchauung von der hohen Reinheit darin: Es waren ſchon ſechs Tage ſeit unſerer perſönlichen Verlobung verfloſſen und noch immer wagte ich in Ehrfurcht und zitternder Anbetung nicht — meine Braut zu küſſen, obgleich meine Lippen in fieberhaftem Durſte nach einem Kuſſe brannten; ich küßte die Verlobte nur auf die Hand. Am Abend des ſechsten Tages begleitete mich Lottchen mit dem Lichte zur Haus-

thür, ich ergriff wieder ihre Hand; da ſprach ſie mit niedergeſenktem Auge: „Küſſe mich doch nicht mehr auf die Hand; küſſe mir lieber die Stirn oder — den Mund,“ bei dem letzten Worte ſprang ſie erröthend die Treppe hinauf; — den andern Tag löſ'te ich mit glühendem Kuſſe den geheimnißvollen Bann von ihren Lippen.

„Lieb iſt die höchſte Poeſie!“ der Dichter hatte Recht; macht ſie doch den größten Philiſter poetiſch, wie viel mehr den jungen Poeten ſelbſt. So trat denn nun meine Liebe ſtörend in meine Studien ein. Meine Phantaſie bekam neuen Schwung, die ganze Erde erſchien mir als ein wunderbares, phantaſtiſches Lied; — ich fing wieder an zu dichten nach Herzensluſt. Manchmal freilich regte mich die Liebe auch zu noch eifrigerem Studium an, indem ich mir ſagte: „du mußt jetzt mehr denn je darauf bedacht ſein, durch Erwerbung reeller Kenntniſſe einen Grund zu legen, darauf du eine häus-

liche Existenz bauen kannst;“ aber dieses praktische Vorhaben hielt nicht lange an. Das war freilich unrecht von mir — aber Du mein Gott! — was waren das auch für Vorträge! — Mitunter berührten sie zwar Stoffe, die auch nicht das geringste Hinüberschweifen oder lebendiges Durchdringen erlaubten; z. B. über Dünger, Branntweinbrennen, Bierbrauen, Dreschen, Pflügen ꝛc. aber es kamen doch auch Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Wein- und Garten-Bau, etwas Land- und Staats-Recht vor; lauter Stoffe, die ein kräftiger, frischer Geist vielseitig hätte handhaben, den Gottes-, Welt- und Menschen-Geist darin berühren können; aber von dem Allem merkte ich nichts; es war da Alles so todt, so einförmig und einseitig, daß es mir oft ganz schwul zu Muthe wurde. O Ihr lieben Professoren! — schiebt nicht alle Schuld auf Eure armen Schüler oder Jünger oder Schaafe — wie Ihr's nennen wollt — wenn sie faul sind und die

Collegien ſchwenzen; geht vielmehr einmal in Euch ſelbſt zurück und betrachtet Eure oft unergründliche Langweiligkeit ſo recht genau. Bedenkt doch immer, daß Ihr nicht Alte, ſondern Junge vor Euch habt, die hingeriſſen ſein wollen. Und Ihr könnt ſie hinreißen, wenn Ihr aus jedem Stoff das Menſchliche und Göttliche mitunter hervor zu heben wißt. Um das zu können, müßt Ihr aber aus Euren angeſchmauchten Fenſtern den Kopf in die junge Welt ſtecken und das friſche Aroma der neuen, feurigen Zeit einſchlürfen; werft aber zuerſt eure Nachtmütze und den ſtillen Zopf weg, ſonſt werdet ihr ausgelacht. —

Nun — ich vernachläſſigte alſo meine praktiſchen Studien; ſtudirte dafür mehr Aeſthetik, Welt- und Literatur-Geſchichte und „trieb Poeſie.“ Durch Geſchichte und Poeſie bekamen meine Freiheits-Ideen auch wieder neuen Schwung; denn in der Geſchichte webt der freie Menſchengeiſt ſeine kühn-

ſten Gebilde und die Poeſie iſt die Freiheit ſelbſt. Ich wollte aber nun meine Ideen auch in Thaten ausprägen, — ſuchte darum Gleichgeſinnte auf, fand ſie in der Nähe und Ferne und wurde freundlich aufgenommen. Zu eigentlichen Thaten kam es nun freilich noch nicht; die Alten mogten mir noch nicht genug trauen, um mich in die Werkſtätte ihrer Wirkungen nach Außen hin blicken zu laſſen; ſo konnte ich denn nichts anders thun, als mich ſelbſt in meinem Willen reifen und Andere dafür zu gewinnen ſuchen. Die liebe, gute Polizei fing indeſſen ſchon an, mich zu beobachten und als ich mich einmal weigerte den Fürſten zu grüßen, während alle Uebrigen ſchon vor dem Vorreiter ehrfurchtsvoll das Haupt entblößten, brach ein förmlicher Krieg zwiſchen uns aus, der uns gegenſeitig vielen Aerger machte. Mein Bräutchen war zwar treffühlend genug, um mich zu verſtehen und in meinen unüberlegten und zu nichts führenden Hand-

lungen den echten Kern zu erkennen; aber ſie bangte doch für mich und dieſes Bangen war nur ein neuer Sporn, indem ich mich in lächerlicher Eitelkeit ſchon für eine Art Märtyrer der Freiheit hielt. Ach! ach! die Eitelkeit ſpielt eine große Rolle bei der Jugend, — die Jugend weiß es nur nicht immer. —

Der Frühling war da; die Vorleſungen wurden geſchloſſen, nach bitterem Abſchied von meiner Braut reiſ'te ich auf das Gut eines alten Barons, der mir als entſchieden liberal, tüchtig in Wort und That und als Meiſter ſeiner praktiſchen Wiſſenſchaft genannt wurde. — Ich habe auf dieſem Landſitz — was Außen-Leben anbetrifft — die ſchönſten Tage meines Lebens genoſſen. Der alte Baron war ein ſeltener Mann: entſchieden liberal, erbitterter Feind gegen jede leiſeſte Ungerechtigkeit, ſtets bereit der Armuth zu helfen, in ſeinem Fache der Erſte im weiten Kreiſe, nach Verhältniß dieſes

Kreises reich und durch 27jähriges Wirken darin mit allen dessen Zuständen durch und durch verwachsen, wissenschaftlich gebildet und eine kräftige, stets schlagende, wenn auch nicht schöne Wort- und Schrift-Sprache führend. So stand er da, — gefürchtet von Oben, geliebt, geehrt von seiner Umgebung, ein Bürger-König im wahren Sinne des Wortes, auf den alle Augen gerichtet waren; dessen Thun und Lassen die Richtschnur für alle Andere war. Jeder Arme, Verfolgte, alle streitenden Partheien kamen zu ihm und gingen beschenkt, geschützt, versöhnt wieder fort. Das Alles hatte ich bald durchschaut und empfand deshalb eine unendliche Ehrfurcht und Hochachtung für ihn; hiezu gesellte sich Vertrauen, wie ich ihn, trotz aller Praxis, empfänglich für Kunst und Poesie fand. Er sprach davon nicht, — aber es ließ sich doch bald heraus fühlen. Er sprach auch nicht viel im Hause mit seiner Familie, meist

nur von Geſchäftsſachen; er liebkoſete ſein Frau und Kinder nie; aber wenn im Hauſe Jemand krank war, konnte der aufmerkſame Beobachter das Beben ſeiner Lippe, das Umherſchweifen ſeiner Augen bemerken und wenn die älteren Knaben vom Gymnaſium mit guten Zeugniſſen, das jüngſte Kind aus der Morgen-Schule des nahen Dorfes mit einer Blume oder Frucht für Vater und Mutter und beſonders der älteſte Sohn vom Hofgericht mit einem neuen Triumph als Advokat nach Hauſe kam: dann ſah man ſeine Bruſt ſich ſo mächtig heben, als ob ſie zerſpringen wolle und manche Freuden-Thräne rann heimlich über das braune, von Leiden und Kämpfen mancherlei und ſchwerer Art tief gefurchte Geſicht. Noch größer — wenigſtens glaub ich es, — war ſeine Liebe zu den drei älteſten Töchtern. Bei ihrer Arbeit belauſchte er ſie oft unbemerkt und dann wurde ſein hartes Geſicht wie verklärt, es breitete ſich wie Sonnen-

ſchein ein Glanz darüber. Dann ſtellte er ſich oft vor der Einen oder Andern, anſcheinend theilnamlos und mürriſch, hin und nach einer Weile fuhr er mit der Hand über das Geſicht des lieben Töchterchens und ging raſch fort. Die Mädchen verſtanden das ſchon und waren glücklich. — Alle Kinder verdienten dieſe Liebe aber auch im höchſten Grade. Was war das unter den Söhnen für ein kräftiges, friſches, gediegenes Leben! unter den Mädchen für ein ſtilles, ſanftes, herzliches Walten und Zuſammenhalten! unter Allen das ſtrengſte Rechtlichkeits-, Ordnungs- und Sittlichkeits-Gefühl! die hingegebenſte, aufopferndſte Liebe unter ſich und für Vater und Mutter! Und dieſe Mutter nun ſelbſt! wie ein Friedens-Engel ſchwebte ſie über dem Ganzen, deſſen Zügel ſie in ſanfter Hand feſt und ruhig hielt. Sie war die edelſte, zärtlichſte Mutter, im Hauſe und nach Außen; — eine große, edle Frauengeſtalt, mit Spuren frühe-

rer antiker Schönheit und noch mit einer herrlichen Geſangsſtimme begabt. —

So war das ganze Haus ein Bild des ſchönſten Familien-Lebens und doch war ein Zwieſpalt darin. Niemand anders hat ihn vielleicht entdeckt als ich, wenigſtens fand ich Niemand unter den älteſten Bekannten der Familie, der ihn nur ahnete und die Kinder ſelbſt dachten nicht im Traume daran: die Mutter — als Mutter überſelig — war als Frau nicht glücklich. Sie verehrte ihren Mann unendlich, ſie hatte ihn lieb, wie man nur einen Menſchen lieb haben kann, — ſie wachte über ihn mit der zärtlichſten Beſorgniß; aber ſie liebte ihn nicht; ſie hatte ihn nie geliebt — d. h. nicht mit der Liebe, die eigentlich nur Liebe iſt; die Herzen, Seelen und Geiſter in einer ewigen Gluth zuſammenſchmilzt und zu Eins formt und jedes Einzelne doch als freie, ſelbſtſtändige Kraft wieder daſtehen läßt. Die beiden Gatten hatten ſich nie

ſchein ein Glanz darüber. Dann ſtellte er ſich oft vor der Einen oder Andern, anſcheinend theilnamlos und mürriſch, hin und nach einer Weile fuhr er mit der Hand über das Geſicht des lieben Töchterchens und ging raſch fort. Die Mädchen verſtanden das ſchon und waren glücklich. — Alle Kinder verdienten dieſe Liebe aber auch im höchſten Grade. Was war das unter den Söhnen für ein kräftiges, friſches, gediegenes Leben! unter den Mädchen für ein ſtilles, ſanftes, herzliches Walten und Zuſammenhalten! unter Allen das ſtrengſte Rechtlichkeits-, Ordnungs- und Sittlichkeits-Gefühl! die hingegebenſte, aufopferndſte Liebe unter ſich und für Vater und Mutter! Und dieſe Mutter nun ſelbſt! wie ein Friedens-Engel ſchwebte ſie über dem Ganzen, deſſen Zügel ſie in ſanfter Hand feſt und ruhig hielt. Sie war die edelſte, zärtlichſte Mutter, im Hauſe und nach Außen; — eine große, edle Frauengeſtalt, mit Spuren frühe-

rer antiker Schönheit und noch mit einer herrlichen Gesangsstimme begabt. —

So war das ganze Haus ein Bild des schönsten Familien-Lebens und doch war ein Zwiespalt darin. Niemand anders hat ihn vielleicht entdeckt als ich, wenigstens fand ich Niemand unter den ältesten Bekannten der Familie, der ihn nur ahnete und die Kinder selbst dachten nicht im Traume daran: die Mutter — als Mutter überselig — war als Frau nicht glücklich. Sie verehrte ihren Mann unendlich, sie hatte ihn lieb, wie man nur einen Menschen lieb haben kann, — sie wachte über ihn mit der zärtlichsten Besorgniß; aber sie liebte ihn nicht; sie hatte ihn nie geliebt — d. h. nicht mit der Liebe, die eigentlich nur Liebe ist; die Herzen, Seelen und Geister in einer ewigen Gluth zusammenschmilzt und zu Eins formt und jedes Einzelne doch als freie, selbstständige Kraft wieder dastehen läßt. Die beiden Gatten hatten sich nie

da machte er sich sanft los, drückte mir heimlich die Hand und sagte: „Na, schon gut — schon gut — Sie Tausendsasa! Sie sind ein braver, lieber Kerl, aber verrückt.“ — Das war schon ein außerordentlicher Beweis seiner Liebe. —

Bald lernte ich nun den näheren Umgang der Familie kennen: Pfarrer, Geometer, Lehrer, Forstbeamte ꝛc. der nächsten Umgegend; namentlich die tüchtigsten, gebildetsten und liberalsten derselben. Ich war erstaunt, in diesem engen Kreise so viel Wissen, Geist und Strebsamkeit zu finden; — und dabei eine solche Frische, Lebendigkeit, Einfachheit, bescheidene Liebenswürdigkeit unter den Frauen und Mädchen: daß mir das ganze Stadtwesen noch verhaßter vorkam. Fast jeden Sonntag wurden Parthieen zu den romantischten Plätzen der Umgegend gemacht; entweder auf Leiterwagen oder zu Fuß und Dienstboten trugen Erfrischungen aller Art nach. Bald saßen wir auf hohen Bergen,

bald am Thalquell, bald unter Burg-Ruinen, bald zwiſchen engen Felſenwänden und da wurde geſungen, muſizirt, getanzt und geſprungen und was ſich liebte das fand ſich und was ſich nicht liebte verſöhnte ſich. Dazwiſchen beſprach man die Geſchäfte des Hauslebens und die Politik des Tages und hatte irgend Einer ein neues Buch, der mußte vorleſen; jetzt kam ich gewöhnlich dazu. — Wie abgeſchmackt kamen mir nun all die glänzenden Feſte, die ich in großen Kreiſen genoſſen hatte, gegen dieſe Vergnügungen vor! da war Alles friſches, ſaftiges, gewürztes Leben, das in Geiſt und Fleiſch und Blut eindrang. — Ich glaube leider nicht, daß ich mich jetzt noch auf die Dauer daran erbauen könnte; ich bin verwöhnt; ich muß jetzt ſo Vielerlei haben, um leben, d. h. geiſtig leben zu können: Bibliotheken, Muſeum, Theater, Concerte, Kaffeehäuſer und eine Menge Zeitungen und Menſchen, denen ich ihre Dummheiten und Thorheiten

abſehen kann. — Ja! ja! das Moderne beleckt und drechſelt einen Jeden und auch die urſprünglichſte Kraft verliert auf die Dauer ihre Natürlichkeit.

Ich wende mich aber wieder zu damals und wie geſagt: — das war meine ſchönſte Zeit. Ich lernte hier auch erſt den eigentlichen Bauer kennen; hier war er Herr auf ſeiner Scholle war und nicht geplagt von adlichen Zwingherren; ziemlich gebildet durch gute Schulen, angeregt zum poetiſchen Nachdenken durch die Männer die ich oben nannte (beſonders durch den alten Bawn); ſich ſelbſtſtändig entwickelte, regte und bewegte. Bei ſeinen Fehlern der Habſucht, Krischerei gegen Vornehme und Grobheit gegen Geringere, fand ich doch einen meiſtentheils tüchtigen Kern, Ehrlichkeit, Mitleiden und einen combinirenden Verſtand in ihm. Meine Achtung und Theilnahme für ihn ſteigerte ſich fortwährend und damit der Wunſch recht wakker für ihn zu wirken, ihn auf die Stufe zu he-

den darauf er ſtehen kann und ſoll und zu befreien von ſo mancherlei Härten, die zur Schmach des 19ten Jahrhunderts noch auf ihm laſten. Wie die edelherzige Bettina es jetzt mit einem kleinen Theile Berlins gemacht hat, ſo wollte ich es mit ganz Deutſchland machen: reiſen von Dorf zu Dorf, von Gau zu Gau und alles Elend aufzeichnen, das den Bauer umfängt, alle Ungerechtigkeiten die man ihm auferlegt; ich fing ſchon an, ein großes Tagebuch zu dem Zwecke anzulegen, das Bauernbuch genannt; — nach ſechs Wochen war es ſchon voll, ich ſah ein, daß ich eine Papiermühle und eine Armee Schreiber auf meiner Reiſe hätte mitnehmen müſſen; — da ließ ich es vor der Hand ſein und hernach hatte ich kein Geld dazu. — O wenn die Regierungen ſo manche Spionier-Beſoldungen doch lieber dazu anwenden wollten, ein paar dutzend tüchtiger Burſchen zu meinem Zwecke durch Deutſchland umherzuſenden — was würde man da nicht

Alles hören! wie könnte das wirkungsvoll sein! Was die Regierungen durch ihre Spione hören, können sie ja doch nicht ändern, weil sie die Zeit nicht bemeistern können; was sie aber durch Jene hörten, das könnten sie ändern, wenigstens vor der Hand theilweise — und die Menschen würden sie dann segnen.

Der liberale Charakter des alten Barons hatte indessen auf die praktische Ausbildung meines Berufes schädlichen Einfluß; denn jener machte sich nicht allein in Worten und Handlungen die ihn direct angingen, sondern auch bei Behandlung seiner ganzen Umgebung geltend; er ließ Jeden thun und lassen was er wollte, wenn es nicht störend in die allgemeine Ordnung eingriff und so ließ er denn auch mich gehen, in meinen poetischen Träumen, in meinen theoretischen Untersuchungen über Pflanzen-Leben und Natur-Entwickelung ꝛc., statt daß er mich mit Strenge und Ernst zur praktischen

Beſchäftigung hätte anhalten ſollen. So verging der Sommer, ohne daß ich beſondere Kenntniſſe der ſpeciellen Theile der praktiſchen Landwirthſchaft — ſondern nur einen allgemeinen Ueberblick über den Gang des Ganzen und eine Menge — nach meiner Meinung ſehr ſcharfſichtige — Blicke in das Theoratiſche meiner Wiſſenſchaft gewonnen hatte. Dafür war aber mein Herz voll Poeſie, neuer und erweiterter politiſchen Anſchauungen und unendlicher Sehnſucht nach meinem Mädchen — und mit dieſem Allen kehrte ich zu meinen Studien nach der kleinen Hauptſtadt zurück. — Ich ſchweige von dem Glücke der Liebe, das mich nun wieder umfing; wer je das ſelige Gefühl ungetrübten Beieinanderſeins in mächtig-flammender, läuternder, keuſcher Liebe gekannt hat: der wird ſchon wiſſen was ich empfand. — Aber ich genoß mein Glück nicht in Uebermaaß; denn bei meinem ſonſt ſo ſtürmiſchen, gährenden, ſchwankenden Weſen, war mir

doch von jeher eine geregelte Ordnung in meinem thätlichen Leben zu eigen. Wieder wie im vorigen Jahre theilte ich meine Stunden für Collegien meines Faches, für das Hospitiren in Geschichte, Aesthetik, Philosophie und Sprachen, für poetische Arbeiten, Lesen, Briefschreiben und Vergnügen ein. Für das Letztere waren die Stunden von sieben bis zehn Abends bestimmt und ich brachte sie fast ausschließlich bei meinen Bräutchen und mit ihr im Theater zu. Die Nachtzeit von zehn bis zwei wurde dem Schlafe geraubt und während derselben die Schläfrigkeit durch starken schwarzen Kaffee mit Rum vertrieben. —

So war mein Wille gewiß gut; aber — die Kraft dazu schwach, die Vorträge der Herren Professoren noch schwächer und mein dichterischer Drang immer stärker. — Ueber Winkelmann, Plato und Voltaire, über Schakespeare, Goethe und Uhland, über Börne, Siebenpfeifer, Wirth ꝛc. — über die

neuen Dichter und — o Ironie! über meine eigenen Dichtungen verſäumte ich ein Colleg nach dem Andern und zwar mit immer wenigeren Vorwürfen: jemehr ich ſah oder glaubte zu ſehen, daß der ganze Kram ſchnurſtracks gegen Alles lief, was ich in der Praxis geſehen hatte. — Mein Bräutchen machte mir wohl hin und wieder ernſte Vorwürfe; aber wenn ich mit neuen Liedern, neu geſchöpften großen Gedanken großer Männer zu ihr kam, — ſo freute ſie ſich doch. Die Herren Profeſſoren konnten gar nicht begreifen, wie irgend ein Menſch ihre Vorträge nicht für das Wichtigſte alles Wichtigen halten könne, unterließen auch theilweiſe nicht, meine Brüder von meinem entſetzlichen Verbrechen zu benachrichtigen (was mir denn ernſte Epiſteln zuzog); aber wie ſie ihres Geldes ſicher waren, auch endlich auf den Gedanken kamen, daß ich doch ein abſonderlicher Menſch ſein müſſe: ei, da

waren sie im Innern ganz froh, einen so unruhigen, wiederspenstigen Kopf nicht so oft bei sich zu sehen.

So besuchte ich nun ungestört bloß die Collegien, die für mich besonderes Interesse hatten und arbeitete dafür mit noch größerem Eifer an meiner literarischen Ausbildung. Es war das jedenfalls unrecht, thöricht, unverzeihlich mögt ich sagen; denn eine gute und kostbare Zeit ging wieder verloren, die ich hätte zur vollständigen Grundlage eines Brod-Wissens benutzen sollen; aber je nun — wie weit denkt ein junges, poetisches Gemüth! und dann — daß ich es offen gestehe — hin und wieder kam auch schon ein verstohlener Gedanke an eine ausschließlich literarische Laufbahn. — Das war ein dummer Gedanke und noch dazu ein sträflicher, weil ich nicht allein stand. Hauptsächlich aber war mein Plan der: die Studien vollendet, dann noch ein Sommerhalbjahr auf einem Gute, dann eine große landwirthschaftliche Reise durch

Deutſchland gemacht, dann ein kleines Gut gekauft oder ein großes gepachtet, daſſelbe nach neuen Ideen eingerichtet, dann geheirathet und in Feierſtunden gedichtet und ſo als freier Mann ein freies, thätiges, poetiſches Naturleben geführt.

Mit dieſen ſchönen Hoffnungen lebte ich nun fort, da ſtarb mein Vater und mit ihm der ſchöne Plan; denn nicht allein fand ſich kein Vermögen vor, ſondern nicht einmal ſo viel, daß ich nicht noch länger meine Studien hätte fortſetzen können, wenn mein Stiefbruder v. H. mir nicht eine gewiſſe Summe mit den Worten übergebe hätte: „hier haſt Du ſo viel, daß Du noch vier Monate leben und ſtudiren kannſt; nach dieſer Zeit ſind Deine Studien geſchloſſen, dann mußt Du Dir Dein Brod ſelbſt verdienen; — willſt Du aber Deiner jetzigen Laufbahn entſagen (die Dich in theoretiſcher Ausübung im Staatsdienſte wegen Deiner politiſchen Anſichten, und in praktiſcher we-

gen Deiner Poeſie, nie befriedigen wird), Dich nun an ein anderes praktiſches Geſchäft, ſei es Fabrik- oder Kaufmanns-Weſen, werfen: — ſo will ich ſo lange für Dich ſorgen, bis Du darin Dein Brod verdienen kannſt.“ — Was mein Bruder einmal ſagte, dabei blieb er, — das wußte ich und fing an zu überlegen, da ſich mir die nächſte Zukunft drohend zu geſtalten ſchien. Das Ueberlegen dauerte aber nicht lange: „ſoll die ganze Zeit der gemachten Studien verloren ſein? — ſoll ich wieder von vorne anfangen? — Lehrling werden? — Duten drehn oder Fabrikdampf ſchlucken? — nimmermehr! Ich bleibe bei dem was ich erwählt habe; eine Verwalter-Stelle wird mir nicht fehlen — und kann ich alſo nun auch kein freier, ſelbſtſtändiger Mann ſein — ſo will ich doch lieber auf dem Lande, in Gottes freier Natur, als in der dumpfen, beengenden Stadt das Joch des Dienſtes tragen. Hier bin ich ſtets eine todte Ma-

ſchine; dort kann ich doch wenigſtens noch wirken und wohlthun.“ So dacht ich und dazu kam noch das ſtolze Gefühl: nun bald auf meine eigene Kraft angewieſen zu ſein, durch eigenen Verdienſt mein Brod mir erwerben zu müſſen. Das forderte mein Selbſtbewußtſein heraus (vielleicht auch nur meine Eitelkeit) und ich ſchrieb nun meinem Stiefbruder, daß ich ſeine angebotene Unterſtützung bis zu Ende meiner Studien dankend annehme; das andere Anerbieten aber dankend zurückweiſe und auf jede fernere pecuniaire Hülfe Verzicht leiſte. Ich motivirte meinen Entſchluß mit dem Obenbemerkten, empfing dagegen das mir Beſtimmte und noch einiges Reiſegeld und dabei die Verſicherung, daß ich ſchon halb verrückt wäre und nächſtens ganz verrückt werden würde.

Es mußte nun eine neue Lebensweiſe bei mir beginnen. Ich fing ſie damit an, daß ich alle Wurſtſchalen, Brodkrummen, Käsrinden, Wein-

und Bier-Reſte vom vortägigen Abendſchmauß (desgleichen ich ſehr häufig meinen Collegen gab), in eine ſehr große, verdeckte Schüſſel warf, die Stammgäſte meiner Schmauſereien einladete, ihnen erklärte, daß die verdeckte Schüſſel das letzte Gericht enthalte, das ich ihnen fürder zu geben im Stande ſei und ſie nach Aufdeckung der Schüſſel mit langen Geſichtern abziehen ließ. Von dieſem Augenblicke an kam (außer O. v. W.) Niemand derſelben mehr zu mir, — was mich denn freilich im Stillen ſehr ärgerte, mir aber ſpäter ganz natürlich und gewöhnlich vorkam.

Das Zweite war, daß ich meine Berufs-Studien wieder mit vollem Eifer angriff und feſthielt. Jemehr ich mir indeſſen davon aneignete — deſto mehr ſah ich auch ein, wie nöthig mir die Praxis dazu wäre, die ich ſo leichtſinnig vernachläſſigt hatte. So kam jetzt ſchon die Reue, doch tröſtete ich mich mit dem Gedanken: „Ein halbes

Jahr als Volontair auf einem Gute — und Alles iſt nachgeholt.“

In Noth und Unglück war ich ſtets nach außen hin am ſtolzeſten. So auch jetzt; nie hatte ich mich ſo nobel gekleidet, nie trug ich die Naſe höher, nie ſah ich ſtolzer auf die Reichen als jetzt, während ich zu Hauſe darbte. — Mein Mädchen verſtand mich recht gut und ſuchte mir jede Entbehrung, jede bittere Stunde durch neue Liebe zu verſüßen. Ich fühlte mich beinahe glücklich in meiner neuen Lage; ja mein Stolz ging faſt bis zur Narrheit, was Folgendes beweiſen kann: der Fürſt zog ein und die kleine Hauptſtadt wurde Abends feſtlich erleuchtet. Ich wohnte in einer der Hauptſtraßen, in einem großen Hauſe; mein Zimmer ging nach vorne hinaus und hatte drei Fenſter. Dieſe durften nicht erleuchtet werden — ich wollte es durchaus nicht haben. Mein Hauswirth bat, flehte, forderte, fluchte und bat wieder. Meine Stuben-

Nachbarin, eine empfindsame Putzmacherin, die meine ganze Lage kannte, — weinte fast und sagte: „Sie können Ihr Glück dadurch verderben, man wird Sie anfeinden, verfolgen; — wenn die Sache bekannt wird, bekommen Sie im ganzen Ländchen keine Stelle. Bedenken Sie, daß Sie jetzt ein armer Mensch sind und sich ducken müssen.“ — „Eben weil ich ein armer Mensch bin, will ich mich nicht ducken, ich will meine Gesinnung offen darthun,“ — so antwortete ich, zog den Schlüssel ab und ging fort. Meine Fenster konnten nun nicht erleuchtet werden. Ich meinte wunders was ich gethan; denn daß es eine Dummheit war, die durchaus nichts bewirken konnte, daran dachte ich nicht. Die Angelegenheit kam indessen durch die Fraubasengasse bis zu der hohen Behörde und da man wahrscheinlich nichts Besseres zu thun hatte, so merkte man mich zum zweitenmale an und fand mich nun später desto leichter wieder.

Das letzte Colleg war geſchloſſen; mit ihm meine theoretiſche Ausbildung für vollſtändig angeſehn. Ein halbes Jahr als Volontair auf einem Gute ſollte auch die praktiſche beſchließen. Eine ſolche zu bekommen, hielt ich für ungemein leicht; aber wie erſchrak ich und welch dunkle Zukunft ſchloß ſich mir auf, als ich vergeblich hin und her eine ſolche ſuchte. Da kam dann mein alter, würdiger Baron und hielt mich zu ſich und that ſo zart, zu thun, als ob er mich wirklich für den Sommer brauche und ich ihm als Volontair ſehr gelegen ſei. Erſt ſpäter erfuhr ich, daß ich eigentlich nur Liebesbrod bei ihm gegeſſen habe. Hätte ich dies früher gewußt, ſo würde ich gewiß zu unſer Beider Vortheil viel thätiger geweſen ſein; denn obgleich ich mir gewiß recht viel Mühe gab (namentlich im Anfang), mein Brod auch zu verdienen: ſo hatte ich doch einestheils von meiner Thätigkeit ſolch hohen Glauben, daß ich oft dachte:

„I nun — Du kannſt Dir es jetzt auch mal wieder etwas leichter machen;“ — anderntheils ſtrömten Poeſie und Politik wieder ſo mächtig auf mich ein, daß ich manchen Tag alles Andere vergaß; namentlich als ich in einem Blatte des benachbarten Bades zuerſt einige Lieder von mir gedruckt ſah und nun von Vielen, doch hauptſächlich von mir ſelbſt, als etwas Beſonderes angeſehen wurde.

Mit dem erſten gedruckten Wort iſt die Seele einer andern Macht verſchrieben; das erſte gedruckte Wort iſt gleichſam das Kaienszeichen, das der fiebernden Stirne aufgebrannt wird. — Gleichzeitig bekamen meine liberalen politiſchen Phantaſien einen neuen Schwung und eine feſtere, geregelte Richtung durch ein großes Feſt, das in einem Rheinthal zweien flüchtigen Polen gegeben wurde und wozu ich geladen war.

Hier wurden Reden gehalten — kräftig, glühend, feurig wie der Wein den wir dabei tranken

und Gedanken rauſchten hin, — mächtig und grollend, wie der ſtolze Strom, der den Wein uns gab. — Mir ging ein neues, ſchönes Reich auf, deſſen Sonne reifte und lauterte, was bisher nur gleich Irrlichtern mein Gemüth durchzuckt hatte. —

Polizeiliche Unterſuchungen folgten dieſem Feſt, die aber keine andere Reſultate hatten: als alle Theilnehmer des Feſtes in ſorgfältiger, ſtiller Aufſicht zu halten und mich zum drittenmale anzumerken. — Ein Gewitter ſammelte ſich über meinem Haupte, — ein Päckchen Bücher war der elektriſche Leiter, der es auf mich niederzog. Dieſe Bücher waren nämlich verbotene Volksſchriften, die ich im Verband mit Freunden auf Kirchweihen und Jahrmärkten zu verbreiten ſuchte, nachdem ich ſie bis an Ort und Stelle auf den bloßen Körper trug. — So halb und halb erwiſchte man mich beim Vertheilen und Erklären derſelben und — ich mußte 2 Wochen brummen; nämlich 2 Wochen Unterſuchungs-Arreſt.

Mit dem letzten Tage des Unterſuchungs-Arreſtes mußten auch mein Verhältniß als Volontair auf dem Gute und zugleich mancherlei Hoffnungen auf eine baldige gute Verwalter-Stelle im Ländchen zu Ende ſein. — Der Baron hatte mich nicht nöthig, das ſah ich jetzt wohl ein und ich wollte ſeine Güte nicht mißbrauchen. Diejenigen großen Beſitzer, die ſonſt am liebſten ſtudirte Verwalter anſtellten, waren grade auch diejenigen, die Männer mit meinen Geſinnungen am meiſten haßten; ich war denn auch ſchon ſo ziemlich unter ihnen berüchtigt worden und Andere wagten es nicht — trotz liberaler Geſinnungen — einen Verwalter anzunehmen, der bei Oben ſo gar ſchlecht angeſchrieben ſtand. —

Was war nun zu machen? mein ganzes Vermögen beſtand noch in mühſam erſparten 7 Rthlr. 11 Sgr. 6 pf. und bei dem alten Baron wollte ich durchaus nicht mehr bleiben. — Zu gleicher

Zeit wurde mir die freundliche Weisung gesteckt: daß man von Oben aus es sehr gerne sehen würde, wenn ich mich sobald als möglich aus dem Ländchen entfernen würde. „So will ich denn in meinem Vaterlande mein Glück versuchen!“ rief ich, packte meine Siebensachen zusammen, pilgerte erst zu meinem Lottchen, tröstete sie über fehlgeschlagene Hoffnungen, versprach ihr fest: alles Mögliche zur Erreichung einer bürgerlichen Existenz anzuwenden und sollte ich das Schönste opfern, das Schlimmste erdulden müssen; nahm dafür ihren innigsten Kuß in Empfang und wanderte nach schmerzlicher Trennung fort. —

Zuerst wollte ich meine Brüder sehen und von ihnen einige Empfehlungen an große, ihnen befreundete Besitzer erbitten. Mehr wollte ich durchaus nicht und ich war fest überzeugt, daß mich dies zum Ziele führen würde. —

Auf dem höchsten Punkte des Grenzgebirges

blieb ich auf meiner Wanderung ſtehen, warf Tornißter und Stock bei Seite und ſchrieb Wanderlieder, die ich die Tage über empfangen hatte. Dann überſah ich die zurückgelegte Wegeſtrecke und das zurückgelegte Leben. — Ein jäher Schmerz durchzuckte mich — der ſich dann auflöſ'te in tiefe, klagende Wehmuth. Ich war noch ſo jung und hatte ſchon ſo vielen Schmerz erfahren, ſo manche Hoffnung verblühen ſehen! Ich war noch ſo jung und ſollte ſchon ſo ernſt die Kämpfe des Lebens beſtehen; die Flügel der Phantaſie ſollte ich abſtreifen und als praktiſcher Mann mit meiner eigenen Hand mir mein ſaueres Brod verdienen. Ich ſollte ein Philiſter werden — ach! und ich wäre ſo gerne ein Dichter geweſen, das Haupt in den goldenen Wolken des Himmels badend. —

„Und das Alles nun ſo raſch? — ſo auf einmal? — Nein! — rief ich — erſt noch einmal die Jugend, erſt noch einmal Tage der Poeſie und

ſchmerzlicher Freude koſten; — die abgeſtorbene Heimath, die Gräber meiner Lieben, die Wiege meiner Kindheit, Edmund ſehen, dann noch ſo weit wandern als möglich iſt und dann erſt abſchließen mit der Freude, der Poeſie und der Ferne und Philiſter werden und Brod erwerben ſo gut es möglich iſt!“ Geſagt — gethan! — daß meine Barſchaft ſehr klein war kümmerte mich nicht; ich wundre mich jetzt noch über jenen Leichtſinn und noch mehr darüber, daß ich durchkam; d. h. bis auf eine Strecke von 80 Stunden durchkam; denn da war ich bei einem reichen Oheim angelangt und es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſer „blechen“ mußte. Durch den ganzen weiten Landſtrich W. wohnten Onkel und Tanten von mir; ein tiefbegründetes verwandſchaftliches Gefühl trieb mich an, ſie Alle kennen zu lernen; — ſie nahmen mich auch Alle freundlich, herzlich auf; aber Keiner war, der ſeine große Stellung, ſeine vornehmen

Verbindungen mit dem mächtigen Land-Adel benutzt hätte, um mir eine passende Stellung in meinem Berufe zu verschaffen; im Gegentheil: sie waren sehr dagegen; denn es wäre ja entsetzlich gewesen, den Vetter und Neffen in einem untergeordneten Verhältniß in ihrer Nähe zu wissen! — Nein — besser, daß der liebe Vetter und Neffe fern von ihnen hungere als dieses. — Daß nun meine politischen Ansichten, überhaupt mein freies, keckes, oft schwärmerisches Wesen in diesen hochadlichen, starraristokratischen Kreisen vielen Anstoß fanden, kann sich wohl Jeder denken und ich ging fort, — mit sehr abgekühltem Verwandten-Blut, mit neuer Bitterkeit im enttäuschten Herzen und mit der stillen Meinung meiner meisten hohen Verwandten: „der junge Mann ist gut, aber verrückt, — aus der Familie geschlagen.“ — Im stolzen Teutoburger Walde hauchte ich die letzten Spuren der eingeschluckten aristokratischen Luft wieder aus;

ließ mich von dem Rauſchen der alten Eichen in wunderbare Träume einlullen und nach einigen Tagen lag ich in Edmunds Arme. „Laß da draußen, im Dome der Natur, mit feierlich vorbereitetem Herzen uns wiederſehen; ſchreib mir darum, zu welcher Stunde Du an der bekannten hundertjährigen Eiche beim Städtchen O. ſein willſt;“ — ſo ſchrieb mir der Freund vorher und an der hundertjährigen Eiche trafen wir uns. Wir nahmen auch dort Abſchied, nach einigen Tagen der ſüßeſten Schwärmerei; nach erneuten Schwüren: ewig feſtzuhalten an unſerer Freundſchaft, an Freiheit und Männerwürde. —

Nun durchwanderte ich noch manches Thal und manchen Wald; beſtieg manchen Berg und Abends manchen Thurm meines nächtlichen Ruheortes (das Sitzen auf Thürmen hab ich ſtets ſo geliebt) und kam denn endlich zur Wiege meiner Kindheit, zur abgeſtorbenen Heimath, zu den Gräbern der El-

tern und Geſchwiſter. Ich habe da viel geweint; es waren die letzten Thränen die ich für lange Zeit weinen ſollte; denn bald packte mich das Leben ſo ernſt an, daß ich zum Weinen keine Zeit mehr hatte. —

Viertes Kapitel.

Idealismus und Materialismus.

„Vor allen Dingen thue das romantiſche Barett weg und ſetze dafür dieſen Hut auf; ſtecke den breiten Hemdkragen ein und binde dieſes Tuch um; aber laß Dir die Haare erſt ſchneiden und den Spielmanns-Schnurbart abraſiren;“ — das waren die erſten Worte meines Stiefbruders, nachdem die erſte Bewillkommnung kurz und kühl abgemacht war. — Ach das Barett hatte ich ſo lieb! es war mir eine ſchöne Erinnerung an eine freie Jugendzeit; und das Halstuch kam mir gegen den weißen Hemdkragen ſo ſteif, ſo philiſtermäßig vor und der Schnurbart und die langen Haare ſtanden mir gar nicht ſchlecht, — das wußte ich, und das

Alles ſollte ich nun von mir thun! — Ich that es und alſo von außen metamorphiſirt, trat ich zum Bruder wieder ein. „Du willſt alſo Empfehlungen und Briefe an große Gutsbeſitzer haben?“ fragte er; — „Ja! ich will damit mein Glück verſuchen.“ — „Und andere Hoffnungen haſt Du keine?“ — „Nein!“ — „Nun, dann haſt Du ſehr wenig,“ und jetzt entwickelte er mir ſcharf und klar das Unzuverläſſige meines ganzen Planes, das Unpraktiſche meines ganzen Weſens und ſchloß ungefähr ſo: „Weder ich, noch die andern Brüder und Freunde werden Dir in Deinem Plane behülflich ſein. Erſtens kennen wir Deine Fähigkeiten dazu nicht und glauben an dieſelben auch nicht; können Dich alſo, ohne unrecht zu handeln, auch nicht empfehlen. Zweitens ſind wir überzeugt, daß Dich derſelbe nie auf einen grünen Zweig bringt. Du ſtrebſt nach Unabhängigkeit, die ſoll Dir werden; Du mußt Brod eſſen, das ſollſt Du haben;

Du willst eine sichere Existenz für Deine Braut, die kannst Du erringen;“ — mir bebte das Herz vor Freude! — mein Bruder fuhr fort: „Zu diesem Zweck mußt Du Dich gänzlich umändern, alle Poesien liegen lassen; — Politik und Liberalismus vergessen, — allen gelehrten Krims-Krams, allen Dünkel beseitigen und von vorne anfangen;“ — ich wurde bleich und fing an zu zittern, in Erwartung was kommen würde; — mein Bruder fuhr fort: „Das industrielle Leben ist jetzt das blühendste, hervortretendste. Es kann tüchtige Persönlichkeiten bilden; es kann Geld, Ansehen und wirkungsvolle Thätigkeit verschaffen. Widme dich ihm und zwar nach folgendem Plan: In C. kenne ich einen reichen, mächtigen Tabacksfabrikanten, bei ihm gehe in die Lehre und lerne gründlich sein Geschäft; hast Du dieses in 2 bis 3 Jahren erreicht, so gebe ich Dir eine Summe, wodurch Du Dir ein kleines Geschäft gründen kannst, Du bist

dann selbstständig und kannst es bei Deinem offnen Kopfe zu was Tüchtigem bringen. Die ersten 2 Jahre wirst Du freilich wie der niedrigste Arbeiter arbeiten müssen, um Dir Deinen Unterhalt zu verschaffen; also von Morgens 6 bis Mittags 1 Uhr und Nachmittags von 2 bis Abends 8 Uhr in der Fabrik beschäftigt sein. Dafür erhälst Du pr. Tag 10 Sgr., kommst Du damit nicht aus, so mußt Du noch einige Stunden mehr arbeiten. Ueberlege Dir das, sage mir in zwei Stunden Antwort und bedenke, daß ich sonst auch nicht das Geringste für Dich thun werde." — Mit diesen Worten ging er hinaus und ich blieb zerschmettert, niedergedonnert zurück.

Ich will hier nicht lange den furchtbaren Schmerz der mich durchzuckte, den Kampf den ich kämpfte, ausmalen: wer auch nur im entferntesten mein damaliges Wesen in allen seinen Richtungen zu begreifen im Stande ist, wird schon das Alles empfinden können.

Bald überſah ich meine ganze Lage: ich war im Beſitze von 6 Sgr. 9 Pf., ſtand fremd im weiteſten Kreiſe der Gegend, hatte Niemand, an den ich mich wenden konnte oder wollte und ferne ſaß ein armes Mädchen, das auf mich baute, dem ich heilige Verpflichtungen ſchuldig war. Ich dachte alſo: „erſtens muß ich, weil ich eſſen will; zweitens will ich, weil ich verſuchen will, ob nicht auch im Elend und in der gewöhnlichſten Praxis ſich ein glühendes, ſtrebendes Dichterherz zuſammenhalten oder wie es ſich mit dem Gewöhnlichſten vereinbaren kann.“

Nach dieſem gewonnenen Reſultate der Ueberlegung trat ich ruhig zum Bruder ein und erklärte kalt und feſt, daß ich ſeinen Vorſchlag annehme. Er ließ ein Dampfſchiff-Billet für mich holen, ſchrieb währenddem den Brief an den Fabrikherrn in C. und ich reiſte damit ab.

Der Mann dem ich meinen Brief brachte, war alſo Fabrikherr, dazu ein Holländer und ſehr reich; — damit iſt der ganze Mann ſchon bezeichnet, denn die reichen holländiſchen Fabrikherren bilden eine Race, deren einzelne Geſchöpfe ſich gleichen wie ein Ei dem andern: kalt, vornehm, egoiſtiſch, das Geld als ihren Gott anſehend, alles Andere verachtend oder doch nur ſo betrachtend, wie man eine bezahlte Sache betrachtet; mag das nun für eine Sache ſein welche ſie wolle: ein Kunſtwerk, ein Buch, ein Künſtler, eine Flaſche Wein, ein Untergebener u. ſ. w., Alles ſind nur Sachen, Dinge. — Ich will durchaus nicht ſagen, daß die deutſchen Fabrikherrn in den Hauptſachen nicht ebenſo ſind, — aber es iſt doch unter ihnen eine größere Verſchiedenheit; ſie haben oft bei jenen Hauptſachen eine geiſtige Färbung, — eine Art Intelligenz, wenn ſie auch oft nur angenommen iſt, um den allgemeinen Forderungen der Zeit zu ent-

ſprechen; kurzum, ſie bieten mehr Einzelnheiten, eigenthümliche Richtungen dar; — aber jene Herren ſind — wie geſagt — ſich Alle durchaus gleich, — kennt man Einen, ſo kennt man Alle. —

Der Herr van D. las meinen Brief, ſah mich mit eiſigem Blicke von oben bis unten an und ſagte: „Sie können Morgen früh um 6 Uhr zu arbeiten anfangen;“ — damit war das ganze Geſchäft abgemacht, — er nickte vornehm mit dem Kopfe und ich ging fort. —

In der Nähe der Fabrik ſuchte ich mir ein, meinem Einkommen von 10 Sgr. per Tag angemeſſenes, Logis; für 7 Sgr. per Tag Zimmer, Eſſen und Heitzung; man kann ſich denken wie das Alles beſchaffen war; Aufwartung mußte ich mir ſelbſt ſtellen und ich that dieſes in meiner eigenen Perſon. Zum erſtenmale in meinen Leben reinigte ich meine Kleider und putzte meine Stiefeln. Ich that es mit einem gewiſſen bitteren Stolze; dann

ſuchte ich mir mein Kämmerchen ſo nett als mög-
lich einzurichten und auszuſchmücken; mit ange-
ſchlagenen Bildern von Freunden und großen
Männern, mit zierlich aufgeſtellten Büchern, (dar-
unter Goethe, Schiller, Shakeſpeare und — Victor
Hugo (!) durch ſchönen Einband beſonders hervor-
glänzten) mit Blumen, die ich mir für 2 Sgr. per
Woche lehnte und mit allerhand Stickereien von
der Hand Lottchens und mancher Freundin.

Nachdem ich dieſe Einrichtungen getroffen und
an Lottchen geſchrieben hatte, ging ich durch die
dunkle, nur matt von Sternen beleuchtete Nacht,
unter Sturmwind von außen und Sturmwind im
Buſen, dem alten, theuern Freunde — dem Rhein
zu. — O ich habe dieſen Strom ſo unendlich lieb!
es iſt mir, als ob wir uns verſtänden, als ob ich
das leiſe Klagen und wilde Rauſchen ſeiner Wel-
len zu deuten wüßte wie ſonſt Niemand. — Man-
chen Strom habe ich geſehen, — an manchem

Strom habe ich ſchöne Stunden durchlebt; — aber keiner hat mich je ſo gefeſſelt als der Rhein und oft, wenn ich fern von ihm ſtand, überfiel mich ein ſo unendliches Sehnen nach ihm (ich nannte es Rhein-Weh!), daß ich mich oft ohne weiteres aufmachte und hineilte. Wenn ich ihn dann von ferne erglänzen ſah, jauchzte ich laut und ſtreckte zitternd die Arme nach ihm aus. — Lacht nicht — Ihr lieben Verſtandesmenſchen — lacht nicht — das thäte mir ſo weh! denn jene Gefühle habe ich immer noch; habe ſie durch eine ſchwere, kalte, lange Zeit in mein Mannesalter mit herüber genommen. Sie ſind mir unerklärbar aber theuer!

In dieſer Stunde am Rhein ſtärkte ich mich für die, den andern Tag beginnen ſollende, ſchwere Zeit. —

Sie begann! — ich hatte ſie mir ſchwer vorgeſtellt; — aber das Entſetzliche der Wirklichkeit übertraf alles Erwartete. — Früh vor 6 Uhr

hörte ich Schimpfen, Lärmen und wildes Toben auf der Straße: ich blickte hinaus und sah ungefähr 100 Geschöpfe, — weiblichen und männlichen Geschlechts, von 7 bis 60 Jahren, — in den verschiedenartigsten Gruppen um die Fabrikgebäude versammelt. Hier lag eine Gruppe halb auf den Trottoirs, halb auf der Straße und versuchte noch einige Minuten zu schlafen; dort stand eine Gruppe mit eifrigem Branntweintrinken und Tabackskauen beschäftigt, Knaben von 7 Jahren tranken gierig mit. Daneben standen Burschen und Mädchen, rohe Witze gegenseitig machend und sich auf gemeine Weise und handgreiflich neckend. Zwischen diesen Allen verfolgten sich Streitende, prügelten sich Zornige und neckten sich Kinder, indem Eins dem Andern aus den verschiedenen Löchern der Hose, einzelne Bestandtheile eines gewesenen Hemdes zog. Fast auf allen Gesichtern, die aus den zerlumpten, schmutzigen Kleidern bleich und unge-

waſchen hervorſahen, zeigte ſich der Stempel der ſchrecklichſten Rohheit und Gemeinheit, vermiſcht mit dem der nagendſten Dürftigkeit und erbittertſten Unterwürfigkeit. Ich hatte mit wenigen Blicken dieſes Alles geſehen und ſtürzte beinahe erſchrocken zurück. In ſolcher Maſſe hatte ich nie Volk dieſer Art betrachtet, ich erſchrack über die unendlich tiefe Stufe, darauf nach dieſem Anblick Tauſende und aber Tauſende in Europa ſtehen müßten; ich erſchrack über die Nähe dieſes furchtbaren Vulkans, der in freigewordener Wuth Entſetzliches begehen könnte und würde. Dann hob ſich meine Bruſt mit einem Seufzer tiefer, unendlicher Wehmuth über „das verhunzte Ebenbild Gottes“ und über das Lügenhafte einer Zeit, die nach außen hin ſo glänzt und prunkt und in ihren Winkeln ſo Schreckliches bringt. Aus dieſen Gefühlen trat nun auf einmal wie ein Geſpenſt der Gedanke hervor, daß ich mit dieſen Geſchöpfen lange Zeit leben und

arbeiten ſollte. Ich fühlte, daß ſich alles Blut nach meinem Hirne drängte und, einen Schlagfluß erwartend, ſetzte ich mich nieder. Da hörte ich die Arbeitsglocke der Fabrik und ſprang hinaus. — Die Thore wurden geöffnet, — die Maſſe ſtürzte hinein: — wer zu laut war, bekam vom hinzukommenden Aufſeher einen Hieb, — wer zu langſam hinterdrein ſchlenderte — zwei Hiebe. Mir wurde von ihm eine alte, graue Jacke und eben ſolche Schürze (aus beſonderer Gnade) und dann ein Wink mit den Worten gegeben: „Nur immer hinauf.“ Ein ungeheurer Speicher nahm mich mit den meiſten der Arbeiter auf; jeder Theil derſelben nahm ſein Geſchäft vor; — ich wurde in einen Kreis von ungefähr 30 Arbeitern gewieſen und bekam einen ungeheuren Ballen zuſammengebundener Tabackspflanzen hingelegt, den ich „reinigen“ ſollte, d. h. von den einzelnen Büſcheln die dunkelgrünen hellbraunen und dunkelbraunen Blätter trennen. —

Ich ſetzte mich hinzu und fing an. — So war alſo der junge, ſtürmende Poet, der ſchon gefürchtete (weil verwieſene) Sprecher für die Freiheit, der von Geſchichte, Aeſthetik und neuer Philoſophie durchglühte Mann, der Sohn aus einer der geachtetſten und gebildetſten Familien (ich war ſchwach genug auch dieſes noch zu denken) der ſich noch kurz vorher auf roſigen Wolken ſtolzer Träume und Hoffnungen ſchaukelte, mit friſchem Muth und Blut das Land durchſtrich: ſo war dieſer nun alſo ein ganz gewöhnlicher Fabrikarbeiter für 7 Sgr. (denn ich erfuhr erſt hernach, daß mein Bruder heimlich 3 Sgr. zugelegt) ſaß auf einem kalten, ſtinkigen Speicher; unter rohem, gemeinem Pöbel und zupfte mit zarten Händen Tabacksblätter!

Daß in dieſer Situation mein ſonſtiges Weſen bald allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, kann man ſich wohl denken. Die Arbeiter ſahen mich theils dreiſt von oben bis unten, theils verlegen von der

Seite an und es entstand ein Gefrage hin und her, was sich zuletzt in stilles Geflüster verlor. Die Einen glaubten zuletzt, ich sei als heimlicher Aufseher bestellt; die Andern hielten mich für einen reichen Kaufmannssohn, der das Geschäft gründlich lernen wolle. So wurde ich theils gefürchtet, theils geehrt; auf verschiedene Fragen antwortete ich höflich, aber kurz; Gespräche mit mir ließ ich gar nicht entstehen. — Es war dies kein Stolz, sondern ein gewisser moralischer Abscheu, der mich befürchten ließ, mit jedem Athemzug von der Pestluft des Gemeinen und Schmutzigen etwas einzusaugen. Ich mußte dafür büßen. — Bald hatte man durch den ersten Cigarrendreher (der als wichtigste Person der Arbeiter es von dem Factor hatte) heraus, daß ich eben so gut für Geld arbeite, wie sie Alle; — jetzt war ich in ihren Augen nicht mehr als sie und das was ich an feinerer Kleidung, Sprache und Bewegung mehr hatte,

wurde mir zu einer Art Verbrechen gemacht, darauf sie all ihren Hohn und gemeinen Witz warfen; nur meine stets ruhige Haltung schützte mich für Thätlichkeiten. — Trotzdem ich — offenherzig gesagt — dadurch litt: fühlte ich mich doch nicht zum Haß gegen die armen Geschöpfe gestimmt, denn die Ursache ihres rohen Benehmens gegen mich hatte ich bald gefunden: es war der eingeborne und an ihrem Elend großgesäugte Haß gegen alle sogenannten Vornehmen, der sich nun in dämonischer Freude: einen solchen, vom Schicksal ihnen Zugeschleuderten, unter sich zu sehen, kund gab. Diesen Haß — sagte ich mir — haben wir selbst verschuldet. Unsere kalte Bildung, unser starrer Egoismus und verachtender Stolz hat diesen Menschen gleichsam ein Fluchzeichen aufgebrannt; sie fühlen dies, theils bewußt, — theils unbewußt, — auf Ihrer Stirne brennen; — wir haben ihnen nichts gelassen als ihren Brandwein und ihren Haß, davon

Eins das Andere reizt. — O wie demüthig duckten die Arbeiter die Glieder, wenn der „Herr“ oder der „Factor“ durch die Gänge schritt! aber wie funkelten und rollten die tief liegenden Augen den Gebietenden giftig nach, wenn sie vorüber waren! In diesem Gliederducken und Augenrollen lag mir der erstickte Schmerzesschrei von Tausenden, seit langen Jahren mit Füßen getretener Ebenbilder Gottes. Und diese Arbeiter in den Tabacksfabriken, die für wenige Groschen von Morgens 6 bis Abends 8 und oft 10 Uhr in einem stinkigen Gewölbe, im Sommer halbtodt schwitzen, im Winter bis auf das innerste Mark frieren: haben noch ein Paradies gegen ihre Brüder in den andern Fabriken. — O! — rief ich aus — wenn doch Euch Armen ein Messias erscheinen und Euch retten, mit milder, starker Hand Euch hervorziehen wollte aus dem Schmutz und Elend der Rohheit und des blutenden Hungers! wenn doch so viele große

Gedanken für Euch zu Thaten werden möchten! Wir bilden Vereine für die Abschaffung der Thierquälerei, des Hutabnehmens, des Kleider-Luxus, wir senden Lehrer in die entferntesten Länder der Erde; — aber für das Elend in unserer nächsten Nähe haben wir kein Auge, kein Ohr, keine That, nur hie und da ein Wort! — Je tiefer jene Klasse Menschen steht, desto schimpflicher für uns; und dann, glaubt mir, ruht trotz Allem was ich von ihr sagte, doch noch ein reicher Schatz ursprünglichen Gefühls, Verehrung des Geistigen, ich möchte sagen: ein gewisser idealischer Instinkt in ihr; gleichsam wie Goldkörner im Schlamm des Flusses. Ein Umstand besonders belehrte mich darüber und gewährte mir einen rührenden Blick in die geheimste Tiefe dieser Menschen. Ich hatte nämlich in einer Zeitschrift in C. einige Lieder abdrucken lassen (sie waren hingesendet, ehe ich nach C. kam) die durch Zufall von einem Cigarrendreher

aufgefunden und weil ich der Verfaſſer war, durch die ganze Fabrik verbreitet wurden. Die Wenigſten mochten ſie kaum leſen, geſchweige denn verſtehen können; aber von dieſem Augenblicke an wurde ich von allen Arbeitern — den Gemeinſten nicht ausgeſchloſſen — mit ſolcher Verehrung und Hochachtung behandelt, wie der „Herr“ ſelbſt nie behandelt wurde. Deſſen Geld und meine Vornehmheit haßten ſie; aber bei den Liedern fühlten ſie, daß ich etwas ſei was ſie doch nie ſein könnten und meinten, daß ich ein beſonderes, höherſtehendes Weſen ſein müſſe, dem ſie ſich gerne beugten. — Mein „Herr“ dagegen ſchaute jetzt noch viel geringſchätzender auf mich nieder, da ich mich mit ſo dummen Zeuge abgäbe. Wer ſtand nun Gott und der Natur näher: der reiche, feine, ſtolze gebietende Herr? oder der rohe, gemeine, ſchmutzige, hungrige Fabrikarbeiter?

Alle dieſe Betrachtungen und Erfahrungen

machte ich im Laufe der Tage und Wochen und dabei wundert mich nichts mehr, als daß ich noch dazu fähig war, denn mein Körper und Geiſt waren bald ſo furchtbar darnieder gedrückt, daß ich zweifelte, je wieder in die Höhe zu kommen. — Von der furchtbaren Kälte waren meine zarten Hände aufgeſprungen und fortwährend tropfte das Blut daraus auf die ausgeſuchten Tabacksblätter. Vielleicht habe ich ſpäter ſelbſt den Taback geraucht, daran im erſten Zuſtande mein Blut klebte. — Der ekelhafte Dunſt der Pflanzen und ſchmutzigen, beſoffenen Arbeiter hatte ſich mir auf Bruſt und Kopf geſchlagen; raſender Kopfſchmerz verfolgte mich und Nachts konnte ich nicht ſchlafen, ſondern ſah unter ſchrecklichen Bildern nur ſtets die ſechste Morgenſtunde mir entgegenſchweben. — An Leſen, Studiren, Dichten war gar nicht zu denken. Mittags hatte ich eine halbe Stunde Zeit, mein Eſſen zu verſchlingen; — den lieben, theuern Rhein bekam

ich gar nicht mehr zu ſehen; — ja ich verbannte förmlich jeden etwa aufſteigenden Schatten eines höheren Gedankens, damit er nicht beſudelt würde von der Peſtluft, in die mich der nächſte Glockenſchlag zurück rief. — Ich will das ſchauderhafte Elend dieſer Zeit nicht weiter ausmalen; ich rang, ich kämpfte mit faſt übermenſchlicher Gewalt — bis ich, den körperlichen und geiſtigen Tod darin vor Augen ſehend, es kräftig abwarf. — Meine graue Schürze und Jacke zerriß ich in viele Stücke und dann warf ich mich in ein Bad, lief darauf, frei wie der Vogel in der Luft, zum Vater Rhein, unbekümmert, wovon ich den andern Tag leben ſollte. — Das war jedenfalls thöricht und leichtſinnig, — aber doch recht gut. Ich lebte den andern Tag, wenn ich auch nicht aß; denn meine Hausleute gaben mir nichts, weil ich nicht mehr zur Arbeit ging. — Dafür ging ich aber zu einem reichen Kaufmann, der „en gros in Leinewand

machte", den ich früher als einen recht netten Mann hatte kennen lernen und dem ich auch gefallen hatte. Ich erzählte ihm offen meine ganze Lage und bat um ſeinen Rath, wo möglich um irgend eine Stellung bei ihm; er hörte mich anſcheinend mit großem Intereſſe an; ſtellte mich ſeiner Frau, einer geiſtreichen, liebenswürdigen Dame, vor — und nach zwei Stunden erklärte er mir dies: „Ich will Sie zum Reiſenden in meinem Geſchäft heranbilden; Sie müſſen ſich zu dieſem Zweck ein Vierteljahr auf dem Lager umhertreiben und meine Reiſenden bei Anfertigung der Muſterkarten behülflich ſein. Wenn ſie recht acht geben, ſo können Sie ſich in einem Vierteljahr die nöthigen Kenntniſſe der verſchiedenen Leinen-Sorten mit ihren in- und ausländiſchen Preiſen aneignen; bis dahin gebe ich Ihnen (hier ſchlug er die Augen etwas nieder) 10 ℳ pr. Monat und dann ſende ich Sie auf Reiſen. Zuerſt nach Weſtphalen und Hannover,

dann nach der Schweiz und Frankreich; später nach Dännemark, Schweden und Norwegen. — Sie erhalten sehr anständige Reisespesen, ein Gehalt von 400 ℳ was sich zu 1000 ℳ steigern kann und mit der Zeit einen Profittheil des Geschäfts.“ — Das war gewiß in den Augen jedes Praktikers ein glänzendes Anerbieten; auch ich erkannte es sehr freudig an; doch weniger wegen des späteren finanziellen Vortheils, als wegen der Art der Stellung: reisen! reisen! das war mein Leben; — dabei in gewisser Unabhängigkeit, keine Comptoir-Maschine und vor allen Dingen einen so baldigen sicheren Herd für mein Lottchen. Ich schlug also mit beiden Händen ein; dankte so heiß und herzlich ich es vermogte und schrieb, seit langer Zeit zum erstenmale wieder, ein frisches Lied. —

Den andern Tag bezog ich ein anderes Logis; richtete mich mit meinen 10 ℳ so gut als möglich ein und widmete mich nun eifrig dem neuen

Geſchäfte. Ich war ſtets der Erſte und der Letzte auf dem Lager, im Comptoir oder in der Muſterkammer; je nachdem ich irgendwo am meiſten lernen konnte und hatte mir ſo nach einiger Zeit einen ſolchen Ueberblick meines Geſchäftes, ſolche ſpecielle Kenntniſſe in den verſchiedenſten Theilen deſſelben verſchafft: daß ich meine Umgebung und meinen Principal überraſchte. Zu Hauſe nahm ich dabei noch Unterricht im kaufmänniſchen Rechnen und Schreiben. So ſehr es auch in mir glühte und ſproßte: ich dichtete nicht; ich las wenig; dadurch allein machte ich Jenes möglich. — Es war das nun freilich meine verfluchte Schuldigkeit und ſeine Schuldigkeit zu thun iſt nichts Lobenswerthes; aber bei einem Menſchen mit meiner Richtung und meiner Jugend war jene conſequente Verfolgung eines praktiſchen Zieles etwas Bedeutendes und da mich noch Niemand deswegen gelobt hat, ſo lobe ich mich hier ſelber.

Das Gefallen was mein Principal und ich gegenseitig an einander gefunden hatten und so rasch unsere Verbindung schloß, beruhte indessen auf gegenseitigen Irrthum. — Der Kaufherr X. war ein (getaufter) Israelit und dieser Umstand hatte mich schon anfänglich für ihn interessirt. Ich habe nämlich stets eine Zuneigung, eine gewisse Hochachtung für die Juden gehabt. Schon als Kind war es mir nie möglich, in das „hep! hep!“ der Straßen-Kinder einzustimmen und ich habe manche Tracht Prügel von einem armen verfolgten Judenknaben auf meine Schultern geladen, wenn ich ihm beistehen wollte. Später lernte ich die eiserne Kraft im Volke der Juden bewundern, die sie Jahrhunderte lang der Barberei, der niederträchtigsten Behandlung von unserer Seite her entgegengesetzt haben. Ich lernte zwar der Juden tief gewurzelte Fehler kennen; aber mein Auge wurde dadurch nicht für ihre vielen, tief verborgen ruhenden, ed-

len Eigenſchaften verdunkelt und die Urſachen der Erſteren mußte ich größtentheils bei uns ſelbſt ſuchen. Oft habe ich im Stillen ausgerufen: „O hätte ich doch eine große, weite Weltbruſt! ich wollte Euch Alle daran legen; ich wollte mit Balſam Eure Wunden begießen, die jedes Jahrhundert neu aufreißt und erweitert; ich wollte den Angſt-Schweiß der Verfolgung von Eurer gebrandmarkten Stirne wiſchen und mit einem langen, ſtillen Erlöſungs-Kuſſe Euch Frieden und Verſöhnung zu trinken!— aber ich bin nur ein ſchwaches Menſchenkind, — ein einzelnes, ſchwankes Stämmchen — da kann ich nur hie und da dem Einzelnen freundlich zuwinken, ihm die Hand reichen und ſagen: „Sei mein Bruder, im Namen des ewigen Weltgeiſtes!“ Als ich nun auch noch die großen Männer der Juden aus ihren Thaten und Schriften kennen lernte; ſah, wie in neuerer und neueſter Zeit aus den Juden die mächtigſten Vorkämpfer der Frei-

heit, die glühendſten, patriotiſchſten Geiſter, die ſchärfſten, durchdringenſten Kritiker und Handhaber blendenden und ſchneidenden Witzes hervortraten: da rief ich: „Meine lieben, chriſtlichen Glaubensbrüder — die Ihr für oder gegen die Emancipation der Juden ſchreibt und ſchreit: — emancipirt Euch vorher ſelber; — die Andern ſind Euch über den Kopf gewachſen, ſie können Euch auslachen; ſie ſind freier als Ihr, mit Euren hohen und allerhöchſten Rückſichten; mit Eurem Philiſterthum und hiſtoriſchem Recht, mit Euren unfruchtbaren Dogma's und ſtillen Zöpfen.“ —

Der getaufte Kaufherr X. war indeſſen eine derjenigen Abarten, wie wir ſie häufig ſehen; weder aus Ueberzeugung Chriſt noch Jude; doch als Chriſt die chriſtlichen Formen auffallend nachmachend und das Judenthum verſpottend, als Jude mit eingeborner Gehäſſigkeit die Chriſten betrachtend. Ein gewiſſer dummer Stolz und Ausſicht auf pecu-

niären Vortheil hatten ihn zum Uebertritt bewogen. — Herr X. war Mitglied aller Vereine in der Stadt, d. h. derjenigen, welche etwas Lärm nach außen hin machten; Herr X. war liberal, d. h. bei Liberalen; ſtreng monarchiſch und ariſtokratiſche Vorzüge bewundernd bei Beamten und Adlichen; trafen die zwei Partheien zuſammen, ſo ſchwenzelte er ſo geſchickt hin und her, daß keine Parthei ihn der Abtrünnigkeit, des Verleugnens beſchuldigen konnte. Herr X. zeigte eine große Vorliebe für geiſtige Ausbildung und ließ ſeinen Töchtern alles Mögliche lehren; im geheimſten Vertrauen klagte er aber doch: „De heitige Bildung kommt theier zu ſtehen?“ und ſetzte dann auch wohl hinzu: „Un was thu ich mit der Bildung, wenn nicks dabei is?!“ — Herr X. raiſonnirte gewaltig gegen den Geldſtolz; aber er unterließ dabei nie, ein gewiſſes Klimpern aus den Hoſentaſchen hören zu laſſen. — Wer Döring in der unüber-

trefflichen Leistung als Banquier Möller gesehen hat, — kann sich in manchen Theilen ein deutliches Bild des Herrn X. machen, nur mit dem Unterschied, daß Herr X. mit mehr Pfiffigkeit dieselben Lächerlichkeiten verdeckte. Damit führte er Viele und auch mich an, bis ich ihn denn in seinem ganzen Wesen und mit all der raffinirten Kaufmannsklugheit kennen lernte, deren Basis durchaus jesuitische Lehren bilden. — Dies war der oben angedeutete Irrthum meinerseits. —

Seinerseits hatte Herr X. geglaubt, in mir ein gutes Werkzeug seiner Projecte zu finden. Mein aufgewecktes, frisches, lebendiges Wesen, sah er als eine gute speculative Kraft an; meine gänzliche Armuth — dachte er — gäb mich ihm gewiß ganz als Werkzeug hin und die gemachten Versprechungen würden mein jugendliches Gemüth gewiß zum vollsten Danke anregen. — Mein Fleiß und Eifer bestärkten ihn in diesen Voraussetzungen und als

das bestimmte Vierteljahr zu Ende war, nahm er mich eines Abends mit in's Weinhaus und erklärte mir nach langer Predigt voll Lobeserhebungen, Versprechungen und kaufmännisch-jesuitischer Grundsätze Folgendes: „Nun sehen Sie — was ich Ihnen szeigen will mein ganzes Vertrauen: Hab ich doch da Lieferungen an viele Regimenters in Leinen, in Wachstuch und so weiter; — alle Jahrs missen nun bereis't werden werden die Garnisonen und mit den Herrens Rechnungen und neue Verträge abgeschlossen werden. Das ist a kitzliches Geschäft, habs bis her immer selber abgemacht, mer nicht verdrießen lassen de gewaltigen Reisen. Nun sehen Se — werden Se schauen mein Vertrauen: jetzt sollen Sie die Geschäfte abmachen; das muß fein, — sehr fein gemacht werden; — man verdient dabei nicht an dem was, sondern an dem was man nicht liefert un wie man's liefert und da müssen die Herrens die dabei unterhandeln

gar behutſam, gar ſauber, gar politiſch behandelt ſein. Verſtehen Se? — da muß man ſpioniren die Charaktere, wie weit man gehen darf; da geht man dem Einen grad auf's Leib, dem Andern winkt man ſo im weiten Bogen zu — und bei dem Dritten thut man gewaltig ehrlich — dann macht er ſich ſelbſt was weiß. — Nun — Se werden mich haben verſtanden? Was?" — Ich hatte den würdigen Mann ſchon verſtanden, als er die erſten Sätze geſprochen und war ſchon verſucht geweſen, ihm die Flaſche an den Kopf zu werfen. Indeſſen bemeiſterte ich mich und dachte: „Halt Dich ehrlich, aber mach dir den Mann nicht zum Feinde — ſonſt ſitzt Du gleich wieder blank;" — ſo weit war ich leider ſchon in der Lebensklugheit gekommen. Nachdem ich alſo Herrn X. ruhig hatte ausreden laſſen, antwortete ich: „Ja wohl, ich habe Sie verſtanden. Sie wollten meine Ehrlichkeit prüfen; darum ſchlugen Sie mir das Ge-

ſagte vor. Dies iſt eine offenbare Spitzbüberei und zwar eine ſolche, die auch Andere zu Spitzbuben machen ſoll. Hätte ich dies angenommen, ſo konnten Sie mir nie mehr trauen, denn ich hätte dann auch Sie betrügen können. Indem ich Ihnen alſo hiermit erkläre, daß ich unter keiner Bedingung Ihnen zu dem Bewußten die Hand reiche: werden Sie wohl Ihre Probe für beendigt anſehen und mich achten gelernt haben.“ Herr X. ſah mich anfangs verlegen an, bemeiſterte ſich aber ſchnell und indem er mir die Hand reichte ſagte er: „Ja ja! — Se haben mer verſtanden: ich wollte Se prüfen — ja — und es iſt mir grauſam lieb, daß Se ſo gut haben geantwortet.“ — Die funkelnden Augen und die plötzlich roth gewordenen Wangen des Herrn X. verriethen mir indeſſen deutlich ſein Bewußtſein, daß ich ihn durchſchaut hätte. — So war es auch wirklich; er haßte mich von dieſem

Augenblicke an und fühlte sich befangen, gedrückt in meiner Nähe. —

Kurz nach dieser Scene war ich der Einladung eines Zeitungsbesitzers zum Theaterbesuch und Kritikenschreiben nachgefolgt. Ich wußte dazumal noch nicht, daß das Schreiben von Theaterkritiken jetzt als das schmutzigste Geschäft angesehn wird; daß Publicum, Direktor und Schauspieler den Kritiker von vornherein als bestechlich oder doch partheiisch und im Ganzen als geistlos verachten und an eine Kritik aus wahrem, echtem Kunsteifer gar nicht mehr glauben. Daß sie dazu große Ursachen haben, ist gewiß; leider muß nur der einzelne Unschuldige dadurch mit der Masse der Schuldigen leiden und die Wirkung auch der besten Kritik, ist auf lange, lange Zeit vernichtet. —

Ich wußte also — wie gesagt — von diesem Stand der Kritik nichts; schrieb die meinige in Tadel und Lob mit meiner ganzen flammenden

Gluth für die Bühnenkunst und mit der Unpartheilichkeit, wie ein willensreiner, edelstrebender, junger Mann (der noch dazu keinen der Darsteller kannte) sie bewahren kann. — Vorher setzte ich das ganze Stück auseinander und verwebte in dieser Auseinandersetzung auf durchaus consequente Weise die kühnsten, freisten politischen Ideen.

Die Zeitung, worin meine Arbeit abgedruckt wurde, war stets sehr fromm; der Censor las sie kaum durch; das Feuilleton noch weniger und hinter einer Theaterkritik ahndete er auch in den bängsten Stunden nichts Gefährliches; der Redacteur dachte in diesem Punkte wohl ebenso und da kam denn meine Kritik unverkürzt in die Oeffentlichkeit und erregte beim Publicum, Schauspielpersonal und Polizei ein solches Aufsehen, wie noch nie eine Kritik in C. gemacht hatte. — Mein Name wurde hin und her gerufen. — „Wo ist er? was ist er? wie ist er?“ solche Fragen gingen bunt durch ein-

ander. Ich war so zu sagen der Löwe des Tages geworden, ohne daß ich es eigentlich recht wußte.

Eine andere Folge meiner Kritik wußte ich aber recht bald; nämlich die: daß ich wieder ohne Brod und ohne Aussicht stand. Herr X. benutzte mein öffentliches Auftreten als einen prächtigen Vorwand mit mir zu brechen, indem er mir kurz und rund erklärte: „Einen Theaterkritiker nnd noch dazu einen solchen Demagogen, kann ich nicht gebrauchen;“ — dabei gab er mir den Rest meines Gehaltes, bestehend in 2 ℛ 10 Sgr. und empfahl sich. — Ich war also nun wieder vogelfrei, doch unterließ ich nicht, die, aus diesem neuen, wenn auch kurzen Lebensabschnitt, gemachten Beobachtungen festzuhalten und zu erweitern. Stets bestrebt das Leben zu erforschen und jeder Erscheinung auf den Grund zu gehen, ihre Verbindung mit dem Ganzen zu ermitteln: hatte sich mein Auge schon ziemlich geschärft und die kurze Stellung im

kaufmänniſchen Leben reichte hin, traurige Blicke in daſſelbe zu thun. — Die Kaufmannſchaft iſt eine mächtige Corporation; aber es geht aus ihr nichts Großes für das Allgemeine, nichts das Edlere der Menſchheit Hebendes hervor. Die Kaufmannſchaft iſt eine Corporation; — aber ohne Freundſchaft unter ſich. Starrer Egoismus verdrängt bei dem Einzelnen das Ganze. Die Kaufmannſchaft iſt geiſtig umgebildet, ohne die geringſte wahre Intelligenz; das ſtündliche Handeln und Haſchen und die dumpfe Comptoirluft tödtet in ihr jedes Höhere. Der Fabrikherr kann ſich doch noch friſch erhalten oder kann angeregt werden durch das tägliche Anſchauen gewaltig ſchaffender Natur- und Menſchenkräfte; durch den Geiſt neuer Erfindungen, durch den Umgang mit, ihm nothwendigen, mannigfach gebildeten Menſchen; der Kaufmann aber hat nichts als ſeinen Laden, ſein Lager und Comptoir. Ich ſage noch einmal: von der Kaufmannſchaft

wird nichts Bedeutungsvolles ausgehen in unſerer Zeit, wo doch grade am meiſten ein jeder Stand mächtig mitwirken ſoll zum Fortſchritt, zur Entwickelung der Staats- d. h. der Menſchen-Würde. Ein anderer Geiſt muß dieſer Corporation erſt eingehaucht werden und das kann nur geſchehen durch ihre heranwachſende Nachfolge. Ich ſage ausdrücklich: die heranwachſende, denn von der ſchon herangewachſenen iſt auch nichts zu hoffen. Die weiß nichts anders, als was ausſchließlich in die engſten Grenzen ihres Berufes gehört; — und was das Schlimmſte, — ſie will nichts anders wiſſen. Es iſt traurig, wenn man die Tauſende dieſer jungen Leute mit ihrer vollen Jugendkraft, mit ihrem ſcharfen, urſprünglichen Mutterwitz ſo herum vegetiren ſieht, aus dem Comptoir in's Wein- und Bierhaus und aus dieſem wieder in's Comptoir; ohne ihre Zeit zu begreifen, noch um ſie ſich kümmernd; in den Zei-

tungen höchstens die Cours- und Markt-Preise lesend und Sonntags die Beine einer Tänzerin lorgnettirend und die Witze eines gemeinen Komikers wüthend beklatschend. — Durch großartige Kaufmannsschulen, wo der Fond eines tüchtigen vielseitigen Wissens gelegt, wo der Geist einer allgemeinen Verbrüderung geweckt würde, könnte eine heilsame Wirkung erzielt werden; und bildeten sich dazu noch allgemeine Vereine, die in wöchentlichem Zusammenkommen den Zweck wissenschaftlicher, schöngeistiger und politischer Fortbildung vor Augen hätten: so würde bald die Kaufmannschaft eine eben so intelligente, als jetzt materielle Macht sein.

Ich war nun in der Beschäftigung mit „dem süßen Nichtsthun;“ d. h. ich lungerte so herum und forschte eifrig nach einer neuen Stelle; d. h. nach einer Privat-Stelle, denn eine Beamten-Anstellung schien mir das Schrecklichste des Schreck-

lichen. Es würde mir nach abgelegtem Examen nicht ſchwer geworden ſein, eine ſolche bei den Domainen zu erlangen. Indirect wurde ich von vielvermögenden Perſonen dazu aufgefordert; aber meine freien Grundſätze, — die mit meinem ganzen Weſen durch und durch verwachſen waren, zu opfern, eine Maſchine in der Eiſenhand einer Maſchine zu ſein — nein! das konnte Niemand verlangen und keine Noth ſollte mich dazu zwingen. Dabei war mir auch gewaltig der Kamm geſtiegen durch die Erfolge meiner Kritik und ich faßte zuletzt den Entſchluß, ganz und gar frei, d. h. bloß der Literatur zu leben. Ihr lacht, meine guten Leſer — nicht wahr? Je nun — jetzt lache ich auch; aber aus meinem damaligen Weſen ging dieſer Entſchluß ganz natürlich hervor; eben ſo natürlich, als aus dem Entſchluß — eine Reihe leidensvoller, hungriger Tage, in denen ich bitter Gott, alle Menſchen und Verhältniſſe anklagte, ohne in

mich selbst zurückzukehren. Ich gab theils Unterricht an einzelne wißbegierige junge Mädchen und Männer, theils schrieb ich für das dürftigste Honorar schönwissenschaftliche Artikel, Novellchen ꝛc., theils besorgte ich Zeitungs-Correcturen, den großen Bogen für 6 Sgr. — Theaterkritiken schrieb ich nicht mehr; denn ich war in der Zeit mit mehreren Bühnenmitgliedern bekannt geworden und sah ein, daß ich nun nicht mehr unbefangen, unpartheiisch kritisiren könne. Ich hätte dabei ein gewisses schönes Geld verdienen können; aber Gott sei mein Zeuge! ich war dazu zu ehrlich und zu stolz.

Einige Monate dauerte dieses elende Leben; da stiegen die bisher nur leise mahnenden Vorwürfe: daß ich meine geschworne Pflichten für Lottchen außer Acht gelassen — wie drohende Gespenster gegen mich auf; die ungeregelte Thätigkeit, das Zersplittern meiner Kräfte wurde mir auch immer

widerwärtiger und ich faßte den Entschluß, mich wieder einer practischen Thätigkeit zuzuwenden.

Ich wollte weiter wandern, bis ich etwas erreicht hätte. Zu diesem Zwecke mußte ich aber Geld haben und ich verkaufte mit bebendem Herzen meine Bibliothek und einige Schmucksachen. O, es war ein furchtbarer, herzzerreißender Schmerz, als alle die schönen Bücher in Körbe gepackt und die kalten, todten Thaler dafür auf den Tisch gelegt wurden! Wol eine Stunde lang konnte ich das Geld nicht in die Hände nehmen, so verachtete ich es. Zuletzt mußte ich doch; es war sehr wenig; — sehr wenig für so viele herrliche Bücher, die mein Trost gewesen waren, wenn ich an Hunger und am Herzen litt.

Ich reis'te nach D.; dem Sitz mächtigen, reichen Adels; da hoffte ich gewiß eine Verwalter-Stelle zu bekommen. Ich ging von Palais zu Palais; — ich versuchte recht bescheiden und prak-

tiſch auszuſehen; allen Stolz, alle Gluth verbiß ich auf blutender Lippe, — doch umſonſt! Der empörendſte Hochmuth, die eiſigſte Kälte wieſen mich überall ab; — ich hatte ja keine Protection; ich konnte trotz aller Beſcheidenheit nicht ſo kriechend und ſpeichelleckend einherſchwenzeln; hie und da war auch ſchon mein Name als des eines unruhigen Brauſekopfes genannt worden und hie und da duckte bei mir auch wohl zu viel der Theoretiker in der Landwirthſchaft heraus. Bei dem Grafen S. wurde es mir zum Verbrechen gemacht, daß ich nicht mit weißen Handſchuhen und weißer Halsbinde erſchiene. Ich antwortete Etwas von Menſchenwerth, der nicht in ſolchen Dingen ſich zu zeigen brauche; der hochgebietende Herr Graf murmelte darauf etwas von Geſindel und mit einem Sprung ſtand ich vor dem ſpindeldürren, ausgelebten Männchen und faßte ihn mit bebender, fieberhafter Zornesgluth bei der Bruſt; dann beſann ich

mich, — lies ihn los und ſchritt langſam hinaus. Ein Schellenzug und ein Wink des Herrn Grafen hetzten mir noch ein halbes Dutzend Bediente nach, die nur durch meine ruhige Haltung von Thätlichkeiten zurück gehalten wurden. — Ich ſchwor mir in dieſem Augenblicke: keinen weiteren Verſuch dieſer Art mehr zu machen; — dem hochadlichen Volke nie zu dienen und wenn das Aeußerſte kommen ſollte. —

Das Aeußerſte kam: ich hatte nichts mehr zu eſſen, ich wußte nicht wo ich mein fieberndes Haupt betten ſollte und wollte lieber hungern und frieren, als einen Verwandten oder reichen früheren Freund um Beiſtand bitten. — Endlich fand ich bei einem armen jüdiſchen Muſiker ein kleines Stübchen und durch Verpfändung meiner reichen, feinen Wäſche etwas Geld. Mit Brod und Aepfel beköſtigte ich mich nun mehrere Wochen (nota bene: Mittwochs und Sonnabends aß ich Warmes); auf den Pro-

menaden verfehlte ich aber nicht, mich mit einem zierlichen Zahnſtocher nach der Mittagsſtunde einzufinden und die vornehmen Bekannten recht ſtolz zu grüßen. — Ich wartete nun ab, was auf verſchiedene Anzeigen (die ich unter A. veröffentlichte und die der mitleidige Zeitungsbeſitzer für mehrere Literatur-Berichte „umſonſt“ abdruckte) für Anerbietungen erfolgen würden. Während dem blühte indeſſen meine Poeſie friſch auf; — unter nagendem Hunger und mit froſtigen Händen ſchrieb ich Lieder, wie ſie lange nachher nicht mehr gelingen wollten. — Wenn aber ſo ein Lied beendet und zweimal geleſen war, ſo brach freilich die Kraft um ſo mehr zuſammen und der wüthendſte Schmerz und Ingrimm nagten an meinem Herzen. — Einen eigenthümlichen Troſt gewährte mir noch mein Haus- oder beſſer geſagt Kammer-Herr (denn ich hatte von ihm nur eine Kammer) der jüdiſche Muſiker A.: dieſer Mann nährte ſich küm-

merlich durch Musik-Unterricht, seit hohes Alter ihm nicht mehr das Spielen im Theater- und Stadt-Orchester erlaubte. Er hatte früher einmal eine Violoncell-Schule geschrieben die Aufsehen machte, aber rasch vergessen wurde. Wenige kannten, noch Wenigere beachteten den Mann und er war doch ein so gewaltiger, genialer Dichtergeist auf seinem Instrument, (Violoncell) wie ihn Deutschland, vielleicht Europa nicht mehr besaß. —

Ich werde es nie vergessen: in meinem Kämmerchen sitzend und über Hegels Philosophie der Geschichte brütend, hörte ich den ersten Abend unter mir leise, schwermüthige Töne, wie ich sie nie so durch das Herz zitternd vernommen hatte. Ich reckte mich empor, — die Töne schwollen an, — bebend, brausend, wirbelnd und dann orkanmäßig daher rollend. „Ein herrliches Concert! Donnerwetter! das müssen tüchtige Meister sein; — wie mögen sich die hieher verloren haben?!“ so denkend

eilte ich raſch hinunter: da ſchwoll mir eine Fluth tief-klagender, wunderbarer Seufzer entgegen; — ich ging langſam zur Thüre, öffnete leiſe und ſtand wie gebannt an der Schwelle ſtill: ein kleines, ſauberes Zimmerchen wurde eigenthümlich erhellt, durch eine, von der Decke herabhängende, umflorte Lampe; eine alte Frau ſaß auf einem kleinen Sopha und ihr zu Füßen kniete ein ſchönes, junges Mädchen. Beide weinten und ſahen mit den weinenden Augen auf einen alten Mann mit ſchneeweißen Haaren, bleichen, feinen, tiefgefurchten Zügen und großen, feurigen Augen, die mit zauberhaft ergreifender Seherkraft nach Oben gerichtet waren, während dem eine abgezehrte, doch blendend weiße und ſchöngeformte Hand den Bogen bewußtlos über ein prächtiges Violoncell führte. Dieſer alte Mann war mein Hauswirth, der jüdiſche Muſikus A., der von ſieben, als Spielleute herumgezogenen, Brüdern übrig geblieben.

Dieſer alte Mann hatte ganz allein den ungeheuern Reichthum jener Töne hervorgezaubert, während ſeine Frau und Tochter weinend, anbetend zu ihm aufſahen. — Und noch immer zauberte er Töne hervor, die mich magiſch feſthielten und in ein neues, nie geahndetes Reich der Poeſie einführten. Bald verſtand ich was der alte Mann ſpielte: er ſpielte die Geſchichte ſeines Volkes! Da traten ſie auf, die gewaltigen Propheten des alten Teſtamentes und ſangen ihre großen, herrlichen Geſänge, in breiten, vollen Tönen. Da kämpfte das ganze Volk ſeine blutigen Kämpfe in ſchmetternden, grollenden, mächtig einherbrauſenden Schlägen. Da klagte es an den Waſſern zu Babilon, — ſo feierlich und ſanft, ſo tief und weh — und jetzt auf einmal fuhr der Mann krampfhaft über die Saiten und in furchtbar ſchillernden, bis in's Mark dringenden Tönen, hauchte er den jähen Schmerzesſchrei eines Jahrhunderte lang gepeinig-

ten Volksherzens aus. Der Bogen fiel zur Erde, doch das Instrument hielt der alte Mann krampfhaft fest und lehnte sich damit zitternd an die Wand. Der eben noch stolz emporgehobene Körper fiel zuckend zusammen und das glühende Auge erlosch. Mutter und Tochter umdrängten laut weinend den großen, gewaltigen, jetzt so gebrochenen Mann. — Nun konnte ich mich nicht mehr halten: ich stürzte hervor und wäre beinahe ihm zu Füßen gesunken. Einen Augenblick sah mich der Alte ängstlich und zornig an und rief grimmig: „Wer hat mich belauscht?!“ dann schaute er mir aber tief in das entzückte, Freude und Bewunderung verrathende Auge, strich mir sanft die Haare von der Stirn und sagte mit milder Stimme zu den Seinigen: „der ist echt; der darf zuhören.“ — Von jetzt an klopfte oft des Abends die Tochter an mein Zimmer und winkte mit den Worten: „Kommen Sie! der Vater phantasirt wieder“ —

und dann saß ich neben den stillen Frauengestalten und berauschte mich im Zaubertranke himmlischer Accorde und vergaß alles Leid und allen Hunger.

Der Hunger dauerte indessen nicht lange mehr; auf dem Amte des Königl. Domainen-Directors in M. wurde ein gewandter Secretair gesucht, der bewandert sein mußte in Theorie und Praxis der Forst- und Land-Cultur; — diese Stelle wurde mir angetragen. Ich schwankte lange; endlich siegte die Noth, das Gefühl der Verpflichtung gegen Lottchen und der Gedanke: „versuche, ob Du mehr wie eine Maschiene sein und treu deinen Ansichten bleiben kannst.“ — Ich bestand meine Prüfung, ich leistete meinen Schwur und war nun wohlbestallteter Domainen-Secretair.

Ich trenne bei Entwickelung dieses neuen Lebens-Abschnittes mein Bureau- und Innen-Leben von meinem Hausleben: dies Letztere wurde mir in seinen Aeußerlichkeiten von der Familie meines

Directors (bei der ich wohnte) so angenehm gemacht als sie es nur vermogte; d. h. in so weit sie mich verstand und darnach behandeln konnte. Herr Domainen-Director H. bildete mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern eine der edelsten, herzlichsten, liebevollsten Familien, die ich je gekannt habe. Nach Innen herrschte die vollendetste Harmonie; die seltenste, aufopferndste Zärtlichkeit; weise Sparsamkeit und unübertreffliche Ordnung und Reinlichkeit. — Nach außen glänzte die Familie durch unerschütterliche Ehrlichkeit, durch jede mögliche Hülfeleistung in Wort und That; kurz durch jede Bürgertugend des geselligen Lebens. — Man behandelte mich fast wie einen Sohn; man ließ mich in besonderer Zartheit nie das dienstliche Verhältniß fühlen; man pflegte mich mit Liebe und unermüdlicher Sorgfalt in Krankheit; man ertrug sogar oft meine gereizten Stimmungen, meine Launen und Bitterkeiten. — Vielleicht kom-

men dieſe Blätter auch zu Euch, — Ihr lieben, theuren Menſchen, und da mögen ſie Euch ſagen, daß Euer Bild, wenn auch Jahre vorübergerauſcht ſind ſeit unſerer Trennung, noch friſch und voll vor meiner Seele ſteht. Sie — mein alter, würdiger Papa — mit der ſtrengen Amtsmiene im Bureau und der lieben, ſanften Würde und Milde im Familienkreis; — Sie — meine zweite Mutter, die mich oft ſo liebevoll auszankte, — mir ſo manches gute Gerichtchen machte und manche Thräne begrabener Schmerzen in mein theilnehmendes Herz ausweinte; — Sie, liebe Schweſtern Lina (die Sanfte) und Louiſe (die Starke) die Sie ſo oft mich zu erſtärken und zu ermuthigen ſuchten und mit ſorgender Hand mir manche Falte von der gefurchten Stirne ſcheuchten: — Sie Alle trage ich bis ans Ende meiner Tage im dankerfüllten Herzen und möge der Geiſt des Lebens (Ihr

nennt ihn „Gott“) Euch vergelten, was Ihr an mir gethan.

Wär ich gewesen wie Millionen Andere, die genügsam, unbewußt auf der Woge des Alltäglichen sich schaukeln: ich hätte zufrieden sein können; aber (soll ich sagen: leider! oder: Gott sei Dank!?) ich war es nicht. Man bot mir, was jedes bürgerliche Haus-Gemüth beglücken konnte; aber man konnte mir kein flammendes Herz, keine Gedanken, keine Seelen-Nahrung bieten; — ich stand so ganz allein und mißverstanden unter den guten Menschen da und schaute nach einer glühenden Freundschaftshand so sehnend aus, wie der Schiffbrüchige nach dem fernen, nebelgrauen Lande.

Mein Aufenthalts-Ort M. war ein Kreisstädtchen; ohne andere Charakter, ohne andere Färbung, als Städtchen dieser Art gewöhnlich besitzen: Krähwinkelei, die sich umsonst hinter moderner Maske; und Klatscherei, die sich hinter Phrasen von Nach-

bars-Liebe versteckt; dabei Geldstolz und Beamtenstolz; zwei Krebsschäden, die in so kleinem Verhältnisse noch greller hervortreten und darin oft gar komisch werden, weil sie nicht durch Corporationen, sondern nur durch Einzelnheiten vertreten werden. —

Noch nicht Humor und Humanität genug besitzend, all diesen gesellschaftlichen Auswüchsen ruhig entgegen zu treten: begegnete ich ihnen mit scharfem Witz und kaltem Stolz und hatte so bald Alle gegen mich. Nur eine, der Familie H. befreudete, Familie B. und ein tüchtiger, würdiger, tief wissenschaftlich gebildeter Pfarrer N. boten mir Freundschaft und wahre Theilnahme an. Bei der Familie B. beschränkte sich dies aber auch nur auf das gewöhnliche Außenleben und einer innigeren Verbindung mit dem würdigen Pfarrer, trat mein entschieden-freies Glaubensbekenntniß entgegen. —

So stand ich denn einsam unter Hunderten

mich in mich ſelbſt verzehrend, von meinem eigenen Blute trinkend, mein eigener Vamphir. —

Leſen, Studiren, Dichten konnte ich nicht; denn mit dem angeſtrengteſten Eifer arbeitete ich von früh bis ſpät im Bureau und wurde es geſchloſſen, ſo war ich ſo furchtbar niedergedrückt von der Maſchine des Geſchäfts, daß das Herz keinen freien Pulsſchlag ſchlagen konnte; oder die Familie zog mich in ihren Kreis, alles Ernſtes darauf bedacht: zu meinem eigenen Beſten mich von jeder höheren Richtung loszureißen. —

Ich ſagte eben: ich arbeitete mit angeſtrengteſtem Eifer; daß iſt gewiß wahr und es dauerte das lange, mit eiſerner Conſequenz. Ich wollte das Ganze recht bald inne haben und entdecken was im Kerne läge; entdecken, ob in ſeinem Gange vielleicht eine Idee, eine Vermittelung zum Volks-Staat vorhanden wäre; ob man ſich darin auf irgend eine Weiſe ſelbſtſtändig regen und entwickeln

könne. Zu dieſem Zwecke mußte ich mich ſo nützlich machen, daß mir mein Director ſeine eigenen Arbeiten übertrüge, die mir dann wahrſcheinlich alle Myſterien offenbaren würden. Ich machte mich ſo nützlich; ich bekam alles in Händen was vorkam, — ich griff thätig ein in das Ganze — aber Geheimniſſe offenbarten ſich mir nicht. Ich ſah nur Maſchinen-Weſen; ein abgeſchloſſenes Arbeiten nach vorgeſchriebenen Regeln, die nach Puder und Zopf rochen. Und immer mehr lernte ich das Beamten- und Bureau-Weſen kennen; mit Bureaus von allen möglichen Sorten kam ich in Berührung: — ich ſchaute in Präſidenten-Kabinette und in Schreibſtuben des Auspfänders, und überall — überall Maſchine! nirgends ſelbſtſtändiges Schaffen, freie Kraft, ſelbſtbewußte Würde im Dienſte einer höheren Idee. — Die tauſend und abertauſend Beamte des Staates ſtehen im Grunde genommen ſich alle einander gleich, nur daß ſie

verſchiedene Titel, Livreen und Gehalte haben. Sie ſind die Zinken an der Walze der Spieluhr, die eine Hand: die allein freie, ſelbſthandelnde Hand des erſten Miniſters — zum beliebigen Stückchen in Bewegung ſetzt. Sie ſind Schachfiguren, in der Bedeutung unter ſich verſchieden; aber ihre Bedeutung gewinnt nur Leben durch den Finger des Einzigen und dieſer Einzige ſpielt ruhig mit ihnen, nur hin und wieder einen Blick nach der Thüre werfend, ob kein ungeſtümer Otto von Wittelsbach kommt und ausruft: „Schach und matt!“ Hier fällt mir ein Witz ein, den ich einmal auf der Bühne von einem Darſteller des alten Baron von Crak hörte: „Ich habe eine Uniform, mit einer Menge Knöpfe beſetzt. Jeder Knopf iſt ein Uhr und wenn ich an meinem Zopf ziehe, ſo repetiren alle die Knopfuhren. Der Merkwürdigkeit halber wird dieſe Uniform verwahrt und

jedem neuen Geschlechte des Hauses Crak angepaßt.“ —

Aber auch mein moralisches Gefühl würde fast täglich verletzt: Wenn ich mit den armen Bauern Contracte wegen eines Stückchen Landes, Waldes und Wiese machen; wegen Zehntablösung, Holz-Verkauf u. s. w. contrahiren mußte: so trat meinem Billigkeits-Gefühl stets das Hauptgrundprincip meiner höchsten Behörde: „plus“ — verletzend entgegen. — Ein recht großes plus zu machen — das war ihre Lebensaufgabe, denn sie knüpfte daran die Hoffnung auf Belobungs-Schreiben, Orden und Beförderung. Diesem Grundsatz wurde alle Rücksicht geopfert und ich habe meinem Director manche Nase dadurch zugezogen, daß ich nicht streng genug die Pfändungen der armen Leute bewerkstelligte. Mit zitternder Hand und blutendem Herzen habe ich oft wegen einer Kleinigkeit von 10 — 15 — oder 20 Groschen einen armen Bauer

müſſen pfänden laſſen, ſo daß der Mann oft dreimal ſo viel bezahlen oder dafür ſitzen mußte. — Am Schrecklichſten war mir das Einziehen der Strafgelder wegen Forſtfrevel; ein Händchen voll aufgeraffter Reiſer, damit der armen Wöchnerin nur ein Thee gekocht werden konnte, war hinreichend, den armen Holzſammler in noch viel größeres Elend zu bringen. — Weinend, heulend, verzweifelnd ſind Viele vor mir getreten, ja gekniet, um Aufſchub, Nachſicht, Minderung zu erflehen und ich konnte nichts thun als ein freundliches Wort ſagen und mußte darnach den Leuten den Auspfänder nachſchicken. Manches Stück Geld habe ich dabei aus meiner Taſche gezahlt; — hernach wurde ich ſchon etwas abgehärteter und das Bewußtſein darüber, ließ mich vor mir ſelbſt erſchrecken und öffnete mir eine peinigende, mich entwürdigende Zukunft. — Es muß noch Vieles anders werden; beſonders

aber unsere Beamten-Einrichtung. Der Beamte muß so gestellt sein, daß er sich nicht als Diener des Throns, sondern als Diener des Volkes; als Theil eines großen Ganzen betrachtet, dessen größeres Wohlsein in seinen einzelnsten Theilen ihn selber höher stellt und ihm Vortheil gewährt. —

Nach diesem Allen kann man sich denken, wie unendlich unglücklich ich mich fühlen mußte; — aber nein! man kann es sich nicht so denken wie es wirklich war; ich fühlte mich noch unglücklicher als beim Tabackzupfen; denn was dabei der Körper mehr litt, — das litt hier mehr der Geist, das Herz, das täglich neu verwundete Gefühl des Rechts; und dies um so mehr: als ich mich gegen damals ausgebildeter, schaffensfähiger und stürmender fühlte. — Dieser furchtbare Schmerz sollte zur höchsten Entfaltung gebracht werden durch eine Bekanntschaft, die, entschieden wirkungsvoll für meinganzes Leben,

in mein engbegrenztes Vegetiren trat. Ich lernte K. kennen; unſtreitig in der jüngſten Literatur-Epoche der bedeutendſte Dichter an Tiefe und Stärke der Gedanken und an vollendeter Form. Seine grandioſe Perſönlichkeit feſſelte mich bald überwältigend an ſein ganzes Weſen und er erkannte in mir einen guten Kern und nahm mich mit ſeltener Humanität, mit zärtlicher Nachſicht an ſein Herz. Ein großes, mächtiges Unglück traf ihn, ich kämpfte es mit ihm durch und das führte eine noch nähere Verbindung zwiſchen uns herbei. — Unter ſeinen Fittigen ruhte ich aus von allen Schmerzen; an ſeinen mächtigen Worten erſtarkte ſich mein Wiſſen und meine Poeſie. Die Weltſchmerz-Lieder lehrte er mich verwerfen und hauchte mir dafür andere Geſtalten und Gedanken ein. Er erſchloß mir auch erſt ſo recht die wunderbare Schönheit Goethes; führte mich in Hölderlin und Platen, in Horaz

und Homer ein und schloß mir im Reich der Kunst, der Philosophie und namentlich der Geschichte so neue, große Schätze auf: daß ich vor all dem Erschauten fast zurücktaumelte. — Nach und nach lernte ich das Alles in mir verarbeiten, aber damit war auch, zwar gegen seinen Willen, die Unmöglichkeit festgestellt: für längere Zeit in meinem Sclavenjoch zu seufzen. —

Nach einem neuen Zeitraum des zerwühlendsten Schmerzes brach ich meine Fesseln und mit einem guten Zeugniß über meine bisherige Thätigkeit und einer kleinen Summe in der Tasche, verließ ich, frei aufjauchzend, mein zwei Jahre lang bewohntes Bureau, um eine andere Stellung anzunehmen. —

Diese war bei einem sehr reicher Weinhändler M. in C. Herr M. war ein merkwürdiger Mensch; von der Natur mit großem Bildungstrieb, scharfem Verstande und Anlagen zu Musik und Kunst-

ſtudien begabt: hatte eine ſtreng-pietiſtiſche und doch auch wieder rein kaufmänniſche Erziehung dies Alles auf keine Weiſe zum Durchbruch kommen laſſen, ſondern ein chaotiſches Gewirre im Kopfe des Mannes erzeugt. Dies führte ihn auf leicht begreiflichem Wege etwas zum Trunke hin und erſt ſehr ſpät als völlig unabhängig daſtehend: kämpfte in ihm nun der urſprüngliche ideale Trieb und der Reſt eines ſcharfen Verſtandes, mit der Neigung zum Trunk und dem beengendſten Materialismus des Kaufmanns. In verſchiedenen Stunden hatten die verſchiedenen Richtungen die Oberhand. Durch mehrere poetiſche und kritiſche Arbeiten der Tagespreſſe, war nun in letzter Zeit mein Name wieder kräftig aufgefriſcht und Herrn M., nebſt meinen näheren Verhältniſſen, bekannt geworden. Er ſuchte mich kennen zu lernen, ich gefiel ihm, weil ich ſeinen edleren Weſen Gerechtigkeit angedeihen ließ

und nachdem ich ihm unumwunden meinen Wiederwillen gegen eine Beamten-Laufbahn erklärt hatte: ſchlug er mir die Stelle eines Weinreiſenden bei ihm vor. Die frühere Hoffnung: reiſen zu können, trat alſo jetzt im ſchönſten Lichte wieder auf und überzeugt, daß ich dazu paſſen würde, nahm ich das Dargebotene freudig an, bloß denkend: du wirſt reiſen — und bei den geſtalten Bedingungen auch bald heirathen können! — Das praktiſche Studium zu dieſem bevorſtehenden Geſchäft, war jedenfalls angenehmer als jenes im Leinen-Lager; denn es beſchränkte ſich hauptſächlich auf das Kennenlernen aller möglichen Weinſorten und ich machte in dieſer Kenntniß ausgezeichnete Fortſchritte; kein Tag verging, wo ich nicht mehrere Sorten der beſten Weine mit Auge und Zunge verglich. — Da ſpülte ich auch allen Bureauſtaub hinunter und der Quell der Poeſie floß eben ſo friſch und klar,

als der Quell des „vier und achtziger“ ꝛc. aus den ungeheuern Lager-Fässern. — Mit der lyrischen Poesie hatte ich indessen abgeschlossen und mich der geschichtlichen Poesie zugewendet. Ich fand unter den Pfeilern der Geschichte so manchen reichen Born der Poesie frisch und klar und still hervorsprudeln, wie ich es nie geahndet und oft bedauerte ich, nicht so poetisch zu sein, wie manche geschichtliche Stoffe mir erschienen. Hernach sah ich bei einigen derselben zwar ein, daß ich nur meine eigene Poesie in sie verlegt hatte und da kam mir oft der Gedanke: besteht die Poesie eines Menschen darin, daß er eigene Poesie in Angeschautes hineinlegt, oder daß die Poesie des Angeschauten sich ihm mittheilen kann? Ich sollte indessen nicht lange mehr also fröhlich denken und dichten, sondern Wein verkaufen und zwar zuerst bei dem reichen Adel, auf seinen abgelegenen Schlössern.

Dazu mußte ich nun eine gute Portion Demuth und kriechende Beredsamkeit haben, davon ich gar nichts besaß. Kam ich zu so einem großen Herrn hin und wurde nicht sogleich vorgelassen, so dacht ich: „Ei — hol's der Teufel!“ und ging fort; oder ich sagte: „brauchen Sie Wein? ich habe die und die Sorte, zu dem und dem Preis;“ — wollte der Herr nun handeln oder sah er mich zu geringschätzend an, — so empfahl ich mich. — Ebenso machte ich es hernach bei den reichen Besitzern großer Gasthöfe, die gewöhnlich am hochmüthigsten sind; namentlich gegen Reisende, von denen sie zu gewissen Jahreszeiten gleichsam überschwemmt werden.

So kam es denn, daß ich nach einigen Monaten zwar einige hundert Thaler verzehrt, aber nicht für hundert Thaler verkauft hatte. Mein Benehmen hierbei war tadelnswerth, sogar gegen

alle Pflicht für meinen Prinzipal; aber ich konnte mit dem beſten Willen nicht anders und wenn ich auch auf kurze Zeit mein ganzes Weſen aufgab, um ganz ein echter Reiſender zu ſein: ſo trat dies nach irgend einer empfangenen Demüthigung deſto ſtärker wieder hervor und ſetzte ich dann (komiſch genug) ſogar mein Barett ſtatt des ſteifen Hutes auf. Dies erſparte mir bei Einigen jede Anfrage, denn ſie winkten mir ſogleich abweiſend zu, wenn ſie mein Barett ſahen. — Ich war gewiß der komiſchte Weinreiſende aller Zeiten. — Dieſes Leben hätte ich bei der Nachſicht des Herrn M. wol noch einige Zeit fortſetzen können; aber ich ſah es bei meinen geringen Erfolgen als ein Gnadenbrot an und dann wurde es mir auch außerdem ſtets widerwärtiger. — So legte ich es denn nieder, indem ich zur feſten Ueberzeugung gekommen war: daß im Bürgerlichen- und Bureau-Leben mir

nie Rosen blühen würden. All die gemachten Versuche nach den verschiedenen Richtungen hin, hatten mich zuletzt in Noth oder unsäglichen Schmerz geführt, und klar, scharf und selbstbewußt trat mir der Gedanke entgegen: du mußt dir ein eigenes, freies Leben bilden, wo du dein besseres Theil ausbilden und bethätigen kannst. Mit diesem Gedanken schloß sich ein Lebens-Abschnitt zu und ein neuer nahm mich auf.

Fünftes Kapitel.

Künſtler-Leben.

Mein gänzliches Losſagen von jeder bürgerlichen Stellung war alſo nicht, wie der frühere Verſuch, ein unbeſtimmtes, krankhaftes Umhertappen: es war der reifſte, klarſte Entſchluß einer abgeſchloſſenen Ueberzeugung; hervorgegangen aus dem Gluthprozeß langen Kampfes.

Bloß als Literat zu leben, war aber mein Plan durchaus nicht; ich fühlte immer mehr, daß eine junge Natur bei dem poetiſchen Schaffen noch eine beſtimmte, geregelte Thätigkeit haben müſſe, wenn ſie ſich zuſammenhalten und nicht entweder in einem oder zwei vollen Werken ſich raſch aufreiben oder in blendenden Spielereien zerſplittern

wolle. Dieſe beſtimmte, geregelte Thätigkeit ſollte mir nun die Bühne geben. Die Bühne hatte mich ſeit Jahren — von Kindheit an — angelockt, wie die Lurlei mit ſüßem Geſange den Schiffer. In manchen Stunden der beſchriebenen einzelnen Perioden hatte ich ſchon vorgehabt, mich augenblicklich ihr zu widmen; aber es traten dann Zweifel ein: ob dieſe Erregungen nicht das Reſultat des Schmerzes oder der materiellen Noth wären und ob ich dann nicht ſpäter bitter bereuen würde, ſolchen Erregungen gefolgt zu ſein. Ich verſchob alſo immer wieder den Entſchluß bis dahin: wo ich ihn, außer aller materiellen Noth und über meinen Schmerz ſtehend, als das Ergebniß einer, nach allen Seiten hin, aufrichtigen und klaren Prüfung betrachten könne. Dieſer Moment war jetzt da und nun ſollte auch die Ausführung dem Entſchluſſe folgen. Ich theilte ihn meinen Brüdern und allernächſten Verwandten und Freunden mit

und löſ'te dadurch faſt Alle von mir ab. Nur mein Lottchen billigte ihn gänzlich. Mit dieſer Beruhigung und meiner innern Ueberzeugung ſtand ich nun frei, ſtolz und glücklich da, wenn ich auch durch das theils feige, theils einſeitige und gut gemeinte Losſagen Derer die ich liebte, hie und da ſchmerzlich getroffen wurde.

Mein Plan war nun dieſer: zuerſt einige vorbereitende dramaturgiſche Studien; dabei wacker für Zeitſchriften gearbeitet, um einiges Geld für die erſte Zeit meines Bühnenlebens als Volontair zu verdienen; darauf mit einem kräftigen Sprung in das gefährliche Meer dieſes neuen Lebens und dann nach Kräften vorwärts gerudert und zwar ſo lange, als ich die Ueberzeugung bewahren kann: ein bedeutender Schauſpieler werden zu können. Das nahm ich mir nämlich feſt vor: ſobald jene Ueberzeugung nicht mehr feſt in mir leben würde, die Bühne als actives Mitglied zu verlaſſen; denn

um die ungeheure Zahl der mittelmäßigen Schauspieler zu vermehren, war ich einestheils zu stolz, achtete ich anderntheils die Schauspielkunst zu sehr und würde ich dann doch auch jedenfalls, dachte ich weiter, als praktisch und theoretisch gebildeter Dramaturge, eine andere befriedigende Stellung in dieser Branche einnehmen können.

Ich fing jetzt mit Eifer an Alles zu studiren, was in Beziehung zur Schauspielkunst stand und arbeitete dabei tüchtig für mehrere Blätter, so daß ich zu Anfang des Herbstes ziemliche Kenntnisse für die neue Laufbahn und durch die herbste Entbehrung oft des Nothwendigsten, auch eine Hand voll Thaler hatte. Rechnete ich dazu meine Begeisterung für „die Bretter, die die Welt bedeuten“, die kühnen Hoffnungen, die ich hegte, und endlich das Gefühl der Freiheit, der goldenen, herrlichen, so lang entbehrten Freiheit: so schätzte ich mich unendlich glücklich und hätte mit Niemanden tau-

schen mögen. Hin und wieder kamen zwar wohl einige Zweifel; mehrere wohlmeinende alte Schauspieler riethen mir flehentlich ab und zeigten mir die Welt der Coulissen in einem ganz andern Lichte; aber das Alles dauerte nur Momente; es waren nur die Ringe auf der heitern Wogenfläche, die sich bald zertheilten; ein Rückblick auf das bisher Erlebte ließ mich bald mit leisem Schauder jedes Andere in den heitersten Farben sehen. Ich war fest überzeugt, daß die Bühne in unserer jetzigen Zeit das einzige Feld sei, darauf eine frische, schöpfungsfähige Kraft sich frei und kühn zu entwickeln vermöge; daß sie ein Altar sei, auf den man hohe Opfer legen könne. Und ich wollte viele, reiche Opfer den hohen Göttinnen darbringen! mit Wort und That wirken auf das Volk und meine Genossenschaft; ein Hoher-Priester werden, stehend vor dem gebildeten Volke, nur in ihm lebend, an seiner Liebe mich erstärkend, nur der

Wahrheit, der echten, reinen Poesie nachstrebend und Allem entgegenkämpfend was nicht dazugehörte. Mit einem heiligen Eidschwur gelobte ich mir dies Alles und ging nun festen Schrittes dem neuen Leben entgegen.

Nach dem Rathe eines erfahrenen Schauspielers wendete ich mich zu einer kleinen Gesellschaft; obgleich der Dichter F. mir Empfehlungsbriefe an ein Hoftheater geben wollte, dessen Ober-Regisseur den Ruf hatte, junge Talente mit großer Theilnahme aufzunehmen und heranzubilden.

In fünf Klassen kann man alle deutschen Theater eintheilen. Diese sind:

1) Die größten Hofbühnen.
2) Die großen Stadt-Theater und die andern bedeutenden Hofbühnen.
3) Die größern Provinzial-Theater, die im Sommer schließen oder reisen.

4) Die immerwährend die Provinz bereisenden Theater.

5) Die sogenannten „Schmieren“ und Theilungs-Gesellschaften.

Das Theater zu dem ich mich begab, gehörte zur 4ten Klasse und zwar unter Direction eines sehr achtbaren, streng-rechtlichen Directors N. — Derselbe erklärte mir zwar Anfangs auf meine Anfrage, daß es gegen seine Grundsätze sei: jungen Männern durch Annahme bei seiner Bühne bei ihrem gefährlichen Plane behülflich zu sein, damit er sich später — wenn diese ihren Schritt bereuten — keinen Vorwurf zu machen brauche. Da ich aber erwiderte, daß durch seine Weigerung mein Vorhaben doch nicht gestört würde und daß er mir wegen derselben sogleich gefallen hätte, daß ich auch für längere Zeit keine Gage brauchte, sondern als Volontair bei ihm bleiben wolle: so gab er recht erfreut nach, stellte mich Nach-

mittags dem verſammelten Perſonal als Literat reſp. „Doctor“ und angehenden Schauſpieler vor und ſchickte mir bald darauf eine Rolle für den folgenden Tag.

Mit einer gewiſſen ſtolzen Freude ſah ich den Zettel an, darauf mein Name zuerſt gedruckt war und doch fühlte ich auch wieder eine ſolche Beklommenheit, ſogar Beſchämung, daß ich es wie der Vogel Strauß hätte machen mögen, als ich über die Straße zur Probe ging. Ich hatte nämlich wirklich für Augenblicke die komiſche Idee, daß mich alle Menſchen anſähen und zwar mit recht ſpöttiſchen, verächtlichen Mienen, und ich war dabei, trotz all meiner Kraft, noch ſchwach genug, die zufällige Begegnung irgend eines frühern Bekannten zu fürchten, wenigſtens zu ſcheuen. — Ein ungemein beengendes, mich beinahe ſchamroth machendes Gefühl ergriff mich, als ich die erſte Schminke auflegte oder, wie ich im Stillen zu mir ſagte:

„zum erſten mal meine reinen Naturzüge mit ekelhaften Fetten beſchmierte.“ Bald darauf ſagte ich mir zwar, daß dieſes Aufgeben der Aeußerlichkeit nothwendig ſei zum Aufgeben der Innerlichkeit, und dies im Dienſte der höhern Idee des Schauſpiels: die ganze Menſchheit zur Anſchauung zu bringen, geſchehe; — aber trotzdem iſt mir jenes Gefühl noch öfters wiedergekommen, wenn ich es auch ſtets verlachte.

Mit dem ſchrecklichſten Herzklopfen und unfähig das Publicum zu betrachten, trat ich hinaus und nach einer Scene zitternd und verwirrt wieder ab, doch ohne nur im geringſten ſtecken geblieben oder ſtörend geweſen zu ſein.

So war ich alſo jetzt Schauſpieler in optima forma, ſo hatte ich den gefährlichſten Boden, den es nach dem Hofboden giebt, betreten, gehörte nun zu dem geſchmähten, gering geachteten und doch

ſtets gern geſehenen, intereſſanten Völkchen der Bühne.

Das Kainszeichen war mir aufgedrückt! ich war allem Elend und allem Jubel dieſer freien Menſchen angetraut und ich war glücklich.

Ach, ich ſollte es nicht lang bleiben!

Daß ich eine Menge erſter Partieen meines erwählten Faches (das der „Intriguants“ und „feinen Komiker“) ausgeſchrieben und gelernt hatte, verſteht ſich von ſelbſt. Ich dachte nun, dieſe Alle auch bald ſpielen zu dürfen und ſo meine Kräfte an großen Aufgaben zu entwickeln; aber mein Director war ehrlich genug gegen mich, dies nicht zu erlauben, ſondern mich lange Zeit die unbedeutendſten, verſchiedenartigſten Röllchen ſpielen zu laſſen. — Später ſah ich ein, daß er Recht hatte; — aber damals glaubte ich mich ſehr zurückgeſetzt; mein glühender Eifer nach Ausbildung wurde mir dadurch zu einer Quelle wüthenden

Schmerzes. Ein anderer Schmerz floß mir aus der entsetzlichen Enttäuschung, die mir bei näherer Bekanntschaft mit meiner Genossenschaft und dem ganzen Betrieb der „Kunst“ klar wurde. Etwas Enttäuschung hatte ich zwar erwartet; aber soviel auch in den trübsten Zweifeln nicht geahndet. Ich besaß noch nicht Ruhe und Klarheit genug, das Alles als natürliche Folge natürlicher Ursachen anzusehen; die Ursachen selbst waren mir nicht klar; anstatt sie in den allgemeinen politischen und geselligen Zuständen zu suchen, sah ich sie speciell in der Subjectivität meiner Umgebung und fing an diese zu verachten, nachdem ich durch verschiedene Bildungsversuche mich total lächerlich gemacht hatte. Meine Umgebung haßte mich dafür und um so mehr, als einestheils mein ganzes Wesen durch das viele Erlittene etwas Herbes und Reizbares erhalten hatte und ich, im Gefühl meines höhern Werthes, mir nicht die Mühe gab dies zu bändi-

gen; anderntheils ſie meine geiſtige Ueberlegenheit im Stillen anerkennen mußten und es mir auch nicht vergeben konnten, daß ich von meinem eigenen Gelde lebte. — Alle unangenehmen Folgen dieſes Mißverhältniſſes trafen indeſſen nur mich allein und zwar ſo ſcharf und herzpreſſend, daß ich oft wüthend und wild im Zimmer umherſprang und die bitterſten Thränen im wehmüthigen Gefühle des Verkanntſeins weinte. Manchmal kam mir der Gedanke fortzugehen und das Gehoffte wo anders zu ſuchen; aber dann gebot mir auch wieder eine Stimme des Stolzes zu bleiben und dem Schmerze die ſtarke Stirn zu bieten. Hoffnung und Poeſie erfriſchten auch oft mein Herz und der Gedanke: „Du leideſt für ein Selbſterwähltes, für ein Höheres, für eine Idee, in der du dich auflöſen und darum dich zuſammenhalten mußt“ — gab mir eine ſtolze Kraft.

Ich will keine Beſchreibung meines Bühnen-

lebens machen, ich will keine „Couliſſen-Geheimniſſe“ verrathen; ich will nicht die tauſendfachen Stunden unſäglichen Schmerzes und Elendes ſeciren: ſondern nur in groben Umriſſen das Nöthige zu einem Bilde angeben, was dieſen letzten Theil meines Lebens bis jetzt und die allgemeinen Zuſtände worin er ſich bewegte, ſchildert:

In der Politik entwickelten ſich meine liberalen Ideen immer entſchiedener und traten auch immer entſchiedener in die Oeffentlichkeit. Ich konnte jetzt kein Lied mehr ſchreiben, das nicht eine politiſche Färbung hatte; aber ich ſuchte ihm ſtets einen allgemeinen Grundgedanken zu geben, damit die Poeſie ihr Recht behalte. Man hat dies jetzt auch erkannt und wird es wohl noch mehr erkennen, wenn meine Lieder bekannter werden. Ich ſpreche dies ohne Arroganz aus, doch mit dem Bewußtſein des Rechts und die Wohlthat ſolchen Gefühls wird man dem ſo lange Schwergeprüften nicht

versagen wollen. — Kehren wir nach damals zurück.

Die Folgen meiner Gesinnungen, resp. deren Thaten, konnten nicht ausbleiben: in K. verbot man mir die schon bewilligten unschuldigen Vorlesungen über schöne Literatur, weil eine freisinnige Zeitung einen Artikel von mir über Geschichts-Studien in den Schulen brachte, der ungefähr beweisen sollte: daß gewisse Behörden den Geist der Geschichte bei der Jugend fürchten. — Durch jenes Verbot kam ich in die bitterste Armuth, da meine Gage, die ich nach langer Zeit anzunehmen gezwungen wurde, kaum 10 ℛ betrug. — Als ich mich beschwerte, bekam ich abschlägliche Antwort ohne Grund-Angabe und auf einer neuen Beschwerde an einer höheren Behörde die gnädige Weisung — das Maul zu halten.

In W. wurde ich wegen eines Lustspiels, welches die Censur passirt hatte, nach der Aufführung

aus der Stadt verwieſen und mußte ſo lange auf einem Bauerhofe für hartes Lager und grobe Koſt dem Beſitzer Prozeß-Acten abſchreiben, bis die Geſellſchaft aus W. nach C. zog. In C. forderte man eine Stunde vor einer von mir angekündigten Vorleſung über Frauen-Literatur dieſelbe ſchriftlich zur Durchſicht, weil das Stadt-Oberhaupt plötzlich gehört hatte, ich ſei „nicht richtig“; nur meine Auseinanderſetzung: daß das, was ich mündlich vortragen wolle, zwei Tage zum Niederſchreiben erfordere und mein feſtes Verſprechen, daß ich die Worte: Staat, Religion, Volk und Politik gar nicht im Munde nehmen würde, befreiten mich von der mir geſtellten Forderung. Bald darauf wurde mir die interimiſtiſche Redaction einer kleinen politiſchen Zeitung, wegen eines Artikels über einen berühmten politiſchen Dichter und über ein neues, in allen Kreiſen traurig beſprochenes Geſetz, in der Weiſe verboten: daß der Beſitzer dieſer Zeitung

bei Verluſt ſeiner Conceſſion auch nicht einen Buchſtaben mehr von mir annehmen ſolle. Dadurch kam ich aufs Neue in mancherlei Noth und ich habe ſo durch Vertretung meiner Ideen mehr gelitten als mancher Gefangene.

Ich leugne nicht, daß ich in ſolchen Unglücksſtunden mich hin und wieder an reiche, mächtige Männer wendete, die entweder oft mit liberalen Ideen groß gethan oder ſolche doch im ſtillen zu hegen vorgaben und mich zu manchem kühnen Wort animirt hatten; — aber vergebens entdeckte ich ihnen vertrauend meine augenblicklichen Verhältniſſe, ich fand nicht Einen, der mir nur ein Bett für eine Nacht, geſchweige denn eine weitere Hülfe angeboten hätte; — die Einen waren zu filzig und kalt, oder befürchteten, es käme ſolche Wohlthat nicht genug unter die Leute; die Andern waren zu feige, denn es hätte ja irgend ein „Ruhiger“ ſehen können, daß ſie den Verjagten, den Verfehmten

kannten, gar ihm Hülfe angedeihen ließen und man mußte doch „Rückſichten“ nehmen. — Es gehörte gewiß eine große Kraft des Glaubens dazu: das Göttliche der Freiheit, bei der immerwährenden Begegnung mit ſolchen Lumpenkerls die es vertreten wollten, im Buſen feſtzuhalten; aber, Gott ſei Dank! ich hielt es feſt, nämlich die Idee, wenn ich auch zu der Ueberzeugung kam, daß die Freiheit noch lange, lange nicht uns blühen wird. — Wir müſſen erſt noch viele Davidchen haben, die die tauſend und aber tauſend Philiſter todtſchlagen, noch viele Herculeſſe, die die Augias-Ställe des geſelligen Lebens von Schmutz, Gemeinheit, Servilität, Engherzigkeit und allen hohen und höchſten Rückſichten reinigen und ehe das Alles geſchehen iſt, wird noch manches junge Herz verbluten; noch manche freie Kraft, bei Schmach und Hohn und kaltem Mitleid ihrer Umgebung, in Hunger und Elend ein blühendes Leben verſeufzen. Ich mag

damals manches Wort unbedacht, unzweckmäßig, der guten Sache nicht einmal nützend und mir allein ſchadend, geſprochen haben; aber „es muß auch ſolche Käuze geben“ und ehe auch ſolche Käuze nicht wenigſtens die Anerkennung ihres eigentlichen innern Weſens, d. h. ihrer heiligen Gluth, ihres redlichen, eifrigen Strebens und ſtatt deſſen bei der Noth und Verfolgung, die ſie durch den Gegner erdulden, blos höfliche Lehren, Spott und vornehmes Achſelzucken der Liberalen finden: ſo lange, ſag' ich, iſt man entweder ein Narr oder ein Engel für die Freiheit zu kämpfen und da Wenige Engel ſind und Wenige Narren ſein wollen, ſo wird trotz Allem die Freiheit noch lange gefangen bleiben. Durch Beten und Krummpuckeln erringen wir ſie nicht. Sie will erkämpft ſein mit dem heißeſten Herzblut und darum ſoll jeder vergoſſene Tropfen ſolchen Blutes uns heilig dünken und wir ſollen die Wunden denen ſie ent-

fallen, mit milder Hand verbinden und unſere Seelen ſtärken an ſolchen Flammenzeichen der Menſchenkraft.

Während dieſer Erlebniſſe hatte ich immerfort mit wahrhaft heiligem Ernſt auch weiter geſtrebt im Reich der Poeſie; viele Lieder, Epiſches und einige Dramen waren entſtanden und nun fing ich an zu ſondern und mit dem ernſten Willen nur Gutes zu geben: vernichtete ich wol an hundert Lieder und die Dramen bis auf Eins. Das was zurückblieb, war die Quinteſſenz und wurde noch in Form und Gedankenfolge ſcharf verbeſſert. Ich ſetzte darauf nun meine ganze Hoffnung, ich ſah es als meinen einzigen Reichthum an und da ich während dem auch als Schauſpieler mich ſchon friſch entwickelt hatte, ſo trat ich mit Empfehlungsbriefen eines berühmten Dichters an mehrere der bedeutenſten Schriftſteller und Bühnenvorſteher eine Reiſe durch mein liebes Deutſchland an, hoffend, als

Dichter und Schauſpieler mich bald gefördert zu ſehen. —

Ich ſollte bitter enttäuſcht werden! —

O wie groß und ſchön und edel hatte ich mir das Leben und Weſen der Männer gedacht, deren Namen ſo oft volltönend an mein Ohr ſchlugen! deren Lieder und Gedanken mich erſtärkt hatten! das Begegnen mit ſolchen Geiſtern dacht ich mir wie das Begegnen und Ineinandergreifen zweier leuchtender Altarflammen. An einem Druck der Hand, an einem Blick des Auges, an einem Schlag des Herzens, dacht ich, würde man ſich erkennen und ein Jeder dieſer Männer würde ſich beeilen, den jungen Dichter zu prüfen und wenn er echt befunden, als einen reinen Jünger aufzunehmen, und durch thätliche Förderung zu erkräftigen und zu heben. — Die berühmten Buchhändler dachte ich mir dazu als die eigentlichen Mäcene junger Talente; man brauchte blos — glaubte ich —

hinzugehen und zu ſagen: „Mein Herr, ich bin ein junger Dichter, der noch keinen Namen aber einen glühenden, heiligen Eifer hat; meine Kraft zeigt ſich in dieſem Werke, prüfen Sie es und wenn Sie es für gut befunden haben, oder gleich im Voraus dem Lobe dieſes oder jenes großen Mannes vertrauen, ſo nehmen Sie es an und legen dadurch den Grundſtein zum Gebäude meines Dichterglückes“, und wenn man ſo geſprochen hätte, würde der Mann freundlich die Hand reichen und ſagen: „Ich werde prüfen“ oder: „Ich glaube jenem Manne und nehme Ihr Werk an, bei mir thut der Name nichts, ſondern der Kern.“ — Die Vorſtände großer Bühnen ſah ich im Geiſte freudig ſich eines Kunſtjüngers annehmen, der ſeinen Fleiß und ſeine moraliſche Tüchtigkeit durch Zeugniſſe und Briefe, ſeine ſchnell gereifte Entwickelung als Schauſpieler, durch die ſchon öffentlich gewordenen Stimmen bedeutender Männer darthun

konnte und der seine reine heilige Kunstbegeisterung, sowie seine dramaturgische Bildung in Praxis und Theorie, schon durch eigene anerkannte Arbeiten in den Journalen gezeigt hatte. In unserer Zeit — dacht ich — wo man so viel über die Reinigung und Hebung der deutschen Bühnen spricht, wo man sich mehr denn je beklagt über den Mangel an jugendlicher Begeisterung, an moralischer und aesthetischer Bildung auf den Brettern: wird ein junger Mann wie ich gewiß freundliche Aufnahme finden, wenn sein Talent für die Zukunft Gutes verspricht. Das Alles dacht' ich; „Gedanken sind zollfrei" heißt es, aber das ist nicht wahr; ach meine stillen Gedanken mußten einen schweren Zoll! an Thränen, Verwünschungen, zerstäubten Hoffnungen und nagenden Schmerzen bezahlen!

Ich lernte nun viele jener mehr oder weniger berühmten Schriftsteller kennen; man nahm allerseits meine Empfehlungsbriefe und Person recht

freundlich auf; man ſprach mit mir geiſtreich über dies und jenes (meiſtens über die eigenen Werke, am wenigſten von mir ſelbſt) — das war aber auch Alles. Hie und da nahm Jemand meine Arbeiten mit dem Verſprechen des Durchſehens an und ließ ſie liegen, oder er las ſie flüchtig durch und glaubte entweder im Ueberheben ſeines Werthes an keinen andern Werth; oder er fand darin eine tüchtige Kraft und wollte nicht, daß eine ſolche ſich geltend mache, namentlich wenn ſie in ſein Wirken mit einſchlug. — Niemand war da, der mir die Hand gereicht und geſagt hätte: „dem Mann muß geholfen werden!“ Niemand, der auf das bebende Herz, das feuchte Auge, die zitternde Hand geſehen hätte, wenn ich meine Manuſcripte mit höflichen Complimenten und den Schlußworten zurück bekam: „Aber ich kann weiter nichts thun.“ —

Die Herren des Buchhandels behandelten mich

noch ganz anders: einige fertigten den unbekannten Mann im Hausflur ab, weil eine Portion Gänseleberpaſtete auf ſie wartete. Es war ihnen wahrſcheinlich noch nicht vorgekommen, daß ein unbekannter Dichter ſo geradezu, auf eigene Fauſt, zu ihnen kam, ohne daß ein großes Trompeten-Geſchmetter ihm vorausgeeilt oder er von dieſem und jenem berühmten Herren empfohlen war. Da dachten ſie nun: mit ſo Einem kann man ſchon leicht umſpringen und da hieß es, während die Uhrkette in allerhand Formen gezogen wurde: „Ich habe keine Zeit“, oder: „Ich bin ſo überladen;“ oder ſogar: „Ich werde ſo überlaufen.“ — Diejenigen denen ich Empfehlungen brachte, mußten Schande halber ſchon etwas mehr thun; ſie ladeten mich recht höflich zum Sopha und nach allerhand Kreuz- und Quer-Sprüngen, wenn ich mit meiner Abſicht dicht auf's Leib rückte, ſagten Sie: „Lieder werden nicht mehr geleſen; Dramen noch weniger; es thut

mir ſehr leid, aber ꝛc.“ — oder: „Ich habe wenigſtens noch für 2 Jahre Arbeit da liegen; eher darf ich mich mit nichts Anderm befaſſen, wenn Sie alsdann mir die Ehre ſchenken wollen“ — oder: „Ich habe ſeit einiger Zeit für ſo und ſoviel tauſend Thaler Schaden an der ſchönen Literatur gehabt, daß ich darin gar nicht mehr mache.“ Einer war am aufrichtigſten und ſagte geradezu: „Wenn der Herr, der Sie mir empfohlen hat, mir einen Band ſehr ſchlechter Lieder anböt und die Ihrigen wären, woran ich gar nicht zweifle, vorzüglich: ſo würde ich Jenem mit Freuden 4 Louisd'or für den Bogen geben, während ich Ihnen Nichts gebe, ja nicht einmal das Riſico des Druckes wage. Jener hat nämlich einen Namen und Sie noch nicht, und Namen! Namen! Namen! — das iſt es was uns lockt und womit wir locken. Darum ſchaffen Sie ſich einen Namen: berühmt oder berüchtigt, das iſt mir einerlei; ein berüchtigter zieht

indeſſen noch beſſer als ein berühmter. Greifen Sie einmal große Perſönlichkeiten, oder ſonſt etwas Allverehrtes an; laſſen Sie das auf Ihre Koſten drucken; ſchreiben Sie dann nach allen Seiten hin Kritiken über ſich; oder hungern Sie ſo lange, bis Sie ſich Geld erſpart haben um die Herren Kritiker zu beſtechen; — oder machen Sie ſonſt einen rechten Scandal der unter die Leute kommt — und dann kommen Sie wieder zu mir.“

Zitternd vor Zorn und dann faſt in Thränen ausbrechend vor herzzerſchneidender Wehmuth, hörte ich die kurze, aber inhaltſchwere Rede an und ging dann ſchweigend fort. —

Noch zorniger und wehmüthiger wurde ich aber, als ich immer mehr einſah, daß der Mann gar nicht ſo unrecht hatte. O ich that ſchreckliche Blicke in das ganze Weſen der Literatur! Hier ſah ich Menſchen, die im Solde eines Buchhändlers fabrikmäßig ſolche Bücher „machten“,

die ihnen befohlen wurden. Dort ſah ich eine beſoldete Parthie (nicht Parthei) die ſyſtematiſch alle Bücher ſchlecht machten, die in gewiſſen Buchhandlungen herauskamen. Hier wieder eine ſcharf geſchloſſene Phalanx um eine Buchhandlung und deren Zeitſchriften, die keinen „Neuen“ durchließ, am wenigſten bedeutende Kräfte. — Dort preßte man junge Geiſter aus und warf ihnen dafür Almoſen vor, während die Preſſer von ihnen ſchwelgten. Hier ſuchten Einige mit aller Gewalt aus ſchmutzigen Gründen verboten zu werden; dort bekämpften Andere aus noch ſchmutzigeren Gründen das Verbotene. — Und dazu nun durcheinander Neid, Eitelkeit, dummer Stolz, ſchmutzige Habſucht und Perſönlichkeit und dabei ein Lamentiren von Geſinnung, Charakter, Wahrheit, Hoheit, literariſcher Ehre, neuer ſchöner Zeit und dergl. — ach Gott! — es durchrieſelte mich oft mit Schauder — und dann kam die Ironie; — die nahm mir zwar

den Schauder weg; aber sie zerkratzte mir auch die Brust. — Wäre es nicht eine Schwachheit, die Wahrheit nicht wissen zu wollen: ich hätte sie oft gar zu gern meinem frühern schönen Glauben opfern mögen. —

Bei den großen Herren der Bühne ging mir's nicht besser: ich stand vor manchem und schrieb manchem vielgerühmten Manne, sprach nach des Herzens Gluth, nach des Geistes Kraft und wurde mit der empörendsten Kälte abgewiesen; selten bekam ich nur ein freundliches Wort. Ich wollte nur wenig, ich bat: „Schenken Sie meinem Werke nur einen Blick, prüfen Sie mich nur mal in einer Probe-Scene; wenn sie dann nichts finden was Sie fesselt, so schicken Sie mich fort; dann will ich schon zufrieden und Ihnen noch dankbar sein, daß Sie sich die kleine Mühe geben;" — doch das war Alles umsonst — ein Wink, einige

Zeilen: — und ich ſtand wieder um eine Hoffnung, um einen Glauben ärmer da.

Zuletzt war ich bei meinen Wanderungen nicht allein an Hoffnung und Glauben, ſondern auch an Geld arm geworden und es war Sommer und viele Directoren wollten mit dem Fremdling nichts zu thun haben und viele ſagten geradezu: „ich engagire keinen Literaten.“ — Da haben es denn Zeiten gegeben, wo ich in S. mir ein Schwarzbrod kaufte; das theilte ich mir mit Kerbſchnitten ein für einige Tage, und Morgens, Mittags und Abends verzehrte ich die einzelnen Theile im Schloßgarten; manchmal recht auffallend in einem komiſchen Stolze, ſo daß die geſternten Herren und die Damen mit den goldſtrotzenden Bedienten den feinen Brodeſſer verwundert anſahen; manchmal aber auch verſchämt hinter einem Baum oder im abgelegenſten Winkel. Ich ſollte für eine Zeitſchrift einige Kritiken ſchreiben, nämlich die Hahn-Hahn, den Freilig-

rath und Fallersleben recht tüchtig ausschimpfen, — es hätte mir wenigstens 3 Louisd'or eingebracht, aber ich that es nicht, ich war, wie der Redacteur meinte, „zu unpraktisch.“

Hernach halfen mir zwar Einige in Compagnie freundlich weiter, aber das dauerte nicht lange und da schrieb ich kurze Zeit in einem Dorfe den Bauern Bitt- und Klageschriften und in U. gab ich verschiedenen Bürgermädchen Unterricht; dafür brachte Eine jeden Morgen Milch und Butter, die Zweite Brod, die Dritte Taback und Kaffee; bei Einer wohnte ich, bei der Andern aß ich zu Mittag; es war ein Leben wie die frühern Wanderschulmeisterlein es geführt haben. — Ein junges Gemüth findet in diesen verschiedenen Situationen vielleicht etwas Poetisches; ja — wenn man's so liest mag's wahr sein; aber wenn man in der Wirklichkeit es mitmacht, da ist es doch ein Anderes.

Manchmal kam mir zwar auch der Humor;

aber der dauerte nicht lange und dafür kam denn mit doppelter Gewalt der schrecklichste Schmerz, der wüthendste Ingrimm und in solchen Stunden wollte ich Alles vernichten was ich geschrieben, den heiligen Trieb in mir verfluchen, das ganze Literaturwesen wie ein gleissendes Spiel, wie eine Affen-Komödie verachten. Und doch dichtete ich fort und fühlte mich stolz in meinem Elend; denn wie bei meinem politischen Streben: — trotz all der Gemeinheit, die ich dabei erfahren mußte — so löst'e sich mir auch hier das Grundwesen der Poesie als Kern von seiner Hülle los und blieb groß und hehr vor meiner Seele stehen.

Ebenso war es bei meiner Kunst: ich verfolgte sie lange Zeit nach Nord und Süd, nach Ost und West; ich lernte eine Menge großer und kleiner Bühnen kennen (um dies zu können, hielt ich mich nirgends lange auf) und fand im Ganzen, daß die deutsche Bühne sich im jämmerlichsten Zustande

befindet. Daß bei den großen Bühnen das Einzelnſpiel, der Neid, der Haß, die vornehme Bornirtheit, Protection, Schürzenherrſchaft und Intrigue; bei den kleinen Bühnen Habſucht, Rohheit, Dummheit und Gemeinheit die Kunſt entwürdigen und nicht zur allgemeinen Anerkennung kommen laſſen. Daß das Publicum gar nicht werth iſt, wahre Dichter und Künſtler zu beſitzen; nicht fähig iſt, ſie zu begreifen. Daß reines Künſtlerſtreben, wiſſenſchaftliche Bildung und moraliſche Tüchtigkeit bei der Bühne nur Hohn, Haß und Verfolgung bereiten; daß hundert flammende Kräfte untergehen, ehe eine davon ſich durchſchlägt und daß diejenigen, ſo ſich durchgeſchlagen haben und im Siege echt geblieben ſind: — allein daſtehen mit ſtillem Schmerz! Ich fand dies Alles und noch manches Andere und doch konnte die tiefe Trauer darüber mir nur für Augenblicke den Glauben an die innere Göttlichkeit meiner Kunſt rauben; mir nur zeigen, daß

bloß für jetzt ihr Verfall unvermeidlich iſt, daß aber eine neue Zeit ſie wieder ſchöner geſtaltet. Darum duldete ich auch Alles und ſtrebte fort — ſtill, doch unbeugſam und bildete mich aus nach innerer Stimme und nach großen Anſchauungen; ſuchte auch nach Außen zu wirken mit manchem guten Wort und wenn ich der Bühne entſagte, ſo geſchah das nur, weil ich es für Pflicht hielt: nicht mehr dem Zerfallenden, ſondern dem Aufſtrebenden meine Kraft zuzuwenden und weil ich verſuchen wollte wo ich jetzt, im beginnenden Mannsalter, nach vielgeprüften Jahren und mannigfachen Erlebniſſen und Anſchauungen am nützlichſten und wirkungsvollſten ſein könne: Ob da außen im bunten Leben als Tages-Schriftſteller, ob in der ſtillen Einſamkeit einer Berghöhe, von wo aus ich die Welt überſchaue und in Werken ihr Gedanken zuſende, daraus ſie in der Gegenwart Gedanken für eine Zukunft ſchöpft. — Das Erſtere iſt mir theuer zu

ſtehen gekommen: in Zeit von neun Monaten bin ich dreimal aus Stellung und Brod gejagt; man hat mich herum gehetzt wie ein Reh und frage ich mich: „Was haſt Du dafür errungen?“ ſo muß ich antworten: „Die Regierungen ſind Regierungen, die Philiſter ſind Philiſter, die Michel ſind Michel geblieben.“ —

Und ſo wand're ich dann jetzt in die ſtille Einſamkeit einer Berghöhe, bis das Herz wieder friſch und geſund iſt und damit ſind die Leiden und Freuden eines jungen Demagogen abgeſchloſſen und das Leben des Mannes beginnt. — Ueberſehe ich nun ſo die Leiden und Freuden — ach! — da ſind der Freuden wenige und der Leiden viele. Aber von den ſchönſten Freuden habe ich letzter Zeit gar nicht geredet: das waren die Freuden meiner Liebe! die warfen einen goldenen Frührothſchein über meine Leiden und hielten mich aufrecht, wenn Hoffnung und Poeſie nicht mehr helfen konn-

ten; die läuterten meine Bruſt tagtäglich und mach-
ten ſie zum Friedhof manchen Zornes, der mich
wol ſonſt zerfreſſen hätte wie ein giftiger Wurm.
Was man ſo vor allen Dingen recht heilig, keuſch
und hoch hält: davon ſpricht man nicht gern viel
und hält es tief und ſtill im Herzen feſt; darum
habe ich auch in dieſem Buche nicht viel von Dir
geſprochen, Du liebe, herzinnige Braut; aber hier
zum Schluſſe rufe ich es laut und ſtolz in die
Welt, wie treu und ſtark Du aushielteſt, ob ich
fern, ob nah, ob glücklich oder elend war; — wie
Du mein Friedensengel warſt die langen, bangen
Jahre hindurch und wie du ſtets weiter ſchritteſt
im Denken, Erkennen und Empfinden; Dich ent-
falteteſt gleich der ſtolzen Blume des Südens, je
höher die Sonne Deines Lebens über Deinem
Haupte brannte, ſo daß das für den Dichter eine
wunderbare Freude war. Und biſt Du mir auch
jetzt untreu geworden, — ich danke Dir doch

für Deine lange, treue Liebe. Sei glücklich! mehr als der Roman kann und soll eine Biographie ein Stück Zeitgeschichte sein und dies um so genauer: je mehr der Biograph wahr ist und mit seinen Zeit-Zuständen in recht mannigfache Berührung kam. —

Daß ich im Vorliegenden wahr bin, würde ein Jeder finden, der nur etwas psychologischen Blick hat, und meine Berührungen mit der Welt da außen waren mannigfach genug. — So mag denn mein Werkchen als ein Stück Zeitgeschichte bestehen können: im Helden desselben kann man einen Sohn der Zeit mit allen seinen Thorheiten und edlen Bestrebungen (wie sie, glaub' ich, nur für jetzt hauptsächlich so hervortreten) erkennen und in dem was sich um ihn herumgruppirt, spiegelt sich manche Seite unsers heutigen Lebens. Es sind das meistens trübe Bilder, aber ich kann nichts dafür; — ich habe sie nicht gezeichnet in

der Hitze des Zornes, in dem Schmerz des Elends: ich habe sie nur daguerreotypirt, sie sind darum wahr, wenn auch dunkel. Unsere Zeit ist faul, durch und durch, und aller Firniß, alles bunte Farbenwesen können die faulen Flecken nicht verbergen und alle schönen Worte geben keine Stützen, das faule Gebäude zu halten. Und wenn ich nicht fest überzeugt wäre, daß es stürzen und an seiner Stelle ein völlig neues sich aufrichten würde: dann legte ich mich lieber heute in's Grab, nach einem erschütternden Schwanengesang, — dann hielt ich die Weltgeschichte für eine Lüge. —

Anhang.

(Aus gewiſſen nothwendigen Gründen.)

Der Schmied und der Junker.

Am Ausgang eines großen, dichten Waldes uralter Eichen lag rechts ein Dorf, links — ganz allein und noch unter den äußerſten Aeſten des Waldes — das Wohnhaus mit Zubehör, der Garten und die Schmiede des Meiſters Huppert. Die ganzen Gebäulichkeiten des Meiſters zuſammen, nannte man im Dorfe und weiten Kreiſe der Umgegend: „die Schwartſchmiede“; das kam her

von: „Schwertſchmiede“, denn alte Chroniken meldeten, daß die uralten Vorfahren des jetzigen Meiſters Schwerdter geſchmiedet hätten. Man rechnete den Namen der Hupperts bis an 400 Jahre hinauf; man ſprach von dieſen Hupperts als von einem ſonderbaren, mächtigen, ſeit den vier Jahrhunderten das niedere Volk der ganzen Umgegend faſt beherrſchenden Geſchlecht; wie ſie immer rieſenhafte Naturen an Körper, Kraft und eiſernem Character geweſen wären, wie ſie immer geheimnißvolle Kenntniß aller Krankheiten an Menſchen und Vieh gehabt, ſtets „das Jus“ gekannt und mit all dieſen Gaben der weiten Umgegend mannigfach gedient hätten, dabei auch ſtets als Muſter von Ordnung, ſtrenger Ehrlichkeit, überhaupt jeder Bürger-Tugend — ausgenommen der Sanftmuth — Allen vorangegangen ſeien. Wenn ein Hupperts ſich verheirathen wollte, ſo freuten ſich rings umher alle Eltern und Töchter und war

es der reichſte Schulze, deſſen Tochter begehrt wurde, ſo war ihm das eine Ehre; nun aber ſollte es mit dem alten, ſtarken Geſchlecht zu Ende gehen: der jetzige Beſitzer der Schwartſchmiede war der Letzte ſeines Namens und hatte keinen Sohn, nur eine Tochter; doch war es, als wenn die Natur dieſem Letzten, gleichſam als Entſchädigung, die Kraft ſeines Geſchlechts in höchſter Fülle gegeben hätte, damit er daſſelbe würdig ſchließe. Alles was die alten Sagen und Chroniken von gewaltiger Stärke, Strenge, ſchroffer Ehrlichkeit und geheimer Wiſſenſchaft ſeiner Vorfahren meldeten, machte er zur vollen Wahrheit. Er war ein Mann von ſechs Fuß Höhe und von einer Schulter zur andern konnte man drei volle Fuß meſſen, man hatte geſehn, daß er einen wüthend gewordenen Ochſen mit einem Fauſtſchlag nieder ſtreckte und einen Sack mit einem Malter Korn in die rechte Hand nahm und mit ſteifem Arm in die

Höhe über den Kopf warf; es war in weiter Umgegend kein Haus, wo nicht ein Menſch oder Thier von ihm geheilt war, ohne Koſten, und einen Advocaten kannte man da gar nicht: der Hupperts ſchlichtete alle Streitigkeiten durch gütigen Vergleich und gewichtigen Machtſpruch oder — wenn Einer auf dem Unrecht eigenſinnig beſtehen wollte — durch tüchtige Prügel; aber er war auch ernſter, ja finſterer und düſterer als ſeine Vorfahren, denn das Gefühl, daß er der Letzte ſeines Namens war, lag ſchwer auf ſeiner Bruſt.

Es war ein ſchöner Frühlings-Abend, als der rieſige Schmied vor ſeinem Ambos ſtand; den ungeheuren Kopf bedeckten lange, graue Haare, von der mächtigen tiefgefurchten Stirn nach hinten geſtrichen. Die tief im Kopfe liegenden Augen waren feurig grau, von buſchigen Brauen beſchattet und es ſchien, als wenn ſie Funken ſprühten bei jedem Hiebe auf das glühende Eiſen; das Geſicht war braun und

jeder Zug deſſelben ſcharf, finſter und ſtolz, Kraft und eiſernen Willen verrathend; das ganze Weſen des Mannes erſchien eigenthümlich, imponirend, abſtoßend und doch auch bewältigend und anziehend. Er trug kurze, graue Hoſen mit Kamaſchen und Schuhen; eine rothe Weſte, die, geöffnet, ein grobes, aber ſchneeweißes Hemd zeigte, daraus ſich eine mächtige Bruſt hervordrängte. Die Aermel des Hemdes waren aufgeſtreift und man ſah zwei Arme wie Balken, darauf die eiſernen Muskeln fauſtdick lagen, man glaubte faſt darauf hämmern zu können. Die ſchwarzen Hände beſtanden nur aus Knochen und ſtählernen Sehnen und griffen das glühende Eiſen wie faules Holz an. — Durch den ſchon dunkelnden Wald fiel der glühende Schein der Eſſen und ließ die uralten Eichen wie wunderbar geformte, mächtige Rieſengeſtalten und Nebelbilder erſcheinen und die gewaltigen Hammerſchläge dröhnten weit durch die tiefe, abendliche Waldes-

ſtille. — Dieſe Stille wurde aber jetzt allmälig noch durch einen friſchen, kräftigen Geſang unterbrochen, der durch den Wald ſich der Schmiede näherte und den man bald in folgenden Strophen vernehmen konnte:

Hei! hi! hei!
Das Wandern iſt nun aus!
Hei! hi! hei!
Der Burſche kommt nach Haus.
Iſt gangen durch gar manches Land,
Jetzt hängt er's Ränzel an die Wand, —
Das Fläſchchen auch dazu —
Und ſetzet ſich in Ruh! —
Und ſetzet ſich in Ruh!
Hei! hi! hei!
Schön's Weibchen ſei dabei!

Während dieſes Geſanges war der Sänger der Schmiede ſo nahe gekommen, daß er in dem vollen, glühenden Wiederſchein ihrer Eſſe ſtand, und nun ſah man einen großen, ſtarken Burſchen von etwa vier und zwanzig Jahren, mit kecken,

frischen, trotzigen und doch gutmüthigen Zügen, mit großen, klaren, blauen Augen und blonden Haaren, in reinlichen, ordentlichen Kleidern eines Handwerksburschen, einen tüchtigen Tornister aufgeschnallt, den knorrigen Hagdornstock in der Rechten, eine Korbflasche in der Linken; die Korbflasche hielt er aber nicht immer in der Hand, sondern nur dann und wann, und gerade jetzt, weil er nach der letzten Strophe seines Liedrs das Letzte daraus getrunken hatte. Die zurückgebliebenen Tropfen schüttete er nun auf den Nagel des Daumens, dann warf er die Flasche in die Höhe und schnappte sie wieder auf, indem er seinen Stock in ihren Lederriemen schob. — „Mein Liedel ist nun aus, und das Fläschchen ist aus, und das Wandern ist auch aus;“ mit diesen Worten hing er die Flasche wieder um, stützte sich auf den Stock und sah nun einige Minuten still und träumerisch hinaus in die Gluth der Esse. „Gott sei Dank!“ —

ſprach er jetzt — „der alte Schmied iſt noch da und kann noch tüchtig d'rauf losſchlagen; was wohl das Dortchen macht?! — ob ſie mir noch — na — wir werden ja ſehn; aber das Herz iſt mir ſo ſchwer wie ein Ambos;“ — damit ſchritt er raſch weiter und ſtand bald vor der Schmiede. — „Guten Abend Vater Hupperts!“ rief er dem Schmied entgegen. Dieſer ſchmiedete ruhig weiter und ohne aufzuſehen erwiederte er: „Dank! gleichfalls.“ Da trat der Wanderer dicht vor ihn hin und brachte den Geſellengruß des Schmiede-Handwerks vor; nun erſt ſah der Schmied auf und den Geſellen prüfend an, dann meinte er, indem er weiter arbeitete. „Ah — Franz! — biſt auch wieder da? biſt ein tüchtiger Kerl geworden?“ — „Ich glaub's wohl und meine Meiſter haben's geſagt;“ mit dieſer Antwort reichte der Franz dem Schmied die Hand dar; „wart noch einen Augenblick, bis das Eiſen kalt iſt;“ Franz wartete, der

Schmied that noch ein Dutzend Schläge, dann zog er den Gesellen beim Rockzipfel vor das Feuer der Esse: „Laß Dich mal erst ansehn wie Du aussiehst;“ der Franz sah ihm frei und treuherzig in das tiefe, scharfprüfende Auge; der Schmied wiegte seinen Körper — das war ein Zeichen seiner Zufriedenheit — und ein leises Lächeln stahl sich für einen Augenblick über seine scharfen Züge; dann trat er hinter den Franz und hob dessen Tornister etwas in die Höhe; der wog schwer und war sauber und gut geschnürt. — „Ich glaub, Du bist ordentlich,“ meinte jetzt der ernste Prüfer und reichte dem Franz seine Hand und Franz schlug freudig-kräftig mit den Worten ein: „versucht's nur Vater Hupperts; nehmt mich als Gesellen auf; — ich denk, ich schnür' gleich mein Bündel bei Euch ab als wie zu Haus; hab' ja sonst kein Haus, ich armer, verwaist'ter Bursch!“ Hier wollten dem Franz Thränen in die Augen

kommen; aber der Schmied ſah ihn ernſt und ſtrafend an, da bezwang er ſich und um etwas zu thun, wollte er raſch ſeinen Torniſter ablegen, aber der Schmied rief: „Halt da! Du weißt ja doch: erſt die Probe;“ trat zu einem Wandſchrank, holte einen ungeheuren Schmiede-Hammer mit blendend weißem Stiel hervor und legte ihn auf den Ambos. Dieſer Hammer war wenigſtens zweihundert Jahr alt, von einem Vorfahren des Hupperts geſchmiedet und ſeitdem immer von Vater auf Sohn gegangen, mit der Bedingung: daß kein Sohn in der Schmiede bleiben, kein fremder Geſelle darin angenommen werden dürfe, der ihn nicht mit einer Hand viermal hintereinander um den Kopf ſchwingen könne. Der Hammer war die heiligſte Reliquie der Familie; an allen Geburts-, Hochzeits-, Kindtaufs-, Sterbe- und Feier-Tagen lag er im Wohnzimmer mitten auf dem Tiſch, mit Blumen und Bändern geſchmückt und der lange Eichenſtiel

wurde oft ſorglich geſcheuert, ſo daß er zuletzt blendend weiß war; — es hatte Jeder eine gewiſſe Ehrfurcht vor dem Hammer und wie ihn der Franz nun vor ſich liegen ſah: nahm er mit der Linken die Kappe ab und dann griff er zu, ſchwang ihn wirbelnd ſechsmal um den Kopf, warf ihn dann wie einen leichten Kreiſel in die Höhe und ſchnappte ihn mit ſteifem Arm wieder auf. Der Schmied hatte ſich während dem immer heftiger hin und her gewiegt, die balkigen Arme in die Seite geſtemmt, zuletzt ahmte er mit den Armen die kreiſenden Bewegungen des Hammers nach und als der Franz denſelben nun wieder ehrerbietig auf den Ambos legte, ſprang er raſch auf ihn zu, nahm ihn bei den Schultern feſt und rief: „Du bleibſt, Franz!“ — „Das wußte ich wohl!“ rief dieſer keck und fing nun an, ſeinen Torniſter loszuſchnallen. Während dem ſtand der Schmied auf einmal ſtill, verſchränkte die Arme und ſah mit ei-

nem düſteren, ſchmerzlichen Blicke in das mählig verglimmende Eſſen-Feuer; ſeine mächtige Bruſt wogte auf und nieder, und was er noch vorhin beim Franz mit einem ſcharfen Blicke geſtraft hatte, das geſchah ihm nun ſelber; zwei ſtarke Thränentropfen traten in ſeine Augen und funkelten da unheimlich, furchtbar ergreifend. „Mein Haus geht zu Ende!“ murmelte er jetzt mit tiefem, in Groll und Wehmuth erzitternden Ton. — Franz war indeſſen, den Torniſter über den linken Arm gelegt, ihm nah getreten und hatte ſeine Hand ergriffen, ſtill, ohne ein Wort zu ſagen; er kannte und fühlte tief den Schmerz des alten Mannes und wollte ihn nicht durch Worte ſtören und entweihen. Der Schmied wendete ſich jetzt langſam zu ihm hin und ſprach: „Franz — warum biſt Du nicht mein Sohn?!“ Da wurde der Franz über und über roth, er dachte im Augenblick etwas gar Liebes und Schönes und fragte nach

kurzer Pauſe langſam und zögernd: „Vater Hupperts, was macht das Dortchen?“ — „Sieh ſelber,“ antwortete der Schmied kurz, aber mit einem tiefen Seufzer, ſchloß raſch die Schmiede zu und ging in's Haus; der Franz folgte mit klopfendem Herzen.

In der Stube ſaß Dortchen (Dorothea), des Schmiedes einziges Kind, am Spinnrad; aber ſie ſpann nicht, ſondern ließ die, aus den kurzen weißen Hemdärmeln hervortretenden, ſchönen, vollen Arme anf der grünen Schürze und die weichen, ſinnenden Blicke aus den blauen Augen auf ein Blumenſträußchen ruhen, das in einem Glaſe mit Waſſer in der Fenſterecke ſtand. Dieſes Sinnen und Träumen gaben den ſchon an ſich eigenthümlich-träumeriſchen, zarten Zügen noch einen ganz beſonderen Reiz; man vergaß darüber beinahe die ſchönen, vollen Formen ihres Körpers, die beſonders in den ſchneeweißen, üppigen Schultern, von langen, braunen Flechten beſchattet, — in dem ſchönſten Halſe

und dem leicht doch keuſch verhüllten Buſen hervortraten. Der Franz erſchrack faſt, als er hereintrat, ſo ſchön war das Dortchen. Er wußte zwar, daß ſie ſchön ſei, er hatte ja ihr ſchönes Bild viele Jahre im Herzen getragen; denn er liebte ſie ſchon ehe er die Wanderſchaft begann, ja ſchon ehe er unter die Soldaten ging; er liebte ſie ſchon, da er noch als Lehrburſche im Hauſe ihres Vaters war und was man ſo lange liebt, das hält man gewiß für das Schönſte auf der Welt; aber daß ein Menſchenkind ſo ſchön werden konnte wie jetzt das Dortchen ihm erſchien, das konnte er nicht begreifen. Der Schmied hatte ſchon ſein Schurzfell abgethan und es an die Wand, zwiſchen die Fliegenklatſche und das Palmſträußchen gehangen, und noch immer ſaß das Dortchen in Gedanken, noch immer ſtand der Franz ſtarr vor Verwunderung da. Der Schmied warf jetzt einen ſchmerzlich-unwilligen Blick auf ſeine Tochter und rief dann: „Dortchen

— deck für den Franz am Tisch mit.“ Da fuhr das Mädchen erschrocken auf, sah zuerst ihren Vater, wie um Verzeihung bittend, und dann den Franz verwirrt, freudig und verlegen an. Der nahm sich nun rasch ein Herz, trat auf Dortchen zu, reichte ihr die glühende, zitternde Hand und stotterte ein „Guten Abend, lieb's Dortchen!“ heraus. Das Mädchen nahm zögernd die dargebotene Hand, blickte dem Franz recht tief und traurig in's Auge, schlug dann die Blicke nieder und mit den Worten: „Grüß Gott, Franz! bist wieder heim kommen, — das recht,“ verließ sie das Zimmer; — Franz sah ihr verwundert und gekränkt nach. Der Schmied hatte still, aber scharf Alles beobachtet und fuhr nun mit der Hand durch die grauen Haare; das war bei ihm stets ein Zeichen tiefen Unwillens. „Leg' vor der Hand da auf der Bank ab, Franz, und dann setz' Dich zu mir her; ich will Dir was sagen, daß Alles rein unter uns

wird, bis das Abendbrot kommt.“ Franz that, wie ihm geheißen und der Schmied erzählte nun ſo: „Sieh, Franz, ich weiß ſchon lang, daß Du mein Mädchen im Herzen trägſt; das freut mich, denn die Liebe iſt ein gutes Ding, wenn ſie ein Menſchenkind auch hie und da unglücklich macht; wer niemals ein Mädchen lieb hatte, iſt ſchlimmer als ein Vieh und das gilt für die Mädchen auch. Du haſt aber nie meinem Kind was geſagt davon und das freute mich noch mehr; Du dachteſt, weil Du ein armer, elternloſer Burſch wärſt, dürfteſt Du nicht an des Hupperts Tochter denken; aber die dachte an Dich, die hatte Dich lieb, — na — Du haſt ihr das ſchon angemerkt, und ich dachte auch an Dich, nämlich ſo: wenn der Franz als ein tüchtiger Schmied und ein braver Burſch wieder zurückkommt, und die Zwei ſind ſich noch gut von Herzen, — dann ſollen ſie ſich haben; dann ſollen ſie ein neues Geſchlecht gründen und iſt dabei

auch nicht mehr der Name Hupperts, so ist doch noch Huppertsches Blut drinnen und die Schmiede wird nicht zerfallen und der Ambos nicht verrosten und ich hab Lieb' und Freude um mich her, so lange mein alter Kopf aushält und hab' Jemand Wackres, der mir nachdem den Hammer in den Sarg legt; sieh, das hielt mich über'm Wasser, wenn ich oft versinken wollt' in Leid und Grimm, daß ich der Letzte von uns wäre." — Hier schwieg der alte Mann, lehnte sich im alten, schwarz gewordenen Sessel breit zurück und fuhr wieder mit der Hand durch das graue Haar. Franz, freudig, verlegen und bang erwartend, wollte aufstehen und dicht zu ihm herantreten, um seine Hand zu erfassen; aber der Schmied winkte ihm rasch zu, daß er sitzen bleiben möge und fuhr dann fort: „Die ganze Sache hat aber nun einen Haken kriegt; vor ungefähr 4 Monaten, kam der junge Baron vom Schloß, dort im Gebirge — weißt

Du, den wir „Herr Junker“ nennen — vor meine Schmiede geritten, um ſeinem Pferde ein Eiſen feſtſchlagen zu laſſen; ſo jünges Volk hat aber nichts im Kopf als tolles Zeug und wenn ſie keine armen Leute ſchinden können, da ſchinden ſie ihre Thiere: ſo wollte der Junker ſein Pferd dort über den Haag ſetzen laſſen, anſtatt auf dem graden Wege herumzureiten und wie das Pferd nicht wollte, ſchlug er's und ſpornte es blutig, bis es wild wurde und ſeinen Herrn mit zerſchlagenem Bein dicht vor meinen Ambos warf. Da packte ich den Junker auf und trug ihn in mein Haus und fing an, ihn zu kuriren; die vom Schloß wollten ihn zu ſich holen; aber das wäre ſein Tod geweſen, darum ließ ich ihn nicht fort und als er wieder auf die Beine kam, bat er ſelbſt mich gar ſo artig, ich möcht' ihn noch bei mir laſſen und weil er er gar zu unruhig Blut hatte, fiel er auch oft wieder in's Fieber zurück; da hielt ich ihn denn

zwei Monate in meinem Hauſe. Mein Kind pflegte ihn während dem nach allen Kräften; ich dachte an weiter nichts; aber als er fortging, weinte ſie ſehr und ſeitdem iſt ſie ganz anders geworden; ich glaub' ſogar, ſie ſehen ſich heimlich, denn ſie bringt oft ſchöne Blumen ins Haus — ſieh — da in der Fenſtereck ſtehen welche — die küßt ſie oft und weint und lächelt dazu; Böſes denk ich nicht, bewahre Gott! denn mein Kind iſt ein Hupperts-Kind und wie die Hupperts-Kinder ſeit 400 Jahren geweſen, das weißt Du; auch der Junker hat mir bei ſeinem alten Stamme geſchworen — ich mußte ihn ja doch fragen — daß er an gar nicht anders denke, als nur an Dankbarkeit für uns; aber ſieh, Franz, das Leid zieht bald die Menſchenherzen zu einander und wem man Gutes thut, den gewinnt man leicht lieb; dazu iſt der Junker ein feiner, netter Menſch und weiß ſeine Reden gar ſchön zu ſetzen; mein Mädchen

hatte auch immer ſo einen aparten Sinn, wollte immer etwas Beſonderes, weßwegen ihr auch die Burſchen im Dorfe nicht recht gut ſind, wenn ſie auch gewaltigen Reſpekt vor ihr haben: ſieh Franz, kann's da nun nicht ſein, daß der Junker Dich aus dem Herzen meines Kindes verdrängt hat? — das iſt der Haken; kannſt Du ihn herausziehen, ſoll mir's lieb ſein und ich glaube Du kannſt es noch; ſonſt aber müſſen wir uns zu tröſten ſuchen, denn überreden oder gar zwingen thue ich mein Kind nicht und nun ſetz' Dich heran, dort kommt die Suppe." — Aber der Franz ſah eben ſo wenig die hereintretende Magd mit der Suppe, als den nachfolgenden Knecht mit dem Brode und großen Meſſer; er ſah nicht mehr den Schmied und das Zimmer; es tanzte Alles bunt und toll vor ihm; es war ihm wüſt und wirr im Kopfe, jedes Wort der letzten Erzählung war ihm ein giftiger Schlangenbiß in's Herz geweſen, jetzt ſprang

er auf und stürzte zum Zimmer hinaus; der Schmied sah ihm verwundert nach, dann setzte er sich mit düsterem Blicke an den Tisch. Dortchen trat ein und fragte: „Wo ist der Franz?“ — „Weiß nicht“ antwortete kurz der Schmied und Dortchen wagte nicht weiter zu fragen; aber sie weinte und die Thränen fielen in die Suppe, die unberührt vor ihr stand. Es war so still am Tisch, als wenn eine dumpfe Gewitter-Schwüle sich darüber gelagert hätte. —

Franz hatte sich draußen im Walde gesammelt; aber erst, nachdem er ihn nach allen Richtungen durchjagt und darüber war es Mitternacht geworden; er konnte nicht mehr in's Haus und legte sich nun erschöpft unter einer Eiche; am andern Morgen in aller Frühe stand er schon mit aufgekrämpelten Hemdsärmeln an der Schmiede, als der Schmied herankam; sie wechselten bloß ein „Guten Morgen,“ dann arbeiteten sie still und rüstig, als

wenn gar nichts vorgefallen wäre; erſt als der Schmied den Hammer niederlegte, ſagte er: „Franz, Schmerz iſt Segen; wenn man jung iſt und wenn man ihn lange trägt, kriegt man ihn lieb wie einen Freund.“ Franz ſchwieg. — Gegen Dortchen war Franz nun freundlich, herzlich, aber ſonſt zurückhaltend; er arbeitete dabei ſo furchtbar, daß der Schmied ſich verwunderte; aber nach der Arbeit ging er fort und oft blieb er ganze Nächte aus dem Hauſe und wurde immer bleicher und ſtiller; der Schmied ſah ihn oft kopfſchüttelnd an, ſagte aber nichts dazu. So vergingen zwei Monate; endlich, an einem ſchönen Sommerabend, als der Schmied zu einem Kranken gegangen und die Arbeit des Tages geſchloſſen war, trat der Franz, ſaubergewaſchen und gekleidet, zum Dortchen in den Garten, nahm ſie bei der Hand und ſagte: „Dortchen, komm dort auf die Bank, ich will mit Dir reden.“ Dortchen folgte ſchweigend, mit geſenktem

Blicke, und ſetzte ſich dann zum Franz auf die Bank. „Dortchen“, begann jetzt Franz, nach einigen Augenblicken ſichtbaren Ringens nach äußerer Ruhe, „Du weißt, daß ich Dich lieb habe; Du haſt mich auch lieb gehabt, aber jetzt hat mich der Junker verdrängt; ſieh, das drückt mir das Herz ab; aber das iſt einerlei, es iſt mir nur Angſt um Dich; ich wollte ſehen, wie weit Du mit ihm ſtändeſt, was ich noch zu hoffen hätte und da habe ich Deine Gänge verfolgt und belauert — zum erſtenmal in meinem Leben, daß ich mich auf's Lauren gelegt — und da hab ich denn geſehn, wie Du Abends ſpät, wenn der Vater ſchläft, zu ihm in den Wald kommſt. Was ich dabei Schreckliches ausgeſtanden habe, brauchſt Du nicht zu wiſſen; ich will Dir das Herz nicht ſchwer machen; aber ich muß Dich warnen; ein Mädchen iſt leicht herumgedreht wie ein Rad-Nagel; Dortchen, nimm Dich in Acht, der Junker kann's nicht gut meinen

mit Dir und wenn er's auch jetzt thut, er wird Dich doch nicht ehrlich machen, wenn er Dich unehrlich gemacht. Dortchen, ſei geſcheut, laß von ihm ab; — Du ſollſt ſehen, es giebt Unglück; Dortchen — laß von ihm ab und ſei wieder mein; oder denk auch dabei gar nicht an mich, denk nur an Dich, an Deinen alten Vater. Ich will Dir kein Wort ſagen von meiner Lieb, ich will ſtill warten bis Du davon ſprichſt oder mich darum anblickſt, wenn Du nicht ſprechen magſt — und dann vergeß ich Alles und will Dich noch zehntauſendmal mehr lieben als jetzt, wenn's möglich iſt; ich will warten darauf, ſo viel Jahre als ich alt werde und wenn Deine Lieb zu mir gar nicht wieder kommt — nun — dann muß es auch gut ſein und dann will ich von fern Dich bewachen, daß Dir Niemand ein Härchen krümmt und wenn ein Leid über Dich krümmt, will ich Dir beiſtehn, ſo lange es dauert und dann wieder fortgehen —

bis ich todt bin und will darum nicht mal wünschen, daß ich bald todt sei; laß nur von dem Junker, — laß von ihm Dortchen! — bei Deiner Mutter Sarg bitte ich darum." — Hier stürzten Beiden die Thränen hervor und darüber gingen wol einige Minuten hin, ehe das Dortchen antworten konnte: „Franz, Du bist ein treues, braves Herz und es geht mir wie ein scharfes Brodmesser durch die Brust, daß Du so viel Schmerz hast; ich weiß ja, wie Du mir gut bist. Ich sah Dir's an den Augen an, am Abend als Du zurückkamst und mir die Hand gabst, daß Deine alte Lieb jung blieben war und das war mir ein Stich in's Herz, denn ich möchte Dich gern recht froh wissen und ohne Lieb wirst Du's nicht und — ich kann Dir keine Lieb schenken; — ich mögte wohl, ich hab's gewollt, ich suchte nach dem wie ich Dir früher war, aber ich konnt's nicht wieder finden und da Du's nun einmal weißt: — Er hat das

Alles ſchon; für das Herz kann Niemand, das hat ſeinen eigenen Willen ganz allein für ſich, das läßt ſich nicht regieren: und ſo liebt's jetzt nur ihn allein;" — hier hielt das Mädchen ein und ſchaute einen Augenblick in die Höhe; dann fingen ihre Augen an zu ſtrahlen, ihre Wangen glühten und ſchwärmeriſch fuhr ſie, aber mit plötzlich niedergeſenkten Blicken fort: „Ach! und wie lieb ich ihn! wenn ich daran denk, ſo kommen mir Gedanken und Worte, ſo ſchön und herrlich, ich weiß nicht wie und woher. Wenn er mich küßt, dann meine ich, ſeine Lippen wären glühende Rubinen, wie ich ſie einmal — ich weiß nicht mehr wo — geſehen; wenn er mich im Arm hat, ſo iſt mir's, als wenn die Engel zwiſchen den Blumen ſängen oder als wenn duftige Blüthenflocken um mich herfielen und gehen wir mit einander durch den Wald oder ſitzen im Mondenſchein am Waſſer oder beim Sonnenaufgang dort auf dem Berge, o! dann

klopft mein Herz so glückselig der Welt entgegen, daß ich sie möcht gleich an die warme, zitternde Brust drücken. Einmal kam er nicht, als ich ihn erwartete; da war mir's, als wenn mir das Herzblut aus den Augen ränne. Und besser, verständiger bin ich geworden und Gott näher gekommen seit ich ihn liebe. Jetzt versteh ich die Blumen und den Thau, der sich in ihren duftigen Kelchen wiegt, das Rauschen der Bäume und die Mährlein im Murmeln der Wellen und schaue auf, wenn die Sonne blutigroth untergeht und um die schöne Erde den purpurnen Königsmantel hängt und schaue in die Sterne als in Gottes Vateraugen, wenn sie freundlich auf uns niederblicken und uns mit ihrem milden Scheine einhüllen, wie in weißes, glänzendes Meßgewand." — Hier war die Stimme des Mädchens in leisen, zarten Tönen verklungen; ihre Blicke hatten sich immer mehr gehoben, — jetzt waren sie ganz nach dem Himmel gerichtet

und hafteten am erſten Stern, der aus dem dämmernden Abend hervortrat. Franz ſah die ſchöne Schwärmerin ſtaunend an, a's wollte er fragen: „Um Gotteswillen, wo haſt Du all die ſchönen Gedanken her?“ Die tiefe Poeſie des Mädchens hatte er nicht geahndet, er wußte auch nicht, wie die Liebe ſo ein Herz hochſtimmen kann; er wagte indeſſen nicht, auch nur ein Wort zu ſagen und Dortchen fuhr nach einer kurzen Pauſe fort: „Früher, wenn ich ſo ganz allein war, hatte ich allerhand große Dinge im Kopf; ich wollte immer was Beſonderes werden; da wünſchte ich einmal die größte Pracht und all die herrlichſten, köſtlichſten Sachen um mich her; alle ſchönſten Herren aus dem ganzen Lande ſollten auf einen Wink von mir zu meinen Befehlen ſein, Dichter ſollten mich beſingen und Maler ſollten mich malen und Alles wollte ich dabei wiſſen, damit mich Alle anſtaunten; und ein andermal wollt ich ſogar eine hohe Köni-

gin ſein und ſegnend über die Erde wandeln; aus meinen Augen ſollte Gnade ſtrahlen wie Sonnenglanz und von dem Purpurmantel Segen ſtrömen wie Himmelsthau; alle Völker und Könige ſollten ſich dankend und verehrend meinem goldenen Throne nahen und dann wollt ich ſterbend untergehn, wie die herrliche Sonne, als eine Sonnen-Königin; — das Alles war aber thöricht und eitel; ſeit ich ihn lieb, möcht ich ſtill und beſcheiden blühen wie das Veilchen am Wiesquell; oder ſo ein recht einfaches Glück haben mit ihm, und dabei recht viel Pflichten und Sorgen und ihn ganz allein, ganz als mein Eigen haben und eben ſo ihm angehören, mit jedem Gedanken, der mir im Herzen lebt.“ — Sie ſchwieg und ſah Franz freundlich und beſorgt an; er war blaß geworden und zitterte; jetzt ſprang er auf, drückte Dortchens Hand, rief: „Armes Dortchen! armer Franz!“ und lief in den dunklen

Wald; Dortchen ſah ihm wehmüthig nach und ſprach leiſe vor ſich hin: „Armer Franz!“ —

Ueber dem Walde lag jetzt heller Mondſchein und da konnte man deutlich ſehen, wer es war, der auf einmal hinter den Bäumen hervortrat und einem weiten, grünen Platz zuging, in deſſen Mitte nur eine einzige, aber mächtige, mit einer Mooswellung umgebene Eiche ſtand: es war ein ſchlanker, zart- und feingebauter Mann, mit verlebten aber noch immer lebendigen und höchſt anſprechenden Zügen, mit vornehm-nachläſſigen Behaben und Anzug und manchmal einen glühenden Blick aus den ſchwarzen Augen durch die nebelhaften Baumgruppen werfend. Jetzt wurde es im Gebüſche lebendig, eine Geſtalt trat daraus hervor, aber der junge Mann ſchien unangenehm überraſcht zu ſein und griff zu einem Degen, den er unter dem leichten Mantel verborgen hatte. Der Mond beſchien jetzt das bleiche, verſtörte Angeſicht des

Franz, und als der nun auf den jungen Mann zuſchritt, trat derſelbe erſchrocken zurück, zog die Klinge und rief: „Bleibt ſtehn, oder ich ſteche Euch nieder!“ — „Seid ruhig Herr Junker, oder Herr Baron; ich will ein Wort in Frieden mit Euch reden, wegen des Dortchen.“ — Der Junker ſah den Franz verwundert an: „Nun, was ſoll's denn?“ — Franz bebte an allen Gliedern; aber er biß ſich auf die Lippen bis ſie bluteten; da wurde er ruhiger und ſprach nun würdig und feſt: „Herr Junker, Ihr liebt das Dortchen.“ — „Was geht das Dich an?“ — „Das geht mich viel an, denn ich lieb ſie auch.“ — „Ha ha ha! das iſt närriſch; das freut mich, aber es ärgert mich auch.“ — „Warum das, Herr Junker?“ — „Es ärgert mich, daß Jemand ſeine Augen hinwirft, wo ich liebe und luſtig muß es anzuſehn ſein, wie ein Handwerksburſche unglücklich liebt.“ — Franz knirſchte mit den Zähnen; aber bald war

er wieder ruhig, — „Ihr ſeid verdammt kurzweilig, Herr Junker; doch das iſt ſo die Art von Euch vornehmen, ſtolzen Herren; Ihr lacht über jedes Gefühl, wenn es nicht unter einem feinen Rocke wohnt; aber ich ſage Euch, Herr, auch im niedrigen Blute kann es gähren und kochen und der grobe Rock bedeckt oft Schmerz und Graus, davon Ihr vornehmen Herren gar nichts wißt. Soll ich Euch ſagen, wie ich lieb? werdet Ihr's verſtehn? ſeht, ich trug ſeit Jahren das Mädchen im Herzen, ſo heilig wie der Pfarrer den Leib des Herrn in der Monſtranz und dieſe Liebe heiligte mich ſelbſt, daß ich ein braver Burſche blieb. Nun kam ich zurück und dachte das Mädchen heimzuführen; der arme, verwaiſ'te, heimathloſe Franz dachte, in dem Mädchen Heimath, Eltern und Geſchwiſter zu finden — da hatte ſich ihr Herz mir abgewendet — Ihr hattet ſie mir genommen, — ich ſah wie weit das ſchon gediehen war — Herr!

da kam ein Schmerz über mich, davor der Himmel jeden Menſchen bewahren möge. Ihr umfaßtet den Körper, den ich immer wie ein Heiligenbild betrachtet hatte; Ihr küßteſt den Mund, der mir wie eine nie zu brechende Wunderblume erſchienen war; dann meinte ich oft, das Herz müſſe mir zerſpringen zu Millionen glühender Eiſenſtücke, die dann am Himmel herumführen wie Kometen, daß die Menſchen erſchrecken würden; ich hätte die ganze Welt mit meinem Schmiedehammer zu einem Breiklumpen zerſchlagen mögen und den blauen Himmel herunterreißen zu einem gährenden Sumpfe und ich konnte doch nichts thun als ächzen und ſtöhnen, ſtampfen und mit den Nägeln mir die Bruſt zerreißen; ſeht Herr Junker!“ — mit dieſen Worten riß er wild Wams und Hemd auf und der Junker ſah entſetzt eine blutende, tief aufgeriſſene Bruſt; er konnte nicht reden und Franz fuhr mit erhöhter, leidenſchaftlicher Stimme fort:

Ich wollte dem Mädchen entſagen, aber es ging nicht; ich wollte fort, oft lief ich Nachts ohne Weg und Steg weit hinaus, durch Geſtrüpp und Steingeröll, bis mir das Blut der wunden Füße aus den Schuhen ſprang; aber immer mußte ich wieder zurück, die Blicke ihrer Augen ſtachen in meinem Herzen wie glühende Dolche und ſie hielt die Griffe davon feſt; ihre langen, braunen Flechten wanden ſich wie Schlangen um mich herum und banden mich an ſie feſt, wie das Band um ein Rad. Nun wollte ich in ungeheurer Arbeit mich betäuben, — da arbeitete ich oft ſo, daß ich Abends wie halbtodt im Walde lag; aber wenn ſie zu mir herantrat am Ambos und mir Trank und Eſſen brachte: dann war mir's immer, als ob ihre Augen mein Hirn auffräßen und ihr Athem war mir glühender, als die Gluth der Eſſe und wieder war mir's auch ſo unendlich ſelig zu Muthe; ich preßte dann wohl den Schmerz und die Seligkeit zurück und gedachte mit jedem Hammerſchlag ein Stück davon loszuſchlagen; aber es blieb wie es war und Abends und Nachts kam wieder das

wilde Leid. Herr! — Gott wird's Euch lohnen! — laßt mir das Mädchen. Ihr liebt sie doch nicht so wie ich; Ihr liebt sie vielleicht nur aus Kurzweil und wenn sie Euch nicht mehr hat, dann liebt sie mich wohl noch einmal wieder." — Der Junker hatte sich während dem von seinem Entsetzen erholt und die Rede des Franz mit immer größerer Ruhe, zuletzt mit spöttischem Lächeln angehört und antwortete höhnisch: „Dich noch lieben?! nach mir?! guter Junge, nimm Deine Sinne zusammen; die Rose blüht nicht für Dich." — „Herr! laßt sie für mich blühen!" rief jetzt Franz im Tone des furchtbarsten Schmerzes und stürzte vor dem Junker auf die Kniee; „seht, ich kniee vor Euch nieder und das hab ich noch nie gethan, und thäts vor keinem Kaiser, laßt sie für mich blühen, sonst ist mein Leben todt, ein offener Sarg, eine umgehauene Eiche; laßt mir das Mädchen!" — Jetzt umfaßte er krampfhaft die Füße des Junkers, aber dieser riß sich los: „Weg da, Bengel! jetzt habe ich des Lamentirens genug!" Franz blieb noch einen Augenblick am Boden,

während dem er an allen Gliedern bebte; nun drückte er die Hände zusammen, daß sie knackten, und man hörte sonst keinen Laut im weiten Kreise; dann richtete er sich ruhig auf und sprach: „Nun gut — so sei es denn; ich will nicht mehr bitten; aber das sagt mir: liebt Ihr das Mädchen gewiß und wahrhaftig und wollt sie zu Eurem ehelichen Weibe machen?“ — „Darauf habe ich Euch nicht zu antworten,“ meinte der Junker und drehte sich um zum Fortgehen; aber Franz trat rasch wieder vor ihm hin: „Ihr wollt nicht antworten? gut; aber das sage ich Euch: macht das Mädchen nicht unglücklich, treibt keinen Spott mit ihrer Sittsamkeit, — sonst — beim Teufel und beim Herrgott schwöre ich's: mit diesen rauhen Händen erwürg' ich Euch.“ Er trat mit diesen Worten dicht vor den Junker hin und hielt ihm zornglühend die harten, geballten Fäuste vor's Gesicht; der Junker zog den Degen. — „Laßt den Bratspieß nur stecken, der schützte Euch doch nicht, wenn ich Euch an die zarten Knochen wollte; bedenkt nur, was ich gesagt; der Himmel und alle Heiligen schützen

Euch nicht, wenn Ihr Schlechtes thut;“ damit schritt Franz in's Gebüsch. — Der Junker sah ihm lächelnd nach: „Was so eine Canaille doch für ein Maul hat;“ jetzt sah er einige Augenblicke nieder, dann wieder auf und meinte: „ob ich sie liebe? wohl! ich liebe sie wie den Sonnenstrahl der mich erwärmt, wie die Rose die mir duftet, wie den Becher der mir Wein beut; aber ist mir der Sonnenstrahl lästig, — so schließe ich die Laden; ist die Rose welk, — so werf ich sie bei Seite; mundet mir der Wein nicht mehr, so schleudre ich den Becher aus der Hand. Das Leben genießen in ewig neuem Wechsel, des Augenblickes Reiz schlürfen bis zur Neige, das ist mein Princip und heute Abend will ich einen frischen Trunk thun, vom schäumenden Becher der Liebe, ehe der beste Duft davon verflogen ist.“ Hier schlug er ein Schnippchen in die Luft und im selben Augenblicke floh Dortchen auf ihn zu und sank ihm in die zart sie umschlingenden Arme; — wohl zwei Minuten ruhte sie so an seiner Brust, da fuhr sie auf einmal empor, sah ihm mit einem unendlichen selig-

wehmüthen Blick in die Augen und fragte: „Auguſt! — Auguſt! — liebſt Du mich denn auch wirklich? meinſt Du es gut mit mir?“ — „Holder Engel,“ antwortete der Junker in ſchmelzendem Tone, „was heißt das?! Was ſoll ich thun für Dich?“ fuhr er mit Begeiſterung fort, „daß Du meine volle Liebe erkennſt? Soll ich mein Blut tropfenweiſe für Dich verſprützen und dann ſterben, wie der Pelikan, wenn er ſich die Bruſt aufreißt und mit dem eigenen Blute ſeine Kinder nährt? ſoll ich die Sterne vom Himmel reißen und um Dich her ſtreuen, damit Dein Fuß auf ſolch reichen Teppich wandelt? ſoll ich mit Sonnenfeuer Deinen Namen an den Himmel ſchreiben, daß er da prange in ewig-flammenden Lettern?“ — Das Mädchen ſah den anſcheinend begeiſterten Sprecher ſcheu und entzückt an; dann meinte ſie: „Ach, Auguſt! das klingt Alles wohl recht ſchön, aber ich weiß doch nicht, was Gutes daran iſt; thue von dem Allen nichts, Du kannſt es auch nicht, ſchwör' mir nur noch einmal, daß Du mich nimmer verlaſſen willſt.“ — „Ich ſchwöre es Dir bei

dieſer gewaltigen Eiche, die uns umrauſcht, bei dem Sterne, der dort oben glänzt!“ — „Nein, dabei ſchwöre nicht Auguſt; ſo eine Eiche iſt leicht gefällt, ſo ein Stern kann fallen; — ſchwör es mir hier bei meinem Herzen,“ und ſie nahm ſeine rechte Hand und legte ſie auf ihr hochklopfendes Herz. — „Ich ſchwöre es bei dieſem Heiligthume!“ rief er und drückte ſie feſt und feſter ans Herz — „und nun komm; ſetz Dich zu mir auf dieſen ſchwellenden Moospolſter; unter dieſer gewaltigen Eiche, im kühlenden Duft der herrlichen Nacht ſpringt weit mein Herz auf;“ er ſetzte ſich nieder, das Mädchen ihm zur Seite und rieſige Wolken bedeckten den Mond, der jetzt nur verſtohlen, gleichſam mit einem traurigem Blicke, auf das einſame Paar hinab ſchaute. —

Zwei Monate waren nach jener Nacht verfloſſen, als der Schmied und Franz ſchweigend in die Schmiede traten, ſich nach allen Seiten umſchauten, dann die Thür raſch zumachten und von innen verſchloſſen. Des alten Meiſters graue Haare waren noch viel grauer, die tiefen Furchen

im Gesichte und auf der Stirn noch tiefer geworden und die Augen glühten finsterer und düsterer als je. — Franz sah kreideweiß, unheimlich und verstört aus; er schwankte fast wie ein unterhöhlter Baum im Winde. — Beide lehnten sich jetzt an den Ambos und nach kurzer Pause begann der Schmied mit dumpfer, aber ruhiger Stimme: „Also Franz, wie gesagt: Du darfst, Du sollst hierin nichts thun; das Amt ist nur für mich; Du bist des Todes, wenn Du mir da hinein greifst.“ — Franz sprach kein Wort, er zuckte nur für einen Augenblick zusammen, dann sah er stier vor sich nieder; der Schmied fuhr fort: „für den Fall, der eintreffen kann, ist mein Haus besorgt, kommt das Dortchen wieder“ — hier schwieg er, dann drängte sich ein tiefer Seufzer aus seiner Brust hervor und mit zitternder Stimme sprach er: „O Gott! wo mag sie seit gestern Abend sein? ich hätte doch so hart nicht sein sollen!“ — aber als ob er sich dieser Rührung schäme, sprang er rasch wieder in den dumpfen, ruhigen Ton zurück, da fortfahrend, wo er vorhin abgebrochen hatte:

„so ist Alles in Ordnung und sie mag dann sehen, wie sie sich sonst zurecht findet; kommt sie nicht wieder, — nun — am Ende desto besser; dann bleibt Haus und Schmiede verschlossen, bis Alles zusammenbricht; ich hab' das schon gerichtlich niedergelegt; komm ich davon, so kehr ich zurück und halt aus, so lange es geht; freiwillig darf ich nicht das vierhundertjährige Erbtheil verlassen;" — jetzt trat er zum Wandschrank, nahm den Hammer heraus und barg ihn hinter das lange Schurzfell, dann fragte er: „also gegen drei Uhr wird er vorbeikommen?" — „Ja", antwortete Franz, „ich hab' Alles gehörig ausgekundschaftet — o! — o! daß mich der Kerl auch noch zum Spion macht! — Der Wagen, in dem er verreisen will, ist schon vorausgeschickt, damit man das nicht so merken soll und er will um drei Uhr hinter drein gehen, ganz allein, als handele es sich um einen Spaziergang; und grade deshalb am hellen Tag, weil er da wohl am wenigsten befürchtet; er trägt aber auch eine Pistole bei sich." — „Darauf habe ich ja ganz allein gerechnet, wenn er die nicht hätte, wär ja

Alles aus", erwiederte der Schmied und ging zur Thüre; jetzt drehte er sich noch einmal um, streckte drohend die Hand aus und murmelte: „Also Franz, greif mir nicht in's Amt; Dein Meister, Dein Vater, der letzte Hupperts verbietet es Dir;" damit schritt er hinaus, dem Walde zu. — Franz stand einen Augenblick still, dann lachte er höhnisch auf: „Alter Mann, Dein Verbot gilt nicht mehr; ich hab's geschworen, ich halt's!" — Jetzt ergriff er einen eisernen Eimer-Ring; „Will doch mal sehen, ob ich noch drücken kann" — und er drückte den dicken Eisen-Ring in der Mitte zusammen, daß sich eine regelrechte 8 daraus formte. „Hm! es geht noch und eine Kehle ist doch nicht von Eisen; schießt er mich todt, gut! — thut er's nicht — dann adieu Deutschland! dann geh ich und such' wo Krieg ist, daß ich mir nicht selbst das Leben zu nehmen brauch'; für jeden Fall will ich mein Ränzel mitnehmen, dazu hab ich noch Zeit, und gepackt ist's schon;" das Alles sprach er gleichgültig vor sich hin und schritt hinaus als ob's zum Frühstück ging, während am Fensterchen der Schmiede

eine bis jetzt unbemerkte, bleiche Mädchengestalt, mit aufgelöſ'ten Haaren, hinweg huſchte und in ſchrecklicher Verzweiflung dem Walde zufloh.

Es war ein entſetzlich ſchwüler Nachmittag, gleichſam als ob der ſcheidende Sommer noch einmal ſeine ganze Macht geſammelt hätte, um ſie einem glühenden Tage als Erinnerung zurückzulaſſen. Durch die Bäume traten jetzt der Schmied und der Junker hervor, Letzterer mit etwas zögernden Schritten, auf den freien Platz, der einſam ſtehenden Eiche zu, wo früher Franz dem Junker gegenübergeſtanden, wo dieſer dem Mädchen ſeine Schwüre gegeben hatte. Der Schmied blieb an der Eiche ſtehen und rief dumpf: „Hier!“ und in der erdrückenden, brütenden Stille hörte man nur dieſes einzige Wort. Der Junker blieb jetzt auch ſtehen und fragte mit feſt ſein ſollender Stimme: „Was ſoll's denn nun eigentlich, Meiſter Hupperts? warum haltet Ihr mich in meinem Spaziergang auf und führt mich hieher?“ — „Das wißt Ihr nicht?“ fragte der Alte mit ſchneidend-kaltem Tone; „das wißt Ihr nicht?“ fragte er noch einmal ſtärker,

als der Andere verlegen ſchwieg; „Ihr lügt; Ihr wißt's wohl; ſeht nur, wie Euch das Blut zu Kopfe ſteigt; aber ich will's Euch noch ſagen; bleibt ruhig ſtehn da und hört mich an.“ Der Alte lehnte ſich breit an die Eiche, man ſah ihn furchtbar nach Ruhe ringen, im Kampfe mit entſetzlichem Zorn; dann blickte er den Junker ſo ſcharf und durchbohrend an, daß dieſer wie gebannt vor ihm ſtehen blieb. — „Ich bin ein alter Mann — was ich ſonſt noch bin, iſt nicht für Euch — ein alter Mann, dem die Welt keine Freude mehr giebt und habe nur ein einziges Kind; Ihr wißt nicht was das heißt: ein alter Mann ſein und nur ein einziges Kind haben, denn in Euren koſtbaren Sälen ſind Euch die Jahre Spielzeuge und die Kinder Affen und Ihr habt da weniger Herz als ein Bauer, wenn Ihr auch groß thut mit Gefühlen und den Bauer ein rohes Vieh nennt. Ich ſage Euch, mein einziges Kind war mein Reichthum und mir lieber als die ganze Welt, mit ſammt dem Himmel und ich baute meine ſchönſte, letzte Hoffnung darauf und dieſes Kind

habt Ihr mir zertreten, gemordet, entehrt.“ — Der alte Mann konnte nicht weiter sprechen, sein riesiger Körper zitterte, die Brust quoll mächtig hervor, seine Augen sprühten. Der Junker wollte reden. „Schweigt!“ donnerte der Schmied, drückte sich fester an die Eiche, als wolle er sich hineinwühlen und fuhr dann ruhiger fort: „Was ich an Euch gethan habe, wißt Ihr; ich that's nach meinen Gedanken von Recht und Menschenpflicht, wenn mir's auch kein Pfaffe gesagt hat. Hernach ließ ich Euch noch in meinem Hause, weil Ihr so sehr darum batet und ließ Euch noch mit dem Mädchen verkehren; spracht ja immer von Eurer Ehre, adlichen Gesinnung und von Eurem reinen Wappen und da — da — Himmel und Hölle! und da! — Herr! Euer Adel und Wappen ist schlecht und Eure Ehre ist faul, das sagt Euch ein Bauer, der keinen Adel und kein Wappen hat, aber adliger ist als Ihr und hundert Euresgleichen.“ Die Wangen des Junkers hatten sich bei dieser Rede, die wie ein donnernder Bergstrom anschwoll, in Scham und Stolz heiß gefärbt; er wollte die ent-

ſtandene Pauſe zum reden benutzen, aber der Schmied ließ ihn nicht dazu kommen. „Geſtern hat Euch mein Mädchen die Folgen Ihrer Schande bekannt und zu Euren Füßen um Rettung Ihrer Ehre gefleht; Ihr habt ſie verjagt wie einen Hund und heute wollt Ihr entfliehen; — Herr! — iſt das adlig?!“ — „Meiſter Hupperts“ antwortete jetzt mit feiner Stimme der Junker, „ich weiß, ich habe mich ſchwer gegen Euch und Eure Tochter vergangen; aber ich will es gut zu machen ſuchen; ich will Euch ein gutes Leben bis zum Tode verſchaffen und Eure Tochter mit einem meiner Förſter verheirathen.“ — „O pfui! pfui! rief jetzt mit ſchmerzlichem Hohne der unglückliche Vater, was ſeid Ihr Vornehme doch für erbärmliche Menſchen; Ihr wollt Schande unter Eure Diener bringen, Ihr wollt — doch wozu noch Weiteres: bei mir kommt Ihr nicht ſo weg, hier ſpricht ein Bauer ein ernſtes Wort mit Euch.“ — „Was wollt Ihr?“ fragte der Bedrohte keck und verſuchte unerſchrocken zu ſcheinen. — „Wenn bei Euch Vornehmen ſich Zweie beleidigen, ſo ſchlagen ſie

ſich mit einander mit ſcharfen Säbeln, bis Einer todt iſt. So etwas Aehnliches wollen wir auch thun; mit Säbeln verſtehe ich aber nicht umzugehen und das Packen wäre zu ungleich, denn ich drückte Euch ja mit einer Hand die vornehmen Knochen zuſammen, daß Euch das Blut aus den blanken Nägeln ſpritzte; aber Ihr habt da in Eurer Taſche ein Reiſepiſtol und ſeid ein guter Schütze; nun ſtellt Euch ſo viel Schritt als Brauch iſt vor mir auf und ſchießt auf mich; trefft Ihr mich, — ſo iſt's gut; trefft Ihr mich nicht, — ſo ſchlag ich Euch mit meinem Hammer todt." — Mit dieſen Worten zog der Alte unter ſeinem Lederſchurz den ungeheuren Hammer hervor, ſchwang ihn wirbelnd in die Luft und traf mit einem weiten Schritte vor den Junker hin; die Muskeln ſeiner Balkenarme ſprangen klopfend hervor, ſeine Augen glühten und ſprühten, man konnte glauben, es müßten würgende Dämone oder Kobolde hervorſpringen; ſeine grauen Haare ſtiegen ſichtbar in die Höhe; die ganze Erſcheinung war grauenvoll-ſchön, entſetzlich-herrlich. — „Wollt Ihr ein Mörder werden?!"

ſchrie der Bedrohte zitternd und vergeblich nach Faſſung ringend. — „Nein! donnerte die Antwort, ein Rächer oder ein Todter; ſtellt Euch hin und ſchießt, oder bei Gott! ich ſchlage Euch nieder.“ — Trotz ſeiner Furcht überſah der Junker mit raſchem Blick das Gefährliche ſeiner Lage; er hatte es hier mit keinem gewöhnlichen Menſchen zu thun, fremde Hülfe war fern, er mußte ſich ſelbſt ſchützen, aber ehrlich. „Euer Blut komme über Euch ſelbſt!“ rief er, ſprang zwölf Schritte zurück, zog die Piſtole und zielte. Der Alte ſah in mächtiger, erhabener Stellung ſeinen Gegner an; es zuckte keine Faſer ſeines rieſigen Körpers. Jetzt fiel ein Schuß, — der Dampf verflog; ruhig ſtand der Alte; bleich, wie angewurzelt der Schütze. — „Jetzt bin ich d'ran!“ ziſchte knirſchend der Schmied, ſchwang hoch den Hammer, ſprang wie ein wüthender Löwe auf ſein Opfer zu — ein Schrei — ein „Halt!“ der Hammer ſauſte nieder: der Vater hatte ſein Kind erſchlagen, — ſein Kind, das im entſetzlichen Augenblick hergeſtürzt war und ſich zwiſchen den Geliebten und dem furchtbaren Rächer geworfen

hatte; der Junker floh entsetzt davon. Es schien, als wenn der Schmied urplötzlich zu Stein geworden wäre; auf einmal aber stürzte er wie vom Schlag getroffen um und lag einige Minuten starr neben der Leiche. Dann richtete er sich langsam halb auf und weinte, das dürre Moos sog begierig seine Thränen ein. Da hörte er in kurzer Entfernung Hülferuf, der sich bald in leises Röcheln verlor und nun nahm er mit starrer Eiseskälte die erschlagene Tochter auf den Arm, den Hammer in die linke Hand und schritt dem breiten Waldweg zu; — da lag der Junker erwürgt am Boden. „Hät der Franz mir doch in's Amt gepfuscht; hat den schönen Jungen doch der Teufel geholt; nun — wohl bekomm's ihm!“ Mit diesen ruhig gesprochenen Worten schritt er ruhig und fest weiter, zum nahegelegenen Gerichtsort. Alles wich ihm scheu aus; er trat in das Zimmer des Richters, legte die Leiche und den Hammer auf den Tisch und sagte: „Herr Richter! mit dem Hammer habe ich meine Tochter erschlagen, — thut mit mir nach dem Gesetz.“

54655901